Die

Feyer des Todes.

Zweyter Theil.

Cassel,
bey Johann Friedrich Cramer. 1799.

In den älteren Zeiten warfen einige afrikanische Völker ihre Todten in Flüsse, wie die Lotophager und Ichthyophager. Die Troglodyten banden die Leichname mit den Zweigen einer gewissen Dornstaude so zusammen, daß der Kopf auf den Schienbeinen lag; hierauf trugen sie dieselben auf einen Hügel, und warfen unter beständigem Lachen und Scherzen so viele Steine darauf, bis sie gänzlich bedeckt waren; steckten endlich auf den Steinhaufen ein Bockshorn und kehrten vergnügt und frölich nach Hause. In einigen äthiopischen Bezirken wurden ehemals die Leichname in Glas eingeschlossen, und alsdann in den Häusern der Verwandten aufbewahrt, damit die

Nachkommen ihre Gesichtsbildung erkennen und sich ihrer erinnern könnten. Oder, sie dörrten die Leichname, und überzogen sie nachher mit Gips. Auf dem Gips zeichneten sie die Aehnlichkeit des Verstorbenen nach aller Möglichkeit ab, und schlossen den Körper in ein Gehäuse von Kristall oder Glas ein. Andere, als: die Nasamoner, Barkäer, Libier und Garamanten begruben ihre Todten in thönernen Särgen um ihre Tempel herum, und schwuren bey ihren abgeschiedenen Seelen; indem sie, bey Ablegung eines Eides ihre Hände auf die Gräber derer legten, die sie für die besten Menschen gehalten hatten. Die Karthaginenser beerdigten vormals ihre Todten, bis sie dieselben auf Befehl des persischen Königs Darius Hystaspis verbrennen mußten.

Bey den jetzigen Bewohnern
Aegyptens
ist es noch üblich, die Leichen auf eine gewisse Art zu mumisiren. Man salbt sie mit Rosenwasser, Aloe u. s. w. ein, wikkelt sie in Kattun und Seide, und legt sie auf eine Tragbahre, welche verschiedene Personen auf ihren Schultern zum Grabe tragen. Die Freunde und Verwandte des Verstorbenen umgeben sie. Diesen folgt ein langer Zug von Weibspersonen, die in großen, weißen, schleppenden Schleyern, verhüllt sind. Ihr Zug wird hie und da von Tänzerinnen unterbrochen, die man für ihre Bemühungen bezahlt: diese Tän-

zerinnen schlagen in die Hände oder auf Basken-Trommeln, und tanzen und singen. Andere weinen, seufzen, und gebehrden sich sehr kläglich; indem sie ein groſſes Geschrey, oder vielmehr ein Geheul ausstoßen, das einen seltsamen Kontrast mit der Lustigkeit der Tänzerinnen macht. Die Verwandtinnen und Freundinnen, die recht betrübt thun wollen, wälzen sich oft auf der Erde, und werfen Hände voll Staub auf ihren Kopf. Die Mutter des Verstorbenen, und die Weiber, die sie begleiten, gehen an das Ufer eines Flusses, kneten Koth und beschmieren sich das Gesicht, und ihren groſſen weiſſen Schleyer damit. Alle Leichenbegängnisse der Muhamedaner in Oberaegypten sollen diesem ähnlich seyn.

Die in Aegypten wohnenden Kopten

bringen ihre Leichname in einen Tempel, wo der Priester Leichengebete und Lieder ab-

absingt. Nachher begräbt man den Verstorbenen entweder in der Kirche, oder auf dem Kirchhofe. Der Verstorbene wird 40 Tage lang zu Hause, nach 6 Monaten aber und am Ende des Jahres noch einmal betrauert. Bey armen Leuten wird diese Zeremonie gleich nach dem Tode vollendet. Sie feyern das Andenken des Verstorbenen am vierten und am vierzigsten Tage nach seinem Tode; sechs Monate hernach wird wieder ein Tag, und nach Verlauf eines Jahrs noch ein Tag feyerlich begangen. Wenn der Priester in der Kirche betet und mit arabischem Rauchwerk räuchert, so streuet man auch Weihrauch auf das Grab des Verstorbenen. Ueberdies theilt man unter die Armen viele Almosen aus, und hält den Verstorbenen eine Seelenmesse.

Wenn ein

Algierer

agonisirt, so richten sie den Kopf des

Ster-

Sterbenden gegen Mekka, und rufen dabey den Muhamed an, daß er die Thüre des Himmels öffnen möchte, bis er den letzten Hauch von sich gegeben hat. Nun wird der todte Körper mit warmen Wasser und mit Seife gewaschen, und, nachdem man ihm ein Hemd und weiße Beinkleider angezogen hat, wird er in einen Sarg gelegt und begraben; ist er aber an einem Freytage gestorben, so wird er ganz angekleidet. Die Grabstätten sind jederzeit außer den Städten und Dörfern. Die Leichenbegängnisse der Reichen und Vornehmen unterscheiden sich blos dadurch, daß die Lanze, der Säbel und andere Waffen des Verstorbenen vor der Leiche hergetragen werden. Die Gräber sind gewöhnlich ohne Denkmäler; nur die Regenten haben prächtige Grabmäler. Einige Tage nach dem Begräbnistage werden Brod und Feigen unter die Armen ausgetheilt. An den drey ersten Tagen

nach der Beerdigung gehen die nächsten Verwandten nach dem Grabe und werfen kleine Kieselsteine auf das Grab, wobey sie sagen: Lelemala! d. i. Gottes Licht erleuchte dich! Die Trauer bestehet bey den Weibern in einem schwarzen Schleyer, den sie vor das Gesicht hängen; bey den Männern aber in einer dreytägigen Enthaltung vom Essen des Fleisches, auch dürfen sie sich einen Monat lang den Bart nicht abscheren.

Wenn bey den

Mauren in Marokko

jemand stirbt, so wird eine Anzahl Klageweiber gemiethet, die sich Brust und Gesicht zerschlagen und sich mit den Nägeln die Wangen zerfleischen. Gewöhnlich wird der Leichnam wenige Stunden nach dem Absterben begraben; vorher aber gewaschen, und so in ein Leichentuch genähet, daß die rechte Hand unter dem nach Mekka gerichteten Kopfe liegt. Dann legt

man

man ihn auf eine Bahre, und Männer tragen ihn auf den Schulten nach dem Begräbnisplatze, der immer außerhalb der Stadt ist. Der Bahre folgen eine Menge Leute, immer zwey und zwey nebeneinander, die sehr schnell gehen, Gott und den Propheten anrufen und Gesänge singen, die einer solchen Gelegenheit angemessen sind. Das Grab machen sie unten sehr weit, oben aber schmal, und der Körper wird ohne alle weitere Zeremonie hineingelegt, ausser daß man, so wie auf dem Wege, singt und betet. Man hat in diesem Lande keine andere Grabmäler, als lange steinerne Platten. Die Freundinnen der Verstorbenen weinen häufig über dem Grabe derselben mehrere Tage lang nach dem Begräbnisse. Verliert eine Frau ihren Mann, so trauert sie 4 Monate und 8 Tage, während welcher Zeit sie kein Silber oder Gold tragen darf; ist sie aber gerade schwanger, so muß sie bis

nach der Entbindung trauern. Während dieser Zeit müssen die Verwandten des verstorbenen Mannes sie erhalten. Der Sohn betrauert seinen Vater damit, daß er eine gewisse Zeitlang weder den Kopf noch seinen Bart schert und sich die Nägel nicht abschneidet.

Die Hirtenvölker von

Sahara oder Obersenegambien

rufen zu ihren Kranken die Talben (ihre Religionslehrer, die sie im Lesen, Schreiben und Auswendiglernen einiger Sprüche aus dem Koran unterrichten), um sie zum Sterben vorzubereiten, und die Trauerzeremonien zu feyern. Diese ihre Amtsverrichtungen bestehen darinn, daß sie einige Klagetöne über eine mit Sand gefüllte Muschel sprechen, welche sie dann auf die Sterbenden ausgießen, und ihnen hierauf den Daumen auf die Stirne drücken, und eine Scherpe und einen Rosenkranz auf sie werfen. Sobald sie gestorben sind,

wer=

werden sie auf die linke Seite mit gegen Morgen gerichtetem Gesicht gelegt. Statt aller Monumente häufen sie Steine um das Grab, welche durch ihren Umfang das Alter des Verstorbenen andeuten. Kein Reisender geht an einem solchen Grabhügel vorüber, ohne seinen Stab hineinzustecken, und sein Gebet dabey zu verrichten. Nach der Beerdigung wälzen sich die Klageweiber um das Grab, weinen, schreyen und machen sonderbare Gebehrden. Die ganze Trauergesellschaft nimmt an dem Jammergeschrey Theil. Das Zelt des Erblichenen wird dann an einem andern Ort aufgeschlagen; seine Habseligkeiten werden an die Luft gebracht, und nun wird der fetteste Bock zu einem Todtenmale für die Trauernden geschlachtet, das sich gewöhnlich mit Lustbarkeiten endet.

Wenn ein Aethiopier stirbt, erhebt man überall ein fürchterliches

ches Geschrey. Alle Nachbarn kommen in der Wohnung des Verstorbenen zusammen, und weinen mit den Anverwandten, die sie da finden. Man wascht den Leichnam mit besonderen Zeremonien, und wenn man ihn in eine neue Decke von Kottun gewickelt hat, legt man ihn in einen Sarg, setzt ihn mitten in einen Saal und um denselben brennende Lichter. Hier wird das Geschrey und Weinen unter Trommelschlag verdoppelt. Einige bitten Gott für die Seele des Verstorbenen; andere sagen Verse zu seinem Lobe her; oder reißen sich die Haare aus, zerkratzen sich das Gesicht, oder versengen sich die Haut mit Wachskerzen. Diese schreckliche Zeremonien währen solange, bis die Geistlichen die Leiche abholen. Nachdem noch einige Psalmen abgesungen und geräuchert worden, beginnen sie den Leichenzug; in der rechten Hand ein eisernes Kreuz, in der linken ein Gebetbuch; sie tragen selbst den

Leich-

Leichnam, und singen den ganzen Weg über Psalmen. Ihnen folgen die Verwandte und Freunde des Verstorbenen, unter beständigem Geschrey und Trommeln, alle mit geschorenem Haupte. Kommt man vor einer Kirche vorbey; so hält der Zug, und betet einige Gebete, worauf es weiter bis zum Begräbnisplatz fortgeht. Hier wird von neuem geräuchert; man singt noch eine Zeitlang in schwermüthiger Weise Psalmen, und dann wird die Leiche eingesenkt. Vornehme Personen werden in die Kirchen begraben; die andern in öffentlichen Begräbnisplätzen, worauf eine Menge von Kreuzen steht. Die Leichenbegleiter gehen hierauf zurück in das Leichenhaus, wo eine Art von Fest gehalten wird. Hier kommt man drey Tage nach einander früh und Abends zusammen, um zu weinen, und ißt die ganze Zeit über sonst nirgends als da. Wenn diese verflossen ist, so geht man auseinander, bis zum achten

nach

nach dem Sterbetage; alsdann kommt man von 8 zu 8 Tagen wieder zusammen, um 2 Stunden zu weinen, und dies geschieht das ganze Jahr hindurch.

Wenn der Kronprinz oder sonst ein Herr vom ersten Range stirbt, so entschlägt sich der Kaiser drey ganzer Monate lang aller Geschäfte, sie müßten denn sehr dringend seyn. Jedermann legt Trauer an, welche darinn besteht, daß man sich die Haare vom Kopfe abscheeren läßt.

Wenn ein König von Sennar gestorben ist, so versammelt sich der große Rath, und läßt vermöge eines barbarischen Herkommens, alle Brüder des Prinzen, der den Thron besteigen soll, umbringen.

Die Abyssinischen Weiber schneiden sich ein Stückchen Haut, von der Größe eines halben Schillings, aus beyden Schläfen, zum Zeichen der Trauer. Diese Operation geschieht mit dem Nagel ihres kleinen Fingers, den sie zu diesem Zweck lang wachsen lassen.

Wenn ein Neger in Senegambien

stirbt, so machen seine Verwandten und Freunde durch ein lautes Schreyen und Wehklagen den Todesfall den Nachbarn bekannt, worauf sogleich eine große Menge in die Hütte des Verstorbenen gelaufen kommt, und schreyen hilft.

Ihre Begräbniszeremonien sind an verschiedenen Orten auch verschieden. Die Leichenbegängnisse der Schwarzen geschehen gewöhnlich mit großen Zeremonien. Ein Marbut wascht den Leichnam des Verstorbenen, und wickelt ihn in die beste Leinwand, die er in seinem Leben gehabt hat. Alle Anverwandten und Nachbarn kommen, um ihr Klaggeschrey anzubringen, und thun allerley Fragen an den Leichnam. Einer fragt ihn, ob es ihm bey ihnen nicht gefallen hätte? Was ihm jemals zu Leide geschehen sey? Ob er nicht so reich gewesen, als er es nöthig gehabt hätte?

Ob er keine schöne Frau gehabt hätte? Und andere dergleichen Thorheiten mehr. Wenn der Neger nun sieht, daß er keine Antwort erhält, so geht er fort, und macht einem andern Platz, der eben das Nämliche fragt. Indessen unterlassen die Guirioten (Musikanten der Neger, zugleich auch ihre Dichter, Bänkelsänger, Schmeichler u. s. w. wie's die Sache mit sich bringt) nicht, auf den Verstorbenen ein Klaglied zu singen.

Die Neger haben die Gewohnheit, für alle die zum Begräbnis kommen, einen Folgar (einen Ball oder Tanz) anzustellen. Zu diesem Ende schlachten sie einige Ochsen, und verkaufen die Sklaven, damit sie Branntwein dazu kaufen können. Wenn sie gut gespeiset haben, so wird der Todte unter eben der Kammer, wo er gestorben ist, verscharrt, indem sie das Dach derselben abdecken.

Zuvor stimmen die Trauerleben noch

einmal ihr Klaggeschrey an, und vier Personen, die ein viereckigtes Tuch an den Zipfeln halten, bedecken den Verstorbenen. Dann kömmt der Marbut, der dem Todten etwas ins Ohr lispelt, und ihn wieder zudeckt. Hernach wird das Dach wieder mit einem Tuche von der Farbe zugedeckt, welche sie am meisten lieben. Nach diesem richten sie einen Pfahl auf, an dem sie den Bogen, Köcher und Assagaje des Verstorbenen anhängen. Daneben setzen sie einen Topf mit Kuschkusch (eine gewöhnliche Nahrung, die aus Hirse und Reiß besteht) und einen Topf Wasser, die auf zwölf Monate zureichen sollen; denn ihrer Einbildung nach kann man doch essen, wenn man schon todt ist.

An einigen Orten führen sie einen Zaun von Dornen, oder einen großen Graben um die Kammer herum; damit der Leichnam vor den Raubthieren sicher sey, die ihn dennoch oft wegschleppen. Die

Trau-

Trauernden setzen ihre Zeremonien acht Tage lang fort. Wenn ein Mann stirbt, so wird das Todtenlied von den Weibern und Mädchen abgesungen; und die Männer führen bloße Degen in der Hand, womit sie gegen einander anstoßen. Ueberhaupt unternehmen sie bey dergleichen Gelegenheiten hundert thörichte Spiele. Es kommen alle seine Freunde und Bekannte zusammen, und schreyen ein oder zwey Tage lang über den Verstorbenen. Jene Verwandten, welche auf hundert Meilen weit von dem Verstorbenen entfernt sind, schreyen und heulen eben so arg, als diejenigen, die sich an seinem Sterborte befinden.

Stirbt aber ein König oder vornehmer Herr, so wird eine gewisse Zeit zum Klagegeschrey ausgesetzt, welche manchmal 14 Tage oder einen Monat nach seinem Absterben dauert. Um diese Zeit versammlet sich eine große Menge Volks in dem

Hause des Verstorbenen, und die Nachbarn schicken Rinder, Vögel, Reiß, oder was sie sonst von Speisen haben, dahin, welches den Leuten, die dahin kommen, ausgetheilt wird. Die ganze Zeit über findet also ein Jeder freye Beköstigung. Sie fangen mit Klaggeschrey an, in der Nacht wird gesungen und getanzet, und so währt es fort, bis sie auseinander gehen.

Der Leichnam des vornehmen Herrn wird mit vielem Anstande in ein weißes baumwollenes Tuch gewickelt, und in eine Gruft gelegt, die sechs bis sieben Fuß lang, drey Fuß tief und zwey Fuß breit gegraben ist. Alle Anwesende ziehen ehrerbietig ihre Mützen ab. Dann legen sie dünne Stäbe über das Grab hin, und Stroh darüber, damit die Erde nicht hinein falle, welche darauf geworfen und mit den Füßen fest eingestampft wird.

Wenn das Grab nicht mit einer Dorn-

hecke und mit einem Graben gesichert wird, so hat man Beyspiele, daß der Körper noch in der Begräbnisnacht gefressen wurde. An andern Orten dauern diese Begräbniszeremonien nur 7 oder 8 Tage lang, und wenn der Verstorbene männlichen Geschlechts ist, so laufen seine Kameraden mit bloßen Degen in der Stadt herum, als ob sie ihn suchten. Wieder an andern wird der Leichnam, in Begleitung der Anverwandten und aller Einwohner des Orts beyderley Geschlechts zu Grabe getragen. Wenn sie zum Grabe hinkommen, so beerdigen sie ihn ganz nackend, füllen das Grab mit Erde zu, und richten bey demselben etliche runde Hütten auf.

Bey dem Todesfalle eines Mannes nehmen seine Brüder, Schwestern oder Anverwandten die hinterlassene Güter in Besitz, und lassen den Kindern wenig oder gar nichts übrig, wenn sie auch unmündig sind.

Nicht

Nicht so begraben sie ihre Quirioten, denn obgleich dieses Volk eine so große Neigung zur Musik hat, so stehen doch die Musikanten bey ihnen in großer Verachtung. Ihre Leichname werden in hohle Bäume gesetzt. Die Ursache die sie davon angeben, ist, daß diese Sänger einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Ho-re haben. Sie halten daher ihre Musikanten für unehrlich, ob sie gleich dieses bey ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil sie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind. Sobald sie aber todt sind, so offenbaret sich dieser Abscheu, indem sie ihren Weibern oder Kindern nicht gestatten, sie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmal sie in die See oder in einen Fluß zu werfen, damit sie von den Fischen verzehrt würden. Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von

ihnen vergiftet würden. Die Verwandten dieser Musikanten sind also genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu stekken, bis er daselbst verweset oder von Wölfen und andern Raubthieren aufgefressen wird.

Die Serären, welche das Land um das grüne Vorgebürg bewohnen, begraben ihre Leichen ausserhalb der Dörfer in runden Hütten, die wie ihre eigenen gedeckt sind. Wenn sie die Leiche auf ein Bette dahin gesetzt haben, so kleben sie mit Thone Blätter von Schilfrohre darüber, und machen von außen eine Mauer, die ungefähr einen Fuß dick ist, darum her, welche die Schale und Decke vorstellt, und sich spitzig endigt; so daß das Ganze wie ein zweytes Dorf aussieht. Weil sie auf diese Denkmäler keine Aufschriften zu machen wissen, so setzen sie nur auf die Spitzen der männlichen Gräber einen Bogen und Pfeile, und auf die

der

der Weiber einen Mörsel mit einem Stempel.

Wenn in einem Dorfe um den See Kajor ein Neger stirbt, so wird der Todesfall durch ein lautes Schreyen bekannt gemacht. Die Weiber kommen aus ihren Hütten gelaufen, schreyen, rasen, zerkratzen sich, als wollten sie verzweifeln, und sobald sie erfahren wer gestorben ist, laufen sie alle in die Hütte desselben und machen einen abscheulichen Lerm.

Nach einigen Stunden kommt der oberste Narbute dazu. Dieser wascht den Leichnam, zieht ihm seine besten Kleider an, und legt ihn mit seinen Waffen zur Seite ins Bette. Dann kommen seine Verwandte nach einander zu ihm, nehmen ihn bey der Hand, thun allerley närrische Fragen an ihn, und bieten ihm ihre Dienste an. Da er nun auf alle ihre Fragen und Höflichkeiten nicht antwor-

wortet, so gehen sie weg und sagen ganz ernsthaft: Er ist todt!

Unterdessen überlassen seine Weiber und Kinder die Sorge für das Leichenbegängnis Andern, und beschäftigen sich mit der Abschlachtung des Viehes und mit der Vertauschung der Habschaft und Sklaven des Verstorbenen gegen Branntwein. Denn hier ist es Sitte, daß man nach dem Begräbnisse einen Schmaus und Ball anstellt, und sich fein lustig macht.

Sobald alles in Bereitschaft ist, beginnt der Leichenzug. Voran gehen die Guirioten mit ihren Trommeln; dann kommen die Männer, alle bewaffnet und ganz stille; auf diese folgt die Leiche von zweyen Männern getragen, und um dieselbe her gehen so viele Marbuten, als man nur zusammen bringen kann. Die Weiber folgen nach, schreyen, heulen und zerfleischen sich wie Rasende.

So geht der Zug um den Flecken her-

um bis zu dem bereiteten Grabe, wo er stille hält. Der oberste Marbute nähert sich dem Todten und flüstert ihm etwas ins Ohr; unterdessen halten vier Männer baumwollene Zeuge um ihn her, als ob sie ihn vor den Zuschauern verbergen wollten. Die Träger legen ihn dann in das Grab, scharren es zu und legen Steine darauf, damit die wilden Thiere den Körper nicht herausgraben sollen, wie es oft geschieht. Hierauf wird ein Pfosten auf das Grab gesteckt, an welchem ein Marbute das Gewehr des Verstorbenen, einen Topf voll Kuskus und ein Geschirr mit Wasser hängt, damit der Todte nicht Hunger leide. Sobald dies geschehen, lassen die Neger das Baumwollenzeug, das sie um die Leiche hielten, fallen, und somit wird den Weibern das Signal zur Wiedererhebung ihres Geheuls gegeben. Dies endigt sich in dem Augenblicke, als der oberste Marbute den Guirioten befiehlt;

fiehlt, den Rückmarsch zu schlagen. Sogleich hört alle Traurigkeit auf, und die Schmausereyen beginnen.

Die Neger von Sierraleona in Guinea tanzen auch bey ihren Begräbnisfeyerlichkeiten, und stellen dabey ein Klaggeschrey an, das sie Whaa nennen. Dies Fest sieht mehr einem Freudenfest, als einer Trauerzeremonie ähnlich. An dem Abend des dazu bestimmten Tages versammeln sich die Verwandten und Bekannten des Verstorbenen auf einem freyen Platze vor ihren Wohnungen, wohin sie langsam und feyerlich ziehen. Dort singen sie dann zur Ehre des Todten Lobgesänge, und tanzen nach dem Schall einer Trommel. Bey diesem Tanze kommen mancherley Veränderungen vor; bald tanzen sie in einem Kreis um die Musikanten herum, und klatschen bey jeder geendigten Strofe des Gesangs in die Hände, bald tanzt wieder

Ei-

Einer allein, und die Uebrigen sitzen oder stehen um ihn her, singen im Chor und klatschen in die Hände. Bisweilen tanzen zwey bis vier Personen mit einander, und werden von andern, wenn sie müde sind, abgelößt, die als Zuschauer unterdessen dazu geklatscht und gesungen hatten. Dazwischen wird auch geschossen, getrunken und geraucht. Dies Todtenfest dauert vom Abend bis gegen Tagesanbruch und wird drey Nächte nach einander wiederholt. Ist der Verstorbene eine Person von Stande, und können seine Verwandten die Kosten bestreiten, so wird diese tolle Feyerlichkeit einige Jahre hintereinander jährlich oft ein bis dreymal wiederholt. Arme Leute sparen sie so lange auf, bis sie die Kosten davon bestreiten, und den dazu nöthigen Branntwein und Tabak anschaffen können; unterlassen wird sie nie, wenn sie auch noch so lange aufgeschoben wird.

Man

Man kann dies die öffentliche Trauer nennen, an welcher beyde Geschlechter Theil nehmen. Noch haben sie dabey eine besondere Haustrauer, welche aber nur die Weiber anlegen, und bey den Bullamern und Timmaneiern üblich ist. Zur Trauerkleidung tragen sie eine weiße leinene oder baumwollene Mütze, die so weit über die Augen herabgeht, daß sie nirgends hin als auf die Erde blicken können. Dabey schlingen sie mehrere Schnüre von ihren großen Glaskorallen um den Hals und um die Hüften. Verheurathete Weiber aber, legen das Ueberkleid weg, und erscheinen blos in ihrem Unterkleide, das sie Tuntunjischih nennen. Die Dauer der Trauerzeit wird meistens von der Mutter, Tante, oder sonst einer alten Matrone festgesetzt. Den jungen mannbaren Mädchen wird sie vor allen andern aufgelegt, um sie damit vor Unkeuschheit zu sichern; denn die ganze Trauerzeit über ist

Um-

Umgang mit Mannsleuten das größte Verbrechen, das dem mitschuldigen Manne eine harte Strafe und dem unenthaltsamen Mädchen einen untilgbaren Schimpf zuziehen würde.

Ihre Todten begraben diese Neger in die Erde, entweder Morgens oder Abends. Zuvor richten sie aber noch verschiedene Fragen an den Verstorbenen. Die Leiche wird in ein reines weißes Tuch gewickelt, auf eine offene Bahre gelegt, und von sechs jungen Leuten auf dem Kopfe nach dem Begräbnisplatze getragen, der immer in einem Gebüsche außer der Stadt ist. Ob ihn Weiber oder Männer tragen sollen, hängt blos von der Wahl der Verstorbenen ab, der, wie sie steif und fest glauben, sich nicht von der Stelle bringen läßt, wenn ihm die Träger nicht behagen. Sind sie mit ihm auf dem Begräbnisplatze angelangt, so stellt sich einer seiner Freunde oder Verwandten in einer sechs

Schrit-

Schritte weiten Entfernung, hält einen grünen Zweig in der Hand, und spricht ihn ungefähr auf folgende Art an: „Du „bist nun ein Todter, du weißt, daß du „nun nicht länger lebst, und wie unser ei„ner bist. — Du weißt, daß dich der All„mächtige auf die Bahre gelegt hat, und „daß du die Wahrheit antworten mußt"! Dann fragt er ihn, was die Ursache seines Todes sey? Ob er seinen Tod vorher gewußt habe? Oder ob er durch Zauberer, Gift oder mächtigere Amulete veranlaßt worden sey? — Denn sie glauben, es sterbe Niemand, ohne es vorher zu wissen, ausser wenn sein Tod nicht natürliche Folge von Krankheit ist. — Bejaht die Leiche eine dieser Fragen, so thut sie es durch eine Gewalt, der sie, nach ihrer Aussage, nicht wiederstehen können, und treibt die Träger einige Schritte vorwärts. Die Verneigung hingegen gibt sie durch eine vollende Bewegung zu erkennen, der

sie,

sie, wie sie sagen, ebenfalls nicht widerstehen können. Entsteht unter ihnen durch diese Zeichen ein Verdacht, daß der Tod des Verstorbenen durch Vergiftung oder Zauberey bewirkt worden sey, so fahren sie fort ihn zu fragen: Wer der Schuldige sey? Sie nennen dem Todten verschiedene Leute her, von welchen sie glauben, daß sie dem Verstorbenen nicht gewogen gewesen. Sie machen immer mit seinen Anverwandten den Anfang. Ist es nun einer von diesen, so bleibt der Leichnam eine Weile ruhig, als ob er sich schämte, seine eigenen Blutsfreunde anzugeben, endlich ist er aber doch genöthigt, zu antworten. Hierauf wird er genau befragt, ob er auch in der Person gewiß sey? — Bejaht er dies, so wird er gebeten, nach der Hand, die den Zweig hält, zu schlagen; der, welcher vor der Bahre steht, hält den Zweig in die Höhe. Sogleich stößt der Todte die Bahre fort, und

schlägt

schlägt nach dem Zweige. Um die Zuschauer desto mehr zu überzeugen, wird dies zwey bis dreymal wiederholt. Der Schuldige wird nun ergriffen, und wenn er der Zauberey angeklagt ist, ohne weitere Umstände verkauft. War aber der Verstorbene ein vornehmer Mann, und der Beschuldigte ist arm, so geschieht es häufig, daß seine ganze Familie mit ihm zugleich verkauft wird. Schreibt aber der Verstorbene seinen Tod dem Gifte zu, so wird der Verbrecher bis zur weitern Untersuchung aufbewahrt, kömmt aber, ob dies gleich gewissermaßen von seinem freyen Willen abhängt, selten mit dem Tode davon.

Nachdem die Leiche in das Grab gesenkt worden ist, das mit Matten umhängt wird, und die besten Kleidungsstücke und Geräthschaften des Verstorbenen mit hineingeworfen sind, so wird der Angeklagte so verwahrt, daß er leicht entkommen kann, Dies soll ihm zu erkennen geben, er habe

die Landesgesetze übertreten, und sich dadurch um seine Freyheit gebracht. Sobald es Nacht wird, flüchtet er sich dann nach der nächsten Stadt, und sucht um den Schutz des Oberhauptes an, der als eine unpartheyische Person angesehen wird. Er zeigt ihm an, die Leiche dieses oder jenes Mannes habe ihn der Giftmischerey beschuldigt; er sey aber unschuldig, und bitte zum Beweise dafür, um die Erlaubniß, das rothe Wasser (ein von den Richtern zubereiteter Reinigungstrank) trinken zu dürfen. Dies wird ihm allezeit erlaubt, und nun läßt man die Freunde des Verstorbenen holen, um Zeugen zu seyn.

Zur bestimmten Zeit wird der Beschuldigte auf eine Art von hohen Stuhl gesetzt, seine Kleider werden ihm ausgezogen, und er wird um die Hüften herum in Platanenblätter gewickelt. Dann gibt man ihm in Gegenwart der ganzen Stadt, die sich immer bey solchen Gelegenheiten ver-

sam-

sammelt, erst ein wenig Kola oder Reiß zu essen, und hierauf trinkt er das vergiftete Wasser. Tödtet es ihn, welches fast allemal geschieht, so wird er für schuldig erklärt. Kömmt er aber mit dem Leben davon, nachdem er fünf bis sechs Maas getrunken, und den genossenen Reiß unverdaut wieder von sich gegeben hat, so wird er für unschuldig erklärt, aber doch nicht eher vollkommen, als bis des andern Tages zur nemlichen Stunde. Während dieser Zeit wird ihm nicht erlaubt, sich durch irgend eine Ausleerung Erleichterung zu verschaffen, und sollt' er sich durchaus nicht länger halten können, so wird dies für einen eben so starken Beweis, daß er schuldig sey, gehalten, als ob ihn der erste Trank ums Leben gebracht hätte. Um es auch ganz unmöglich zu machen, daß das Gift unwirksam bleibe, wenn noch etwas im Magen seyn sollte, nöthigt man den Beklagten an den seiner Rettung wegen

angestellten Freudensbezeugungen Theil zu nehmen, und die ganze Nacht mit Singen und Tanzen zuzubringen. Uebersteht er aber diese Probe glücklich, so wird er dadurch freygesprochen, und nun höher geachtet, als vorher; er bringt dann einen Palaver oder eine gerichtliche Klage gegen die Freunde des Verstorbenen wegen Verunglimpfung seines ehrlichen Namens und widerrechtlich erlittenen Arrestes an, worauf denn gemeiniglich die Sache durch eine der Beleidigung angemessene Bezahlung abgethan wird.

Antwortet der Verstorbene, er habe seinen Tod vorher gewußt, und er sey vorsetzlich gestorben, so fragen sie ihn weiter, was ihn denn bewogen habe, zu sterben und sie zu verlassen? Ob etwa Jemand eine schöne Flinte oder ein schönes Kleid gehabt, wozu er Lust gehabt hätte? Oder ob ihn Jemand beleidigt habe, an dem er

sich

sich nicht rächen konnte? In solchen Fällen aber können sie Niemanden deßwegen etwas anhaben.

Bisweilen ereignet es sich, daß der Todte Jemanden beschuldigt, ihn durch Zauberey ums Leben gebracht zu haben, den sie entweder seines hohen Alters oder seiner Familie und Verbindungen wegen, nicht verkaufen können, weil dies für die Seinigen ein zu großer Schimpf seyn würde. In diesem Falle wird der Beschuldigte, nachdem seine Strafbarkeit erwiesen worden ist, nach einem Felde außerhalb der Stadt geführt und genöthigt, sich sein eignes Grab zu machen. Dabey verspotten ihn die Umstehenden, die ihn bewachen müssen, und sagen öfters zu ihm: „Du gehst mit dem Tode um, und „kannst andere Leute ums Leben bringen, „nun mußt du ihn selber kosten"! Er fährt aber dem Anschein nach ganz gelassen mit seiner Arbeit fort und ant-

wor-

wortet: „Ja, es ist wahr, ich habe den „und den getödtet und noch viele andere „mehr, und wenn ich länger leben könn„te, ich wollte noch weit mehrere ums „Leben bringen“. Während solcher Reden mißt er oft die Länge und die Breite der Grube mit seinem Leibe. Sobald man dieselbe nun für tief genug hält, muß sich der Missethäter mit dem Gesichte gegen dieselbe gekehrt, unten hinstellen, und einer, der hinter ihm steht, giebt ihm einen heftigen Schlag ins Genicke, so daß er aufs Gesicht in die Grube stürzt. Dann wird etwas lockre Erde auf ihn geworfen und ein spitziger Pfahl von hartem Holze ihm durch den Leib getrieben, der ihn im Grabe annagelt. Das Loch wird hierauf mit Erde ausgefüllt, und seines Namens wird nicht weiter gedacht.

Obgleich diese Zeremonien beständig beobachtet werden, so sind sie doch bey jedem Stamme verschieden. Die Susier fra=

fragen nemlich die ganze Leiche, die Timmaneier und Bullamer hingegen nur die Kleider, die der Verstorbene im Tode anhatte, und die Nägel von seinen Händen und Füßen, die sie gleich, nachdem er verschieden ist, abschneiden, und von denen sie glauben, daß sie eben die Kraft haben, die vorgelegten Fragen zu beantworten, als der ganze Körper; worinn sie denn gewiß Recht haben.

An andern Orten laden die Neger ihre Nachbarn bey dem Todte ihrer Verwandten ein, die denn auch bewaffnet kommen, als wenn sie mit dem Todten fechten wollten, und ihre Trommeln und andere Kriegsinstrumente mitbringen; die Weiber hingegen kommen, um Grimassen zu machen, und entsetzlich zu heulen. Wenn sie bey der Hütte des Todten, die einem großen Bienenkorbe ähnlich sieht, angelangt sind, so bemühen sie sich eine Katze zu finden. Dieses Suchen geschieht

bey

bey dem Klang ihrer Instrumente und unter beständigem Schreyen. Wenn sie nun endlich eine gefangen haben, bezeigen sie sich überall vergnügt, und tragen sie tanzend zum Leichnam hin, wo sie dieselbe tödten und auf ihn legen; sodann wird ein Bund Reiß unter den Kopf des Todten gelegt, der Körper mit Milch besprengt, und mit etwas Sand bestreut. Nach dieser Handlung verläßt Jedermann die Hütte, man haut die Stützen um, die dieselbe aufrecht erhielten, und so stürzt das Gebäude auf den Leichnam. In diesem Zustand läßt man ihn für immer liegen, wobey man denn sagt: Er schläft —!

Wenn an der Küste und im Lande Rio Sesto ein Hauptmann oder Oberste des Fleckens stirbt, so wird alsbald durch das Geschrey seiner Weiber die Nachricht davon verbreitet. Alle Weibsleute laufen dahin, und heulen untröstlich. Die

vor-

vornehmste Frau unterscheidet sich von den andern durch ihre Bekümmerniß, und sie hat es auch Ursache, weil sie sich mit ihrem Ehemanne lebendig begraben lassen muß. Weil aber schon verschiedene Weiber in solchen Umständen entwischt sind, so bewachen sie die übrigen Weiber, unter dem Vorwande, sie zu trösten, so genau, daß kein Mittel ist, davon zu kommen. Nun kommen auch alle Verwandten des Verstorbenen, sie zu begrüßen, und Abschied von ihr zu nehmen. Nachdem darauf der Marbut den Leichnam uutersucht, und erklärt hatte, daß er eines natürlichen Todes gestorben wäre; so nimmt er mit seinen Brüdern den Körper, um ihn zu waschen, und mit Fett von oben bis unten zu reiben. Endlich strecken sie ihn mitten im Hause auf eine Matte.

Seine Weiber stehen rund um ihn her, die liebste aber am Kopfe, als an

der

der Ehrenstelle. Verschiedene andere Weiber machen einen Kreis um sie, und alle bestreben sich, eine die andere zu überschreyen. Sie zerreißen ihr Haar, und kratzen sich regelmäßig, als wenn sie eine ganz geübte Rolle spielten. Manchmal hören sie auf, und schweigen still; das anderemal wiederholen sie das Lob und die großen Thaten des Verstorbenen, worauf die Klagen wieder angehen. Diese närrische Musik dauert fast zwey Stunden, darauf kommen vier starke Neger ins Trauerhaus, binden den Leichnam auf eine Handbahre, die aus Baumästen gemacht ist, nehmen ihn auf ihre Schultern, und laufen damit, so schnell sie können, durch die Stadt; von Zeit zu Zeit rufen sie auch ganz laut, als ob sie besoffen wären, und machen tausend lächerliche Stellungen dabey, die sich zu dem Geschrey der Weiber des Verstorbenen und anderer, die bey diesem sonderbaren Leichenbe-

gäng-

gängnisse sind, vollkommen schicken. Kurz, es ist ein solches Getöse dabey, daß man während desselben den stärksten Donner nicht hören würde. Wenn sie an den Begräbnisort gekommen sind, nehmen sie den Leichnam von der Bahre, und legen ihn an seinen Ort, worauf das Singen und Schreyen der Weiber wieder angeht.

Während der Zeit macht ein Marbute ein Grab, das für zwey Körper groß genug ist. Er schlachtet auch eine Ziege und zieht ihr das Fell ab. Das Eingeweide dient zu einer Mahlzeit für ihn und die Beystehenden. Er ladet auch die vornehmste Frau dazu ein, die aber nicht viel Lust zu essen hat, weil sie weiß, daß es ihre letzte Mahlzeit ist. Indeß ißt sie doch ein wenig. Während dieses Schmauses wird der Leib der Ziege in kleine Stücken zerhackt, gekocht und ebenfalls gegessen. Die Klagen gehen jetzt wieder von neuem an. Wenn aber der Marbute da-

für hält, daß es Zeit ist, dem Handel ein Ende zu machen, so nimmt er die Frau bey dem Arme, und überliefert sie zwey starken Negern, die sie hart anfassen, ihr Hände und Füße auf den Rücken binden, sie rückwärts hinstrecken, und ihr ein Stück Holz auf die Brust legen. Darauf fassen beyde einander bey den Schultern, und treten so lange mit den Füßen auf das Herz, bis sie ihr die Brust zerquetscht haben. Nachdem sie also wenigstens halb hingerichtet ist, so werfen sie sie mit dem Ueberbleibsel der Ziege ins Grab, und ihres Mannes Leichnam auf sie, das Grab aber wird mit Erde und Steinen zugefüllt. Auf das unsinnige Geschrey der Leichenbegleiter folgt nun ein plötzliches Stillschweigen, und jeder begiebt sich so ruhig nach Hause, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Bey der Beerdigung eines Vornehmen wird jedesmal ein Sklave und eine

Sklavinn geopfert und mit dem Verstorbenen begraben.

Die Leichenbegängnisse der

Quoschaer

auf der Pfefferküste sind in der Hauptsache eben so wie bey den schon beschriebenen Negern, ob sie sich gleich in einigen Umständen und Zusätzen unterscheiden. Wenn der Körper des Verstorbenen wohl abgewaschen ist, so wickeln sie ihm das Haupthaar in Locken auf, und setzen ihn auf Pfosten aufgerichtet, und mit den besten Kleidern, die er bey seinem Leben getragen hat, angezogen, mit einem Bogen in der einen, und dem Pfeile in der andern Hand.

Die nächsten Freunde halten dann eine Art von Scharmützel mit ihren Bogen und Pfeilen vor ihm. Darauf knien sie rund um den Leichnam her, mit dem Rücken nach ihm zugekehrt, und stellen sich an, als ob sie sehr aufgebracht wären,

und

und schießen also ihre Pfeile rund umher in die Luft, um, wie sie sich ausdrücken, damit an den Tag zu legen, daß sie bereit sind, den Todten gegen einen Jeden, der Uebels von ihm reden würde, oder an seinem Tode Theil haben möchte, zu rächen. Hierauf erwürgen sie einige Sklaven des Verstorbenen, die zuvor mit den allerbesten Speisen bewirthet worden sind, um ihm in jener Welt zu dienen.

Während dieser Zeit unterhalten die Weiber die Frau, werfen sich vor ihren Füßen nieder, und wiederholen oft diese Worte: Bgune, bgune. Das ist: trocknet eure Thränen ab; oder: tröstet euch!

Nach diesem tragen zwey Leute den Leichnam auf einem Brete oder einer kleinen Leiter zu Grabe. Mit dem Körper werfen sie die erwürgten Weiber und Sklaven, Matten, Kessel, Becken, und andere dem Verstorbenen zuständige Kleinigkeiten, hinein. Alles bedecken sie mit

ei-

einer Matte, und hängen seine Waffen an eine Eisenstange, welche in einem Dache befestigt ist, das sie über das Grab zu Abhaltung des Regens machen. Eine lange Zeit darnach setzen sie täglich Speisen dahin, damit der Verstorbene in der andern Welt zu essen habe. Wenn eine Weibsperson begraben wird, so hängen sie statt den Waffen ihre Becken und holländischen Töpfe an die Stangen.

Alle von einer Familie, wenn sie auch an noch so entfernten Orten sterben, begraben sie zusammen. Die Begräbnisplätze sind meist verlassene und verwüstete Städte, welche sie Tomburoy nennen. Verschiedene derselben befinden sich am Flusse Plizoge.

Sie erwürgen die Personen, welche mit den Vornehmen begraben werden, weil sie das Menschenblut viel zu kostbar halten, als daß es um einiger Ursache willen vergossen werden sollte. Sie verrichten sol-

ches mit einem Strick, den sie ihnen hinter den Nacken binden. Sie verbrennen auch in ihrer Gegenwart die übriggebliebenen Speisen, mit denen sie hätten sollen bewirthet werden, weil sie dieselben für heilig halten.

Diese barbarische Gewohnheit fieng aber schon im vorigen Jahrhunderte an sich zu verlieren; an den meisten Orten, wo sie noch Sitte ist, verbergen die Leute ihre Töchter oder Kinder, sobald des Königs Krankeit tödtlich wird. Daher seine Bedienten seine Gefahr mit aller Sorgfalt geheim halten. Wenn die Versteckten dann wieder nach Hause kommen, so wirft man ihnen ihre Zaghaftigkeit aufs bitterste vor, welches für sie die ärgste Beschimpfung ist; man sagt ihnen, wie schändlich es sey, daß sie mit ihrem Herrn oder Ehemann nicht sterben wollten, dessen Brod sie doch gegessen haben.

Es wird auch von den nächsten Verwand-

wandten ein Fasten, welches bey gemeinen Leuten zehn Tage nach der Beerdigung dauert, und dreyßig Tage bey Vornehmen, gehalten. Während der Zeit essen sie keinen Reiß, nehmen auch nichts zu trinken, als was in dieser Absicht in einem Loche in der Erde aufbehalten wird; auch enthalten sie sich des Umgangs mit Weiber. Die Weiber hingegen kleiden sich diese Zeit über in nichts als weiße und schwarze Lumpen, gehen mit ungebundenen Haaren, und schlafen auf dem bloßen Boden. Wenn das Fasten vorbey ist, so heben die Büßenden beyde Hände in die Höhe, um damit anzuzeigen, daß sie alles genau erfüllt haben. Darauf gehen die Männer auf die Jagd, die Weiber kochen, was jene von derselben mitbringen und alle schmausen sodann zusammen. Endlich werden diejenigen, welche gefastet haben, mit einem Geschenk von einem Bette, Kleide, Salz, einer Eisenstange und dergleichen forgeschickt.

Die Neger von
Issini auf der Elfenbeinküste

sind sehr besorgt, daß sie noch bey Lebzeiten alles, was zu ihrem Begräbnis gehört, fertig machen, nemlich eine feine kattunene Pagne, einen Sarg, und goldene und andere Zierrathen für den Körper, weil sie sich einbilden, ihre Aufnahme in der andern Welt werde nach ihrem Putze eingerichtet seyn. Nur seit kurzem kommen sie aus diesem Irrthum, der vormals verschiedenen Weibern und Sklaven das Leben gekostet hat, weil sie sie mit aufopferten, damit ihre Könige oder reiche Brembis in der andern Welt desto vornehmere Begleitung haben möchten.

Wenn ein Neger todt ist, so breitet sich die Nachricht davon alsbald aus, worauf sich sogleich bey hundert, meistens alte, Weiber versammeln, die den Klageweibern sehr ähnlich sind. Ihr schröckliches Geschrey, und ihre ausschweifende Bewegun-

gungen, erregen sowohl Furcht als Gelächter. Einige gehen mit Grabschaufeln durch das ganze Haus des Verstorbenen, als ob sie ihn wieder ausscharren wollten, und rufen ihn laut bey seinem Namen. Andere rennen von Haus zu Hause wie Rasende, suchen ihn, wo er sonst oft anzutreffen war, und fragen alle, die ihnen begegnen, ob sie ihn nicht gesehen haben? wobey ihnen die Thränen über die Bakken und auf den Busen herablaufen. Die Gefragten senken den Kopf, und antworten: **Awru** d. h. er ist fort! Indessen sind andere Weibspersonen auf eben die Art am Körper beschäftigt, die unter ihren Klagen seine Thaten, seinen Reichthum und seine Tugenden preisen. Darauf färben sie sein Haar, kämmen es, und wikkeln es auf, und schmücken seine Pagne mit Aigrisseinen.

Wenn die andern Trauerweiber zurückkommen, so fragen sie ihn, warum er gestor-

ben sey, da er doch ordentlich zu leben, und genug Gold, Weiber, Korn und Sklaven gehabt hätte? Unter dem Fragen erheben sie ein lautes Geschrey; darauf bringen sie seinen Sarg, wenn er anders bey seinen Lebzeiten für einen gesorgt hat, wo aber nicht, so machen sie einen von alten Brettern, und packen den Leichnam so hinein, daß seine Ferse die Hinterbacken berühren, und sein Kopf auf die Knie zu liegen kömmt. Auf diese Weise stecken sie ihn in den Kasten, der gewöhnlich etwa dritthalb oder drey Fuß ins Gevierte hält. Zur Seite stellen sie ihm seinen Stuhl und einen irdenen Topf, den einen, um sich darauf zu setzen, und den andern, um sein Essen darinn zu kochen. Ist er ein König oder reicher Brembis, so bestreuen sie den Leichnam mit häufigem Goldstaub. Auch mit den Aermsten wird etwas Gold, zu ihrem Gebrauch in der andern Welt, begraben.

Mitt-

Mittlerweile versammeln sich die Knaben aus der Nachbarschaft mit dem Gewehr. Ist der Verstorbene vornehm gewesen, so versehen die Anverwandten sie mit Pulver, um es ihm zu Ehren verschießen zu können. Ists aber ein Armer, so thun sie zwey bis drey Schüsse, welches sie für eine Schuldigkeit halten, wozu einer dem andern verbunden ist, ohne daß darum angesucht wird; denn sie glauben, dies habe die Folge, daß sie in der andern Welt als Kaboschiren oder Brembis aufgenommen werden.

Wenn diese Zeremonien vorüber sind, so machen sie den Sarg zu, und vernageln ihn genau. Vier Sklaven tragen ihn sodann an einen abgesonderten Ort im Walde, wo sie ohne weitere Zeugen ein Loch machen, und ihn einscharren. Bey ihrer Zurückkunft nehmen sie mit den Klageweibern die Mahlzeit ein, welche die Verwandten des Verstorbenen zu-

bereitet haben. Niemand nimmt weiter an dieser Mahlzeit und an der Beerdigung Theil, sondern alle halten sich die Zeit über zu Hause. Bey Männern und Weibern wird einerley Gewohnheit beobachtet. War der Verstorbene ein Vornehmer, so legen seine Weiber etliche Tage nach der Beerdigung ihren besten Schmuck an, und gehen singend paarweise durch den Flecken, und endlich zu der Thüre eines jeden Brembis, wo sie einen Zirkeltanz halten, der bey ihnen Bachua heißt. Darauf muß ihnen jeder Brembis drey Takus, welches etwa zwanzig Kreuzer macht, geben; dann kehren sie zurück, und haben die Freyheit, bey nächster Gelegenheit wieder zu heurathen.

Wenn ein Neger auf der Goldküste stirbt, so erheben die Umstehenden ein jämmerliches Geschrey, welches man weit hört; da denn Jedermann, Alte und

Jun-

Junge, Männer und Weiber herzulaufen, und auch mit weinen. Alles im Hause wird umgeworfen, Töpfe, Becken, Schüsseln, Schalen u. s. w. Andere schlagen mit Prügeln auf das Dach, um den bösen Geist zu vertreiben, der den Menschen, nach ihrer Meynung getödtet hat. Des Verstorbenen Weiber wälzen sich wildheulend auf dem Boden; werfen Erde auf das Haupt, und reiben die bloßen Brüste mit Erde; Andre schlagen auf ein Becken, wenden sich, bald weinend zum Erblaßten, bald mit lachendem Munde zu den Umstehenden. Die Anverwandten und Freunde fragen auch den Verstorbenen: warum er gestorben? Sie halten ihn wohl noch eine Stunde lang in sizzender Stellung, rufen ihn bey seinem Namen, bieten ihm Essen und Trinken an, und bitten ihn da zu bleiben. Während der Zeit wird die Leiche in ein Stück Kattun gewickelt, und auf eine

Matte von Baumrinden gelegt. Unter den Kopf legen sie ein Stück Holz, bedecken das Gesicht mit einem Ziegenfelle, und bestreuen die ganze Leiche mit Baumrindenasche, die Augen schließen sie ihr aber nicht zu. Auf diese Art eingewickelt wird der Leichnam einen halben Tag an die freye Luft gelegt; ist der Verstorbene ein Ehemann gewesen, so sitzt seine liebste Frau dabey; ist es aber eine Frau gewesen, so sitzt ihr Mann dabey, und beweint den Abgeschiedenen, wobey sie sich die ganze Zeit über das Gesicht mit einem Strohwische reiben.

Indessen geht eine alte Frau, die auf ein metallenes Becken schlägt, von Hause zu Hause, und sammelt etwas zu den Leichenkosten. Jeder Nachbar muß dazu etwas Geld geben. Für dieses Geld wird eine Kuh gekauft oder ein Ochs, die sie dem Fetischir geben, der das Thier opfert, und den Fetisch des Verstorbenen mit

dem

dem Blute besprengt, um dadurch Ruhe für den Verstorbenen, und Schutz auf dessen Reise in die andere Welt zu erhalten. Die Zeremonie dabey ist folgende: Der Priester stellt drey Personen in einen Kreis in dem Winkel des Zimmers, er selbst steht in der Mitte des Zimmers mit Glaskügelchen, Korallen und Goldplatten reichlich ausgeschmückt, und setzt eine große Menge Erbsen, Bohnen, Reis, Mais und Palmöl um sie, wobey er mit dem Blute einer geschlachteten Henne besprengt. Darauf murmelt er einige Gebete, nimmt Wasser oder Palmöl in den Mund, und spritzt es auf den ältesten Fetisch. Er nimmt etwas Fett von dem Opfer, vermengt es mit Blättern und andern Dingen, und quetscht es mit den Füßen zu einem Teige, den er in kleine Stückchen theilt. Einige davon wickelt er in die Rinde von einem Fetischbaum, und theilt sie unter die Anwesenden aus, ei-

nen Theil aber behält er, um ihn mit dem Todten begraben zu lassen, damit er ihm als Fetisch diene. Dies ist eine ihrer heiligsten Zeremonien.

Nach drey Tagen wird der Todte begraben; er wird auf ein Brett gebunden, und unter Singen und unter Tanzen aus dem Hause getragen. Er wird zwar von zwey Männern auf dem Kopfe getragen, aber nur Weiber begleiten ihn. Es geht eine hinter der andern, jede lehnt sich an einen Stock, und hat einen Strohwisch auf dem Kopfe. Die große Frau geht zuerst, oder wenn der Todte eine Frau gewesen, so geht ihr Mann zunächst dahinter, aber sonst keine Mannsperson, es sey denn, das Leichenbegängnis habe einen weiten Weg zu machen, in diesem Fall wird es von einer Wache begleitet.

Wenn sie zum Begräbnisplatz kommen, so legen sie die Leiche in ein vier oder

fünf

fünf Fuß tiefes Grab, welches sie mit Pfählen umschließen, damit die Raubthiere nicht dazu können, und führen eine viereckige Decke oder Dach von Lehm darüber auf, um es vor dem Regen zu verwahren, worunter die Weiber kriechen, ihre Klagen erneuern, und Abschied von dem Beerdigten nehmen. Auf diese Decke legen sie die Werkzeuge, deren sich der Verstorbene bey seinem Leben bedient hat, so wie auch seinen Hausrath und Kleidung. Seine Waffen werden rings um dieses Grabmal aufgehängt. Aus Lehm werden auch menschliche Figuren gemacht, und weiß und roth angestrichen, welche die Verstorbenen darstellen sollen. Die Freunde legen oder stellen auch auf das Grab oder auch in das Grab allerley Speisen und Getränke, damit der Eingescharrte an nichts Mangel leide. Je mehr Sachen aller Art bey dem Grabe bleiben, desto größer ist die Ehre für den Verstorbenen.

Können die Freunde die Todtengräber nicht bezahlen, so nehmen letztere etwas von den Sachen bey dem Grabe zur Zahlung. Stirbt eine Frau in den Wochen, so wird ihr das Kind, wenn es auch todt ist, in die Arme gelegt.

Nach der Beerdigung eines freyen Negers begeben sich alle Leichenbegleiterinnen zu dem nächsten Wasser, gehen bis an den Nabel hinein, werfen einander das Wasser mit den Händen ins Gesicht, und waschen sich solchergestalt über und über. Andere stehen indessen am Ufer, und spielen auf verschiedenen musikalischen Instrumenten mit wildem Geschrey und Klagen. Darauf führt eine Wittwe die große Frau ins Wasser, legt sie auf den Rükken, und wascht ihr den ganzen Leib; dann ruft sie die andern Weiber herzu, diese helfen ihr auf, und jede bezeugt derselben ihr Beyleid. Nach Endigung dieser Zeremonien kehren sie in ihrer Ordnung

nach

nach des Verstorbenen Haus zurück, wo sie den Schmerz mit einer Schmauserey vertreiben, zu welchem Ende schon vor dem Auszuge ein Schaaf oder eine Ziege mit etwas Geflügel getödtet und zugerichtet worden ist.

Die Begräbnisplätze sind gewöhnlich unter Bäumen vor dem Orte; doch werden einige auch im Orte selbst, und sogar in ihre Hütten begraben.

Bey einigen Negervölkern auf dieser Küste werden noch andere aberglaubische Gebräuche bey den Leichenzeremonien beobachtet. Zum Beyspiel auf der westlichen Goldküste fragen die Priester die Anverwandten: ob der Verstorbene jemals in seinem Leben einen falschen Schwur gethan? und wenn dies befunden wird, so ist es die Ursache des Todes gewesen; wo aber nicht, so ist die nächste Frage: ob ihm etwa mächtige Feinde Fetische in den Weg gelegt haben? Bey dieser Gelegen-

heit

werden (wenn der Verstorbene ein Vornehmer war) Verschiedene, die mit ihm in Feindschaft gelebt, gefangen genommen, und genau verwahrt, und findet man, daß sie jemals mit dem Verstorbenen Streitigkeiten gehabt haben, so kommen sie schwerlich mit ganzer Haut davon. Hierauf wird untersucht, ob Weiber, Kinder, Sklaven, oder andre Personen, die um ihn gewesen, ihn gehörig gewartet, und mit dem, was sie ihm angeboten, genug guten Willen gezeigt haben? Befindet sich alles dieses richtig, so daß kein scheinbarer Vorwand, Jemanden den Tod Schuld zu geben, kann gefunden werden, so ist ihre letzte Zuflucht, die ihnen niemals fehlt: der Mann sey nicht sorgfältig genug in Beobachtung der Religionspflichten gewesen!

Darauf geht der Priester zu dem Todten, und fragt ihn, warum er gestorben sey? Da er nun nicht antworten kann, so gibt der Priester selbst die Antwort; nachdem

dem er dabey seine Absicht hat. Die gewöhnlichen Fragen werden auf verschiedene Art gethan. Z. B. Einige Männer nehmen den Leichnam in Gegenwart des Priesters auf die Schultern, und darauf wird gefragt: Starbst du nicht aus der und der Ursache? Wenn die Leute, die ihn halten, ihn gegen den Fragenden neigen, so wird es für eine Bejahung gehalten.

Zu Akra liegt der Fragende flach auf dem Bauche des Verstorbenen, nimmt ihn bey der Nase, und fragt: warum hast du uns verlassen? was fehlte dir? wer hat dich umgebracht? Sie sind so einfältig, daß sie versichern, der Todte antworte durch eine Bewegung der Zunge, der Augen oder Lippen.

Die jungen Leute von der Bekanntschaft des Verstorbenen erzeigen ihm gemeiniglich ihre letzte Pflicht mit Abfeuerung verschiedener Musketenschüsse.

Nach des Eyemanns Tod bescheeren

die

die Weiber ihre Häupter ganz glatt, beschmieren sich die Leiber mit weißer Erde, und legen ein altes abgetragenes Kleid an. In diesem Putze rennen sie wie rasende Furien mit fliegenden Haaren durch die Straßen, und machen ein fürchterliches Geheule, wobey sie beständig des Verstorbenen Namen und seine Thaten wiederholen. Dies dauert verschiedene Tage bis zu seiner Beerdigung.

Kömmt ein Vornehmer in einer Schlacht um, und man kann seinen Leichnam nicht zum Begräbnis bekommen, welches in seinem Vaterlande geschehen muß, so sind seine Weiber genöthigt, die ganze Zeit über zu trauern, und die Köpfe geschoren zu behalten. Lange hernach, wohl 10 oder 12 Jahre, nachdem es die Gelegenheit giebt, werden die Leichenzeremonien, mit eben der Pracht wie das erstemal, wiederholt; bey welcher Gelegenheit die Weiber wieder ihre

Trauer

Trauer anlegen, sich reinigen und anklei-
den wie zuvor.

Unterdessen die Weiber außer dem Hause klagen, sitzen die nächsten Verwandten bey dem Leichname, und machen einen jämmerlichen Lerm, wobey sie sich waschen, reinigen, und die andern gewöhnlichen Zeremonien verrichten. Die entfernten Verwandten versammeln sich ebenfalls von allen Orten, um bey der Trauer gegenwärtig zu seyn, und derjenige, der hierin nachläßig ist, kann versichert seyn, daß er gewaltig wird bluten müssen, wenn er nicht triftige Ursachen seines Aussenbleibens beybringen kann.

Am **Dreyspitzenkap** sollen die Neger ihre Todten in einer nur vier Fuß langen Kiste begraben; sie ist also für den Körper zu kurz, sie biegen ihn deswegen zusammen, und schneiden den Kopf ab, welchen sie an die Seite legen. Sobald der Leichnam eingescharrt ist, trinken die Lei-

chenbegleiter Palmwein und Rum im Ueberflusse aus Ochsenhörnern, und was sie nicht auf einen Zug ausleeren können, giessen sie aufs Grab. Die Neger auf dieser Küste halten ungemein viel darauf, in ihrem eigenen Lande begraben zu werden. Wenn jemand ausserhalb stirbt, so holen sie oft den Leichnam nach Hause; wenn es zu weit ist, so begraben sie ihn da, wo er gestorben ist; seine guten Freunde daselbst schneiden ihm aber den Kopf, Arm oder Fuß ab, welchen sie reinigen, kochen, und in sein Land führen, wo diese Theile mit neuen Zeremonien, die den Umständen des Verstorbenen angemessen sind, begraben werden.

An einigen Orten läßt man die Sklaven nicht begraben, sondern ihre Körper auf den Schindanger werfen, oder von wilden Thieren auffressen. Anderswo auf der Küste werfen sie nur ein wenig Erde auf sie.

Bey dem Tode eines Königs bezeugen die Neger einen ausserordentlichen Schmerz. Was aber die eigentlichen Leichenzeremonien betrifft, so weichen die verschiedenen Völker dieser Küste in den dabey zu beobachtenden Gebräuchen sehr von einander ab. Menschenopfer sind bey der Beerdigung der Könige auch hier gewöhnlich. Man ermordet Sklaven und Weiber, damit der hohe Verstorbene in jenem Leben auch eine anständige Bedienung habe. Deswegen schenkt jeder von den Vornehmen dem Könige einen Sklaven. Manche geben ihm eine von ihren Weibern, um Speisen zu kochen; andere eines ihrer Kinder, so daß allezeit eine große Menge, ehe sie sich dessen versehen, geopfert wird. Denn sie halten es vor denen, die zu solchen Schlachtopfern bestimmt sind, sehr geheim, und schicken sie, wenn der Beerdigungstag kömmt, zu einer vorgeblichen Verrichtung aus, da ih-

nen dann Leute aufpassen, um sie mit Pfeilen und Wurfspiesen hinzurichten. Die heilige Frau des Verstorbenen und einer seiner vornehmsten Bedienten sind von jeher zu diesem Tode bestimmt. Das Schrecklichste aber ist, daß viele alte entkräftete Leute bey solchen Gelegenheiten als Schlachtopfer verkauft werden, die dadurch noch aufs grausamste gemartert werden, daß sie von ungeschickten, oft schwachen Händen zerhauen und durchstochen werden. Ja man hat Beyspiele, daß solche Elende, nachdem man sie, ohne sie tödten zu können, zerfleischt hatte, endlich noch einem sechsjährigen Knaben übergeben wurden, um ihnen den Kopf abzuhauen, womit natürlich ein solches schwaches Kind stundenlang zu thun hatte. Die Leichname der Ermordeten werden im Pallaste zur Schau ausgestellt, um zu zeigen, wie beliebt der König bey seinen Unterthanen gewesen, und nachdem man sie ganz mit

Blu-

Blute beschmiert hat, werden sie mit der königlichen Leiche zu Grabe geführt.

Ausserdem bestreben sich des Königs andre geliebteste Weiber zu sterben, damit sie ins Grab kommen und ihren Herrn in die andre Welt begleiten. Die Köpfe der Ermordeten werden nicht mit begraben, sondern rings um das Grab auf Stangen gestellt, welches sie für eine Zierde halten, die dem Todten zu großer Ehre gereicht; auch setzen sie Essen und Trinken zu des Königs Grab, und so oft andere Gefäße hin, als sie die erstern leer finden. Auch begraben sie seine Kleider und Waffen mit, und was der Verstorbene sonst noch im Leben besonders schätzte. Die Bildnisse der vornehmsten Hofleute werden um das königliche Grab herumgestellt. Der Nachfolger stellt eine beständige Wache dabey, um ihn zu benachrichtigen, wenn der Todte etwas verlangt.

Ein König oder ein Vornehmer wird manchmal ganze Jahre lang über der Erde aufbehalten, und um die Verwesung zu verhindern, wird der Körper auf einem hölzernen Roste über einem gelinden Feuer nach und nach ausgetrocknet. Andere beerdigen ihre Todten für sich in ihren Häusern, und geben vor, sie behielten sie auf beschriebene Art auf, und man werde das Leichenbegängnis zu seiner Zeit sehen. Der Beerdigungstag wird nicht nur dem Volke des Verstorbenen, sondern auch in der Nachbarschaft bekannt gemacht, woraus ein erstaunlicher Zusammenfluß von Menschen entsteht, wobey jeder seinen besten Putz anzieht.

Wenn ein König von **Fetu** stirbt, so bezeuget das Volk seinen Schmerz durch traurigen Gesang und Geschrey. Sie waschen den Leichnam, kleiden ihn prächtig an, setzen ihn zur öffentlichen Schau aus, und tragen ihm zur gewöhnlichen Zeit

Spei=

Speisen auf. Fängt der Körper an zu faulen, so tragen ihn vier Sklaven ohne Umstände in einen Wald, wo sie ihn verscharren, und den Ort Niemanden entdeken. Folgt eine der Weiber des Verstorbenen nach, so tödten sie solche, und begraben sie mit ihm. Sie legen auf seine Fetische, seine Kleider und Waffen, kurz was er am liebsten hatte, zu ihm, nebst Essen und Trinken.

Wenn das Grab bedeckt ist, so kehren die Sklaven wieder nach dem Pallast zurück, knien ohne ein Wort zu sprechen, an das Thor, und strecken den Nacken dem Nachrichter hin, in der festen Ueberzeugung, ihr Herr werde in der andern Welt ihre Treue vergelten, und ihnen in seinem neuen Königreiche die ersten Stellen geben. Unterdessen die Sklaven mit der Beerdigung beschäftigt sind, richtet das Volk viele, die es dem Könige in jener Welt für nützlich hält, mit der gefühllo-

festen Grausamkeit hin. Königen, die sehr beliebt gewesen sind, werden auf diese Art vier oder fünfhundert Personen beyderley Geschlechts aufgeopfert.

Die Reichen und Vornehmen müssen mit der Hinrichtung einiger Sklaven zufrieden seyn. In der Stadt Aquaffour in Fetu soll ein besonderer Markt für dergleichen zu opfernden Sklaven gehalten werden.

Die

Akraer

halten äußerst viel auf ein anständiges Begräbnis. Zu dem Ende ist es die erste Sorge eines Jünglings sich eine Art von Grabmal zu bauen oder sein sogenanntes Mannskostüme zu machen. Es besteht dieses darin, daß er ein kleines Häuschen, wie ein Schweinskoben gestaltet, bauet, seine Kameraden, die älter sind als er, zusammen bittet, traktirt, und am Ende von diesen unter vielem Gaukeln

in

in das kleine Loch gesteckt wird, worin er die Nacht aushalten muß. Stirbt er nach der Zeit; so sind die übrigen jungen Männer verbunden, über seinem Grabe zu schießen, welches sonst nicht geschehen würde.

Ein jeder Akraer wird in dem Zimmer seines Hauses begraben, worin er gestorben ist. Im Abscheiden, und wohl noch eine Stunde hernach, halten ihn die nächsten Verwandten allezeit in sitzender Stellung, wobey sie aus allen Kräften seinen Namen rufen, ihm zu essen und zu trinken anbieten und ihn unablässig bitten: er solle doch noch bey ihnen bleiben. Wenn er dieses aber alles nicht hört und todt bleibt; so schicken sie sich zu seinem Begräbnis an, und zwar noch denselben Tag. Sie wickeln den Todten in seinen weißen Leibgürtel und binden ihn auf ein Brett. Vornehme machen auch eine Art Sarg, und begraben ihn unter dem Sin-

gen und Weinen der Familie, oder auch zu diesem Dienst gemietheter Weiber, das bey den Vornehmen acht Tage dauert. Jeden dieser Tage versammeln sich alle ihre jungen Leute in Kriegskleidung, und schießen den halben Tag hindurch, wobey sie mit Erfrischungen bewirthet werden, die die Familie giebt; ja wenn es Kabochiere gewesen sind, so kommen von umliegenden Städten Geschenke, um das Begräbnis so glänzend als möglich zu machen. Unter diesen Zeremonien ist es auch erlaubt, Ausschweifungen aller Art zu begehen. Niemand darf dann Vieh herumlaufen lassen, wenn er nicht befürchten will, daß es erschlagen, und das Fleisch für das allgemeine Beste anwendbar erklärt werde. Die nächsten Verwandten brauchen eine Art Trauerkleider, indem sie zu der Zeit einen dunkelblauen Leibgürtel tragen und allen Gold- und Korallenstaat ablegen.

Die

Fidaher

fürchten sich so sehr vor dem Tode, daß sie nicht gern davon reden hören, in der Meynung, daß dies ihn beschleunigen würde. Es ist ein Hauptverbrechen, vor dem Könige oder einem Großen davon zu sprechen.

Die Vornehmen begraben ihre Väter in einer dazu gemachten Gallerie. Der Leichnam wird in die Mitte gesetzt. Auf das Grab legen sie des Verstorbenen Schild, Bogen, Pfeile und Säbel und umgeben solche mit ihren eigenen und andern Familienfetischen. Je zahlreicher diese sind, desto größer ist das Grabmal. Ob sie gleich Flinten und Pistolen gebrauchen, so legen sie doch solche niemals auf die Gräber.

Es ist eine unverbrüchliche Gewohnheit unter ihnen, daß der Erbe nach seines Vaters Tode zwölf ganze Monate wartet, ehe er das Haus bezieht, worin der

Ver-

Verstorbene gewohnt hat, und so lange enthält er sich auch, bey seines Vaters Weibern zu schlafen. Diese letztere müssen während der Zeit besonders wohnen, und weder Halsbänder, Ringe, noch Armbänder tragen. Es ist ihnen nur ein Kleid von Matten zur Trauer vergönnt.

Da der König von Fida, welches Reich jetzt von einem Statthalter des Königs von Dahome beherrscht wird, allein von seinen Weibern bedient wurde; so gab, wenn er starb, die Königin, oder seine große Gemahlin den Großen des Reichs von seinem Tode Nachricht, welches sie drey Monate lang geheim halten mußten. Während dieser Zeit kamen sie zusammen und verglichen sich, welchem von den Prinzen des Königs die Krone übergeben werden sollte, wenn der älteste für unwürdig zur Nachfolge erkannt wurde. Wenn diese drey Monate verlaufen waren, so wurde der Tod des Königs öf-

fentlich bekannt gemacht, welches für das Volk ein Zeichen war, thun zu dürfen, was es wollte. Alle Gesetze, Ordnungen und Polizey schien alsdann aufgehoben zu seyn. Diejenigen, welche sich an ihren Feinden rächen, oder ihre Leidenschaften befriedigen wollten, benutzten diese Zeit, um alle Arten von Unordnungen und Ausschweifungen zu begehen. Die Klügsten hielten sich alsdann verschlossen, weil sie es sich, wenn sie ausgingen, gefallen lassen mußten, daß sie beraubt, geschlagen, oder vielleicht gar ums Leben gebracht wurden. Niemand durfte sich sicher herauswagen, als die Großen des Reichs und die Europäer, und auch sie mußten sich mit Wache versehen, wenn sie nicht die Bosheit des Pöbels fürchten wollten. Die Weiber mußten sich besonders hüten, wenn sie keine Beschimpfungen erdulden wollten. Diese Zeit der Verwirrung dauerte 4 oder 5 Tage, während welcher Zeit die Großen

des Reichs den zum Throne bestimmten Prinzen in den königlichen Pallast einführten. Gleich darauf wurden Kanonen abgefeuert, um das Volk zu benachrichtigen, daß ein König da sey, worauf Alles wieder in voriger Ordnung war.

Der Pallast des verstorbenen Königs wurde eingerissen und neuer gebaut. Sobald der neue König diesen bezog, gab er Befehl zu seines Vaters Leichenbegängnis. Dieses wurde durch den Donner der Kanonen kund gethan, deren 5 des Morgens früh, 5 des Mittags und 5 bey dem Untergange der Sonne abgefeuert wurden. Bey dem letztern Abfeuern erfolgte ein entsetzliches Wehklagen im Pallast, aus dem keine von den Weibern des verstorbenen Königs herausgehen durfte. Der große Oberpriester, welcher die Aufsicht über das Leichengepränge führte, ließ ein Grab, 15 Fuß ins Gevierte und 5 Fuß tief machen. In der Mitte desselben wurde

ei-

eine neue Vertiefung, acht Fuß ins Gevierte, ausgegraben, in welche der Leichnam des verstorbenen Königs gelegt wurde. Darauf suchte er 8 von seinen liebsten Weibern aus, die auf das schönste geputzt waren, und ihm in die andere Welt nachfolgen sollten. Diese wurden mit Speisen und Getränken beladen, an die Gruft geführt und lebendig begraben. Darauf wurden auch die Männer, deren Anzahl von dem Willen des Königs und des Oberpriesters abhing, auf die nemliche Art ermordet. Ueber dem Grabe warfen sie einen Hügel auf, der einer Pyramide ähnlich war, auf dessen Spitze die Waffen des Königs gelegt wurden, deren er sich bey seinen Lebzeiten bedient hatte. Rings herum stellten sie eine große Anzahl Fetische, oder kleine irdene Figuren, welche als Schutzgottheiten dienten.

Wenn ein Neger im Reiche Benin

stirbt

stirbt, so wird der Leichnam gewaschen und gereinigt; stirbt Jemand aus Benin in einem fremden Lande, so trocknen sie die Leiche bey einem gelinden Feuer ganz aus, thun sie in einen Sarg, dessen Bretter mit Lehm wohl vermacht sind, und bringen ihn bey erster Gelegenheit nach Benin zur Beerdigung. Weil es aber bisweilen an der Begleitung fehlt, so heben sie die Leiche während der Zeit oft viele Jahre lang über der Erde auf.

Die Trauer der nächsten Verwandten, Weiber und Sklaven, besteht darin, daß sie ihre Haare abscheeren. Manche thun das nämliche mit den Bärten; viele scheeren sich nur den halben Kopf. Ihr Geschrey und ihre Klagen richten sich nach dem Tone gewisser Instrumente, die dann und wann inne halten, da sie dann brav trinken. Die öffentliche Trauer dauert 14 Tage. Nach dem Leichenbegängnisse geht Jeder nach Hause, und die nächsten Verwand-

wandten, die in der Trauer blieben, setzen ihre Klagen verschiedene Monate fort.

Bey der Beerdigung vornehmer Personen werden 30 oder 40 Sklaven hingerichtet, und man weiß, daß bey dem Begräbnis einer vornehmen Frau 78 Sklaven, die alle ihr zugehört hatten, hingerichtet wurden; um die Zahl 80 voll zu machen, wurde ein Knabe und ein Mädchen hingerichtet, die die Verstorbene sehr geliebt hatte. Bey dem Tode ihrer Könige ist diese Gewohnheit mit noch mehr Grausamkeit verbunden.

Sobald der König von Benin stirbt, wird in dem Pallaste eine Grube in die Erde gemacht, so tief, daß die Arbeitsleute bisweilen in Gefahr kommen zu ersaufen. Die Grube ist oben enge und unten weit. Zuerst wird der königliche Leichnam hineingelegt, und dann diejenigen seiner Hausgenossen beyderley Geschlechts, die dieser Ehre theilhaftig werden. Her-

nach wird in Gegenwart einer großen Menge Volks, das Tag und Nacht wartet, die Oeffnung mit einem großen Stein verschlossen. Den Tag darauf wird der Stein weggenommen, und einige dazu verordnete Beamte fragen die Eingesperrten, ob sie den König gefunden haben? Antworten sie, so schließt man die Grube wieder zu, und öffnet sie den folgenden Tag mit den nemlichen Zeremonien wieder. Dies wird alle Tage wiederholt, bis keiner mehr lebt und antwortet.

Darauf melden es die vornehmsten Minister dem Nachfolger, der sich sogleich zu der Grube begibt, den Stein wegnehmen, und auf demselben allerley Arten von Speisen zur Bewirthung des Volks zurichten läßt. Wenn die Leute tüchtig gegessen und getrunken haben, so laufen sie des Nachts in der Stadt herum, schreyen, richten großen Unfug an, bringen die um, die ihnen begegnen, und hauen ihnen die

Köpfe ab. Die Leichname werfen sie, sammt ihren Kleidern, Hausrathe und Buschis dem Könige als Todtenopfer in die Gruft.

In dem kleinen Reiche Ngojo

in Niederguinea werden den Todten Arme und Schienbeine zerbrochen, und so über einander gelegt, daß der Todte zu sitzen scheint; hierauf wird ein Feuer um ihn hergemacht, an welchem er geröstet, alsdann in einen Korb gesetzt, und zur Schau herumgetragen wird. Dieses wird einigemal wiederholt und hernach der Leichnam begraben.

An andern Oertern legt die Familie den Leichnam sitzend unter ein Zelt, das von einer Stange gehalten wird, gibt ihm eine Tobakspfeife in die Hand, und legt seine besten Sachen um ihn herum. Dahin kommen alle Morgen und Abende seine Anverwandten und die Einwohner der Stadt, welche mit Singen und Weh-

klagen um das Zelt herumgehen. Bey diesen Gelegenheiten halten die alten Leute, besonders die Weiber, einige Reden mit sonderbaren Gebehrden. Ein jeder von denen, die diesem Aufzuge beywohnen, bringt dem Verstorbenen ein Geschenk mit. Diese Geschenke, in allerley Zeugen bestehend, wickeln sie eins über das andere um den todten Leichnam, bis er wie ein Ballen Zeuch von allerhand Farben aussieht, und so dick wird, wie ein großes Faß. Wenn der Körper anfängt zu faulen, so bestreichen sie diesen Ballen mit einer röthlichen Farbe, und tragen den Körper in eben der sitzenden Stellung zu Grabe.

Ueberhaupt pflegen die Neger von Niederguinea ihre Freunde und Verwandte mit allem nur möglichem Gepränge zu begraben. Wenn der Kranke seinen letzten Hauch von sich gegeben hat, so entfernen sich

die

die Musikanten sowohl, als auch die Ganga's oder Zauberer und Wahrsager; die nächsten Verwandten nehmen den Leichnam, und tragen ihn auf ein Gerüste, unter welchem sie ein Feuer anzünden, das einen dicken Rauch von sich giebt. Wenn der Todte genug geräuchert ist, so stellt man ihn einige Tage an die freye Luft, doch unter der Aufsicht einer Person, die die Fliegen abhalten muß. Man umwikkelt ihn hierauf mit einer großen Menge von fremden oder inländischen Zeugen, weil man nach deren Güte den Reichthum der Erben, und nach deren Menge ihre Liebe gegen den Verstorbenen abmißt. Daher auch die Aermsten alles thun, um diese letzte Pflicht zu erfüllen, Die auf diese Art eingewickelte Mumie wird alsdann auf einen öffentlichen Platz gebracht; bisweilen setzt man sie in eine Art von Nische, wo sie eine längere oder kürzere Zeit stehen bleibt, je nachdem der

Ver-

Verstorbene mehr oder weniger vornehm ist. Die kürzeste Ausstellung dauert aber doch wenigstens einige Monate; oft aber hält sie ein ganzes Jahr an. Während dieser Zeit versammeln sich die Verwandten, Freunde, und besonders die Weiber des Verstorbenen, regelmäßig alle Abende, um das Leichenbehältniß herum zu tanzen, zu weinen und zu singen.

Den Tag vor der Beerdigung verschließt man den Körper mit allen seinen Bekleidungen in einen Sarg, der mit einer gewissen Kunst, in Form einer Tonne, gearbeitet ist. Den folgenden Tag, wann alle Freunde und Verwandte versammelt sind, setzt man den Sarg auf einen kleinen Leichenwagen, vor den sich Männer vorspannen. Man trägt Sorge, daß alle die Wege, wodurch der Leichenzug geht, vorher geebnet werden. Für vornehme Todte, z. B. für Prinzen und Könige, macht man neue Wege mitten durch die

Fel-

Felder, die dreyßig bis vierzig Fuß breit sind. Auf dem ganzen Weg macht man so viel Lerm, als man nur kann; man tanzt, singt, spielt auf Instrumenten, aber alles mit den lebhaftesten Bezeugungen des Schmerzens. Oft singt, tanzt und weint dieselbe Person zur nemlichen Zeit. Wenn man an dem Orte des Begräbnisses, der oft weit von den Städten und Dörfern entfernt ist, anlangt, so läßt man den Sarg in eine funfzehn Fuß tiefe Grube nieder, welche die Gestalt eines Brunnens hat, und füllt sie sogleich wieder mit Erde zu. Doch ist die Art des Begräbnisses nicht aller Orten einerley; hie und da werden die Todten auch in Hütten über der Erde gelassen. Wenn in Matamba ein Neger verscheidet, so greifen ihn seine Freunde an Händen und Füßen, und schleppen ihn unter großem Geheule zur Hütte hinaus. Hier betrachten sie ihn eine Weile, dann heben sie

ihn

ihn in die Höhe, und werfen ihn mit aller Gewalt auf die Erde, breiten ihm die Arme aus, fallen auf ihn, küssen und drükken ihn unter beständigem Klagen und Heulen. Hierauf wird er aufs beste angezogen, und auf eine Matte gelegt. Dann bestreuet ihn der älteste aus der Familie über und über mit Mehl, wobey er ein trauriges Lied singt, welches die andern mit Heulen begleiten. Endlich wird er in einem Walde begraben; die Art ist aber verschieden, denn einige legen ihre Todten auf die Seite, andere auf die Knie, und biegen ihnen den Oberleib zurück, um durch diese Lagen die Seelen zu verhindern, den Körper zu verlassen.

Bey mehreren Völkern werden bey dem Tode eines Vornehmen auch von dessen Beamten und Sklaven gemordet oder wohl auch lebendig mit dem Herrn begraben. Auch ein oder mehrere Weiber des Verstorbenen müssen ihn als Gehül-

fen in die andere Welt begleiten; gemeiniglich wird die Favoritin zu dieser blutigen Ehre zugelassen, und die Macht des Vorurtheils ist oft stark genug, daß deswegen Streit entsteht.

In dem Reiche

Matamba

ist folgende Beerdigungsart eingeführt. Wenn der Verstorbene vom Stande ist, so baut man in der Geschwindigkeit um das Sterbehaus kleine Hütten, worin sich die Verwandten und Freunde des Verstorbenen 8 Tage lang verschliessen, zu welchem Ende sie mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt werden. Vor dem nemlichen Hause errichtet man ein kleines Gerüst von Brettern, das man mit Matten bedeckt. Auf dieses setzt man den Todten auf einen Stuhl, den Kopf hinter sich gelehnt. Hier bleibt er acht Tage, und erhält vom Volke Besuche und Komplimente. Es wird um ihn herum getanzt.

Zu

Zu diesem Zweck wird ein Direktor erwählt, der beym Schalle der lärmenden Musik den Tanz ganz allein anfängt, und ohne Aufhören auf eine sehr wilde Art vier Stunden forttanzt. Während dessen ermahnt er die, welche nach ihm tanzen sollen, sich als Leute von Muth und Ehre zu betragen, mit der Versicherung, dies werde dem Verstorbenen unendliches Vergnügen machen. Am achten Tage versammelt sich das Volk sogleich bey Tages Anbruch, und das Schreyen und Tanzen verdoppelt sich. Unterdessen nähert sich der Priester mit ernstem Schritte und Gesichte dem Kopfe des Erblaßten, und legt ihm verschiedene Fragen vor, die alle zum Zwecke haben, zu erfahren, warum er gestorben ist. Weil nun der halbverfaulte Körper stumm bleibt, so ahmt der Priester seine Stimme nach, und antwortet stotternd für ihn, und sagt: es käme daher, weil seine Verwandten die

Pflich-

Pflichten gegen ihre verstorbenen Vorfahren versäumt, die nöthigen Opfer nicht dargeben, und ihnen nicht einmal die nöthigen Nahrungsmittel gereicht hätten, ob sie gleich die reiche Erbschaft besäßen, und im Ueberflusse lebten. Indessen geht der Tanz fort, die Tänzer essen und trinken und werfen den Rest auf den Leichnam. Bey solchen Gelegenheiten werden jedesmal wenigstens 10 Sklaven gemordet, und das Fleisch verzehrt.

Es ist eine auf der ganzen Küste eingeführte Gewohnheit, daß des Verstorbenen Verwandte, Freunde und Sklaven, zum Zeichen der Trauer, sich den ganzen Kopf scheeren, sich mit Oele schmieren und mit Mehl von allerley Farben, Blättern und Federn bestreuen, und mit diesem scheußlichen Putze des Kopfs und des Gesichts öffentlich erscheinen; bey Vornehmen wird aber nur der obere Theil des Kopfes geschoren, und mit ei-

ner Binde von Baumrinde oder Leinwand umwunden, und 8 Tage lang gehen sie nicht aus dem Hause. Die Wittwen, hauptsächlich die von Matamba, haben in Rücksicht der Trauer ganz besondere Gewohnheiten. Sie glauben, daß ihres Mannes Seele auf ihnen ruhe, insonderheit wenn sie sehr vertraulich mit einander lebten. Daher fürchten sie sich, und um nun die Seele zu vertreiben, gehen sie sogleich nach des Mannes Tod in Begleitung eines Priesters an ein nahes Wasser. Der Priester bindet ihnen Hände und Füße, und wirft sie einigemal ins Wasser, um dadurch die Seele des Mannes zu ersticken, und sie zu verhindern, die Wittwe zu plagen. Nur diese Zeremonie macht sie recht zu Wittwen, und erlaubt ihnen, wieder zu heurathen, ohne die Vorwürfe und Plagen des ersten Mannes befürchten zu müssen. Auch heurathen sie gemeiniglich, sobald die Zere-

monie vorbey ist. Die, welche diese Wasche nicht vornehmen, müssen in Lumpen gehüllt sich zu Hause halten. Einige beklagen sich über Brustschmerzen, indem ihre Brust zu eng sey, um die eigene und des Mannes Seele zu fassen. Sie laufen umher, schreyen und machen allerley Narrenstreiche. Andere bezeugen große Freude darüber, daß sie die Ehre haben, auch die Seele des Mannes zu logieren, und machen unter diesem Vorwand allerley unschickliche und närrische Dinge. Wenn sie aber einen Liebhaber gefunden haben, so nehmen sie die Badzeremonie vor, um dem neuen Manne Platz zu verschaffen.

Die Kakongoer

begraben den Leichnam nicht eher, bis alle Freunde und Verwandte des Verstorbenen beysammen sind. Unterdessen schlachten sie einige Hühner, deren Blut

auf-

aufgefangen und damit das Haus von außen und von innen bespritzt wird, um die Seele des Verstorbenen zu verhindern, daß sie die Lebenden durch Erscheinungen nicht beunruhige; denn sie glauben, daß der Anblick einer abgeschiedenen Seele tödte. Die Hühner verzehren sie nachher bis auf das Gerippe, welches sie über das Sterbehaus werfen. Wenn sie nun den, nach der meistentheils unter den Negern herrschenden Weise, zusammengelegten Todten unweit ihrer Hütte eingescharrt haben, und wieder zurück in die Sterbehütte gekommen sind; so erheben sie ein gräßliches Geschrey, nach dessen Aufhören sie die zubereitete Mahlzeit verzehren, worauf sie bis zum Abend tanzen. Nach geendigtem Tanze gehen alle Anwesende beyderley Geschlechts an einen dazu bestimmten Ort, wo sie sich ohne Unterschied die Nacht hindurch thierischen Ausschweifungen überlassen. Diese schänd-

liche Gewohnheit wird dadurch noch verabscheuungswürdiger, daß, wenn der Verstorbene ein Ehemann gewesen, dessen hinterlassene Wittwe sich allen denen, die sie zu ihren Freunden behalten will, zur Befriedigung ihrer wollüstigen Begierden hingeben muß. Ist der Verstorbene von vornehmen Stande, so unterscheidet sich sein Leichenbegängnis dadurch von den andern, daß sein Leichnam nach der Grabstätte stets in einer geraden Linie fortgetragen wird, und trägt es sich nun zu, daß dieser Weg auf Mauern oder Häuser stöset, so werden solche ohne weitern Anstand niedergerissen und aus dem Wege geschafft. Mit dem Leichnam werden zugleich einige Sklaven lebendig in die Erde gescharrt.

In den beyden angrenzenden Reichen Kongo und Loango

glauben viele, daß der Mensch nicht eines natürlichen Todes sterben könne, sondern auf eine gewaltsame Weise sein Leben en-

dige. Sie erforschen bey ihren Zauberern, die sich dabey sehr abentheuerlich geberden: wer dem Verstorbenen das Leben genommen habe? Die Kongver stellen eine genaue Untersuchung über den nächsten Verwandten des Verstorbenen an, ob derselbe den Todten entweder durch Gift oder auf eine andere gewaltthätige Art ums Leben gebracht habe? Beyde Völker beklagen das Absterben der Ihrigen laut und begraben sie entweder unweit ihrer Hütte oder in einen nah gelegenen Wald. Ihre Trauer besteht in einem strengen Stillschweigen und Fasten. Die ersten drey Tage sollen sie gar nichts essen. Die Loanger verstatten nicht, daß ein Fremder in ihrem Lande beerdigt werde, sondern sie werfen dessen todten Körper ins Meer, oder legen ihn wenigstens an des Meeres Ufer.

Die Hottentotten brechen in ein lautes Geschrey aus, und ma-

machen einen entsetzlichen Lerm, wenn jemand unter ihnen, es sey Mann, Frau oder Kind sterben will. Die nächsten Verwandten versammeln sich um den Todtkranken, schreyen, stampfen und klatschen mit den Händen, wie Unsinnige, bis der Kranke seinen letzten Odem ausgehauchet hat. Ist nun der Hottentotte unter solchem Lerm gestorben, so macht man Anstalten zu seinem Begräbnis, das höchstens 6 Stunden nach dem erfolgten Absterben vorgenommen wird; selbst dann, wenn der Todte am Abend gestorben ist, warten sie nicht mit dem Begraben bis zum folgenden Morgen, wenn es nur Mondschein, oder die Nacht nicht gar zu dunkel ist; daher kommt es, daß von diesem Volke oft gesagt wird: es begrabe die Menschen lebendig.

Die ganze Zubereitung des Leichnams zu seiner Beerdigung besteht darin: daß sie den Leichnam so zusammen legen, daß

der Kopf zwischen die Beine zu liegen kommt, und ihn hierauf in die Thierhaut, die der Verstorbene in seinem Leben trug einwickeln, und diese so dicht zusammen binden, daß man nichts von dem Leichnam sehen kann. Unterdessen gehen einige Verwandten, begleitet von einigen Greisen der Nachbarschaft, aus, um eine bequeme Grabstätte für ihren Leichnam aufzusuchen, und können sie einen Felsenriß oder die Höhle eines wilden Thieres finden, worin sie ihn legen können, so geben sie sich nicht die Mühe, eine Grube zu graben.

Um den Leichnam zu begraben, versammeln sich alle Männer und Weiber des Kraals vor dem Eingang der Hütte, in welcher der Todte liegt, und knien, wie bey allen feyerlichen Gelegenheiten, jedes Geschlecht in einem besondern Kreise, mit vorwärts gebogenen Leibern, und an sich gezogenen Beinen, die Ellnbogen auf die

Knie

Knie gestützt und die Hände nach dem Kopfe zu in die Höhe gerichtet, nieder. Alsdann erheben sie ein klägliches Geheul, und wiederholen unaufhörlich das Wort Bo, Bo! (Vater). Während dem wird die Hütte abgedeckt, oder eine Oefnung in die Wand gemacht, ganz nahe an dem Ort, wo der Todte gestorben ist, um den Leichnam heraus zu holen; denn sie vermeiden es sorgfältig, einen Leichnam durch den gewöhnlichen Ausgang der Hütte herauszubringen. Die Träger, deren niemals mehr als drey oder vier sind, und die durch den Oberen des Orts oder die Verwandten ausgesucht werden, nehmen die Leiche auf ihre Arme und tragen sie weg. Die Freunde und Nachbarn, die in 2 Kreißen vor dem Sterbehause sitzen, folgen dem Leichnam unter beständigem Geheul und mit den kläglichsten Gebehrden nach. Die Grube, worein man ihn legt, ist gewöhnlich nicht weit von dem Kraale

entfernt, und gar nicht tief gegraben. Wenn der Todte eingesenkt ist, so deckt man ihn mit Erde, auch wohl obendrüber mit Steinen zu; aber mehrentheils wird er von den Schakals und Hyänen wieder ausgescharrt und verzehrt. Von der Grabstätte kehren sie wieder nach der Sterbehütte zurück, knien wieder in 2 Kreisen in der oben beschriebenen Lage nieder, setzen ihr Geschrey mit Bo, Bo! u. s. w. fort, nennen zuweilen den Verstorbenen bey Namen und machen dabey mancherley Sprünge und sonderbare Gebehrden. Dies währt etwa eine Stunde. Ist nun alles still, so stehen zwey Greiße, Freunde oder Verwandte des Verstorbenen auf, einer von ihnen geht in dem Kreis der Männer, der andere in dem Kreis der Frauen umher, und besprützen sie alle mit ihrem Urin, welches die Trauergesellschaft willig und ehrerbietig annimmt. Hierauf gehen diese bey=

beyden Greiße in die Hütte des Verstorbenen, nehmen eine Handvoll Asche von dem Heerde, und streuen diese auf die Männer und Weiber, welche sich stark damit reiben. Die nächsten Verwandten des Verstorbenen beschmieren ihre Arme und Beine mit Kuhmist, und wiederholen dies zum Andenken des Beerdigten noch verschiedene Tage.

Als man die Hottentotten um die Ursache dieser Gewohnheiten befragte, hat man mit vieler Mühe nichts anders von ihnen erfahren können, als daß das Besprengen mit Urin die gewöhnliche Art sey, um für die, dem Verstorbenen erwiesene Ehre zu danken; und daß das Bestreuen mit Asche dazu diene, um sich zu erinnern, daß sie alle zum Staube wieder zurückkehren müßten.

Ist nun das Trauern und Wehklagen geendigt, so wird noch ein Schmauß gegeben, an welchem die ganze Horde Antheil

theil nimmt. Der Erbe des Verstorbenen schlachtet ein Schaaf, und einige Verwandten thun ein gleiches. Ein Darm von dem Schaafe, das der Erbe schlachtet, wird rein ausgeleert, mit Buku bestreut, und ihm um den Hals gebunden. Dies Trauerzeichen muß er auf alle mögliche Art schonen und so lange tragen, bis es von selbst abfällt. Auf eben die Art verfahren auch die übrigen Verwandten, die bey dieser Gelegenheit ein Schaaf geschlachtet haben. Wenn aber der Verstorbene kein Vieh hinterlassen hat, und die Anverwandten kein Schaaf geben können, um die Nachbarn damit zu bewirthen; so scheeren sie die Hälfte der Haare von ihrem Kopfe.

Daß die Hottentotten sich ihrer kraftlosen und unbehülflichen Alten auf eine grausame Weise durch Aussetzen entledigten, ist entweder ganz falsch, oder wenigstens jetzt nicht mehr üblich. In einem

solchen Falle soll in einiger Entfernung von dem Kraale eine Hütte für die abgelebte Person aufgeschlagen, und die Erlaubniß zur Aussetzung von den versammelten Männern der Dorfschaft eingeholt werden. Man legt dann den Unglücklichen in die Hütte, die ihm zum Grabe dienen soll, nieder, und gibt ihm noch einige Lebensmittel dazu. Entkräftung und Hunger reiben ihn hier nach einiger Zeit vollends auf, oder er wird von wilden Thieren verschlungen. Indessen soll die Hottentotten bey diesem barbarischen Gebrauche nichts als Mitleiden geleitet haben, indem sie dadurch die Beschwerden des hohen Alters ihren Aeltern oder nächsten Verwandten abzukürzen suchten. Auch Kinder sollen bey ihnen aus mehr als einer Ursache weggesetzt und ihrem Schicksal überlassen werden. Wenn eine Mutter im Wochenbette oder kurz nachher stirbt, so soll das Kind mit der Mutter

begraben werden, weil Niemand da ist, der sich seiner annehmen will.

Die

Kaffern

begraben gewöhnlich ihre Todten nicht. Die Familie bringt sie außer den Kraal, und legt sie in eine offene für die ganze Horde bestimmte Grube. Hier sättigen sich die wilden Thiere nach Belieben, und reinigen dadurch die Luft, welche sonst von der Fäulniß mehrerer zusammengehäufter Leichen leicht verderben könnte. Der König aber und der Anführer jeder Horde erhalten die Ehre des Begräbnisses, und man bedeckt ihre Körper mit einem kuppelförmig gelegten Haufen von Steinen.

Andere begraben ihre Todten, indem sie den Leib doppelt zusammen binden, mitten in eine Grube von 7 bis 8 Fuß tief einsenken, welche sie mit Steinen und Erde füllen, und oben mit Reisern bedek-

decken, zum Merkmale der Vorübergehenden, daß daselbst Jemand begraben liegt; denn solchen Oertern weichen sie sorgfältig aus. Sie glauben, daß sie ohne einige vorhergegangene Krankheit natürlicher Weise nicht sterben können, und bilden sich ein, wenn sie nicht vergiftet, oder sonst von einem Andern getödtet würden, so müßten sie unsterblich seyn.

Die Kaffern im Lande Lagoa graben nahe bey ihren Wohnungen eine tiefe Grube, mit einer Erhöhung, wie eine Bank, in die sie den Leichnam nackt hinunterlassen, so daß er aufrecht zu stehen kommt, und der Kopf einen Fuß tief unter der Oberfläche der Erde bleibt. Dann wird das Grab zugeworfen; die Anwesenden erheben alle zusammen ein lautes Heulen, klatschen in die Hände, setzen sich hernach um das Grab herum, und scheeren einander die Haare ab, zum Zeichen der Trauer. Hiermit endigt sich die ganze

Zeremonie, und alle kehren in ihre Wohnungen zurück.

Die Einwohner von

Monomotapa

bewachen mit großer Sorgfalt die Leichname ihrer Verwandten. Die Ehre, die sie ihren Todten beweisen, besteht darin: daß sie einen Tisch mit mehreren Gerichten für sie decken. Dabey verrichten sie einige Gebete für das Glück des Verstorbenen und für das Wohl des Monarchen, wobey sie die, für die Todten bestimmten Gerichte selbst verzehren. An den Tagen kleiden sie sich weiß.

Auf der Küste

Zanguebar

erheben die Verwandten und Freunde bey dem Absterben der Ihrigen ein lautes Geschrey. Der Leichnam wird in schwarzes Tuch eingehüllet und mit den Waffen, die der Verstorbene bey seinen Lebzeiten gebraucht, nebst einigen Nahrungsmitteln

zum

zum nöthigen Gebrauch auf seiner Reise nach der andern Welt, beerdigt. Gleich nach seinem Tode verbrennen sie dessen Bette, Hausgeräthe und selbst sein Hauß und werfen die Asche davon in das Grab. Wer den todten Körper angerührt hat, wird unrein, und darf nicht die geringste Gemeinschaft, noch irgend einen Umgang mit Andern haben, bis er sich gewaschen und gereinigt hat. Die Trauerzeit dauert 8 Tage, und während derselben bestreuen die Trauernden ihre Angesichter mit Mehl und beweinen den Verstorbenen.

Die Einwohner der Insel

Madagaskar

scheeren ihren Todten von gemeinem Stande, wenn sie vorher rein gewaschen worden, die Haupthaare ab, setzen ihnen, in so fern es Weibspersonen sind, Mützen auf, schmücken sie mit Ohrringen, Armbändern und Korallen, legen ihnen ihre besten Kleider an, wickeln sie alsdann in eine

Mat=

Matte, und tragen sie so zum Grabe. Ist aber der Verstorbene vom vornehmem Stande, so wird der Leichnam, nachdem er rein gewaschen, und ihm das Haar abgeschoren worden, mit vielen Kostbarkeiten ausgeschmückt. Die Verwandten, Frauen, Kinder, Hausgenossen und Sklaven beweinen ihn und schreyen laut unter Vergießung vieler Thränen. Hierbey werden von einigen die rühmlichsten Thaten des Erblichenen erzehlet und gepriesen, von andern Trommeln geschlagen und musikalische Instrumente gespielet, worauf einige Anwesende einen Trauertanz beginnen. Unterdessen reden sie den erblaßten Körper an, eben so, als wenn er noch lebte, und fragen ihn: Wie bist du gestorben? Hast du irgend einen Mangel gehabt? Hast du kein Vieh, Gold, Silber, Stahl und andere Dinge genug gehabt u. s. w.? Nachdem sie nun den Verstorbenen einen Tag lang beweint haben, schlachten sie des Abends

etliche Thiere und essen sie mit der versammelten Trauergesellschaft. Neben dem Leichnam haben sie ein brennendes Licht stehen, welchen sie alsdenn in einen Sarg, der aus zwey ausgehöhlten, aufeinander passenden, und der Größe des Körpers angemessenen, Hölzern bestehet, legen und ihn in eine dazu erbaute Hütte tragen. Hier machen sie ein 6 Fuß tiefes Grab und senken den Leichnam hinein. Bey das Grab stellen sie einen Korb mit Reiß, eine Tabaksbüchse, eine irrdene Schüssel, eine kleine Kohlpfanne, ein Kleid und einen Gürtel, nebst andern Eßwaaren, um den Verstorbenen auf seiner Reise nach der andern Welt mit dem Nothwendigsten zu versehen. Vor die Thüre der Todtenhütte wälzen sie einen schweren Stein, der wenigstens 15 Fuß hoch und breit seyn muß, und opfern daselbst ein Stück Vieh, dem Teufel und andern bösen Geistern, damit sie dem

Er-

Erblaßten auf seiner Reise nach dem Paradies keine Hindernisse in den Weg legen mögen. Auch ist es bey diesen Insulanern gewöhnlich, daß, wenn einer von ihnen ausser seinem Vaterlande stirbt, sie dessen Leichnam abholen, und an seinen Geburtsort zum Begräbniß bringen. Sie legen alsdann denselben in einen bey ihnen gewöhnlichen Leichenkasten, und begraben ihn. Ueber dem Grabe richten sie eine Hütte auf, und schlagen auf die Seite einen Pfahl ein, auf welchen ein Ochsenkopf gesteckt wird. Können sie aber den ganzen Körper nicht zum Begräbnis erhalten, so bemühen sie sich, wenigstens den Kopf zu erhalten, welchen sie auch begraben.

Unter den Völkern Amerikas herrscht bey den

Grönländern

die Sitte, dem Sterbenden seine besten Kleider und Stiefeln anzuziehen, und

seine Füße unter die Lenden zu beugen, vermuthlich um das Grab desto kürzer machen zu können. Sobald er todt ist, werden seine Sachen hinausgeworfen, damit andere nicht dadurch verunreinigt werden. Alle Anwesende des Hauses müssen gleichfalls alle ihre Sachen bis auf den Abend hinaus setzen, damit der Todtengeruch herausziehet. Alsdann beklagen sie ihn in der Stille eine Stunde lang; wenn dies geschehen, so wird zum Begräbnisse Anstalt gemacht. Die Leiche wird nicht durch den Eingang des Hauses, sondern durchs Fenster hinausgebracht und im Zelte wird hinten ein Fell losgemacht und da hinaus geschoben. Eine der anwesenden Frauen schwenkt hinter her einen angezündeten Span hin und her und sagt: „Hier ist nichts mehr zu bekommen.“

Gemeiniglich begraben sie ihre Todten gern an abgelegene Orte, auf einer Höhe

von

von Steinen; unten legen sie etwas Moos hinein und breiten ein Fell darüber her. Der nächste Anverwandte trägt den Todten, in seinem besten Seehund oder Rennthierfelle eingewickelt und eingenähet, auf dem Rücken, oder schleppt ihn auch wohl hinter sich auf der Erde her. Alle Freunde und Verwandte beyderley Geschlechts folgen ihm nach. Der nächste Verwandte legt ihn ins Grab, deckt ein Fell oder etwas Rasen darüber und oben darauf große und breite Steine, damit die Füchse und Vögel nicht dazu kommen können. Neben das Grab legen sie den Kaiak (ein kleiner Nachen) des Verstorbenen, seine Pfeile und das Werkzeug, welches er täglich benutzt hat. Bey den Frauen wird statt dessen, ihr Messer und Nähzeug gelegt, damit die Hinterlassenen sich dadurch nicht verunreinigen, oder durch den Anblick desselben in neue Betrübnis gesetzt werden mögen.

Viele

Viele glauben auch, daß sie ihre Werkzeuge in jener Welt nöthig haben, und, weil sie an diese am besten gewöhnt sind, auch dort gleich die nöthigsten Dinge damit verrichten können. Manchmal legen sie neben das Grab eines Kindes einen Hundskopf, in der Absicht, daß die Seele des Hundes, welche sich überall zu Hause findet, dem Kinde den Weg zu dem Lande der Seelen zeigen möge.

Wer einen Todten anrühret, besonders wer ihn begräbt, ist etliche Tage unrein, und muß sich gewisser Speisen und Arbeiten enthalten. Dieses müssen auch die übrigen Verwandten, ja alle, welche mit dem Verstorbenen in einem Hause gewohnt haben, nur in geringerm Grade, thun, damit sie sich nicht selbst unglücklich und der abgeschiedenen Seele ihre Reise nicht beschwerlich machen. Nach dem Begräbnisse begeben sich die Begleiter in das Haus des Verstorbenen, setzen sich still

nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf in die Hände. Die Weiber aber legen sich auf eine Pritsche aufs Angesicht, und jede weinet eine Zeitlang in der Stille. Alsdann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Anverwandte ist, mit einer lauten klagenden Stimme eine Klagrede, worin alle gute Eigenschaften des Verstorbenen berühret werden und jeder Absatz der Rede wird von den übrigen mit lauten Klagen und Weinen begleitet. Der Inhalt einer solchen Rede, wo der Vater seinen Sohn beklagt, ist ungefähr folgender:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen. Siehe, meine Freude ist ins Finstere gegangen und in den Berg verkrochen. Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich; ich streckte meine Augen aus und wartete auf dein Zurückkommen.

Sie-

Siehe, du kamst, du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten. Du kamst nie leer von der See, dein Kajak war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen. Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück. Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weitem und riefest: Da kommt der Kaufmann! Du liefest an den Strand, und hieltest der Schaluppe Vorderstaven, dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abzog, und dafür bekamst du Hemden und Pfeileisen. Aber das alles ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide. Ach daß ich weinen könnte wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz mildern. Was soll ich mir nun wünschen? Der Tod ist mir angenehm geworden. Doch wer soll meine

Frau und übrigen kleinen Kinder versorgen? Ich will noch eine Zeitlang leben, aber meine Freude soll in beständiger Enthaltung von allem, was dem Menschen lieb ist, bestehen."

Nach dem Ende dieser Reden fahren die Frauen unter lauten Klagen fort, in einem Tone zu heulen, manchmal halten sie ein wenig inne und die eigentlich Leidtragende sagt etliche Worte dazwischen. Alsdann werden alle Eßwaaren, welche der Verstorbene hinterlassen hat, auf den Boden gelegt, und von den Gästen verzehret. So lange noch etwas übrig ist, setzen diese ihren Besuch fort, und dieses kann acht bis vierzehn Tage geschehen. Gehet eine Wittwe aus ihrem Hause, ihre Nahrung zu suchen, so muß sie alte zerrissene und beschmierte Kleider anhaben, sich niemals waschen, die Haare abschneiden oder doch unaufgebunden tragen und unter freyem Himmel allezeit eine besondere

Trauer=

Trauerkappe auf dem Kopfe haben. Die Männer unterscheiden sich nicht durch besondere Trauerkleider, außer daß sie sich manchmal, zum Zeichen eines angreifenden Grames, selbst verwunden. Kommt jemand, die Wittwe zu besuchen, so empfängt sie die Frau mit den Worten: „Wen ihr suchet, den findet ihr nicht.“ Dann folgt eine laute Klage und eine solche halbstündige Klage setzen sie alle Tage einige Wochen lang, bis zu einem vollen Jahre fort, je nachdem der Verstorbene jung oder alt, oder unentbehrlich gewesen ist.

Auch besuchen sie das Grab, legen sich darüber und die umstehenden Frauen kommen und helfen ihnen klagen. Ist der Hausvater gestorben, so suchen die Gäste, welche ihr Beyleid zu bezeugen kommen, solange die Wittwe noch nicht ausgehet, etwas heimlich oder öffentlich mitzunehmen, woran sie die nächsten Verwandten

nicht verhindern, bis sie so entblößt ist, daß manche mit ihren Kindern unter dem Elende erlieget.

Die Grönländer sollen auch die grausame Gewohnheit haben, ein kleines säugendes Kind, das noch keine grobe Speisen genießen kann und niemand hat, der es pflegt, zugleich mit der verstorbenen Mutter, oder wenn der Vater keinen Rath mehr weiß, und dem Jammer des Kindes nicht länger zusehen kann, lebendig begraben werden. Manche alte und kranke Wittwen, die keine ansehnlichen und reichen Verwandten haben, sollen ein gleiches Schicksal erfahren. Selbst die Kinder sollen das nicht für eine Grausamkeit halten, sondern für eine Wohlthat, daß sie ihren Eltern die Schmerzen eines langen Krankenlagers verkürzen; oder im Fall man ja jemanden nicht lebendig begraben wollte, so soll man ihn auf einer Insel sitzen und verhungern lassen.

Die

sollen, wenn sie so alt geworden, daß sie nicht mehr auf die Jagd gehen können, ihre Kinder um sich her versammeln und sie auffordern, sie von der beschwerlichen Last des Lebens zu befreyen. Die Kinder, sagt man, ließen sich hierzu willig finden, weil sie es für eine Pflicht des kindlichen Gehorsams hielten. Sie machten also nunmehr ein Grab, der Alte setzte sich hinein, rauchte eine Pfeife Taback und alsdann würde ihm ein Riemen um den Hals gelegt und er erwürget. Der Leichnam würde dann mit Erde bedeckt und oben darauf ein Denkmal von Steinen gelegt. Diese widernatürliche Handlung scheint aber ungegründet. Soviel ist gewis, sie geben ihren Verstorbenen die besten Sachen, Kessel, Beile, Flinten, und alles, was ihnen einigermaßen schätzbar gewesen ist, mit ins Grab. Ihre Gräber

wer-

werden rund gemacht, und der Verstorbene in einer sitzenden Stellung hineingesenkt. Man wirft Erde über ihn und pflanzt dann einen Baum auf sein Grab, wie man überhaupt die Gräber für heilige Oerter hält.

Wenn Jemand unter den nordamerikanischen Wilden im Westen der

Hudsonsbay

stirbt, so wird der Leichnam weder begraben noch verbrennt, sondern dem Zufall Preis gegeben, und meistens von wilden Thieren verzehrt. Wenn sie sich schon durch diese Sorglosigkeit gegen Verstorbene als Menschen auf der niedrigsten Stufe der Bildung zeigen; so äußern sie doch in ihrem Betragen gegen Alte und Schwache eine noch größere Rohigkeit. Die Alten werden im höchsten Grade vernachlässigt; niemand bekümmert sich um sie, und sie müssen mit den Ueberbleibseln der schlechtesten Nahrung vorlieb

neh-

nehmen. Wenn ihre Kräfte nicht mehr hinreichend sind, um die reisende Horde zu begleiten; so läßt man sie unbekümmert höchstens mit einigem Vorrathe versehen, in der Wüste zurück, weil es zu große Unbequemlichkeiten verursacht, sie fortzuschaffen; weil ein jeder hinlänglich an seinem Gepäcke zu schleppen hat, und es diesen Wilden gänzlich an Hausthieren fehlt, welche sie zum Tragen oder Ziehen von Lasten abgerichtet hätten.

Den

Indianer

in Nordamerika verläßt die Kaltblütigkeit, welche er in den meisten Vorfällen des Lebens beweiset, auch in der Todesstunde nicht. Sobald der Arzt (dieser ist bey ihnen auch Priester) ihm das Todesurtheil gesprochen hat, so redet er die Umstehenden mit einer Fassung an, welche die größte Bewunderung verdient. Ist er ein Oberhaupt, oder hat er Familie, so hält er

ei=

eine Art von Sterberede, worin er seinen Kindern allerhand wichtige Regeln giebt. Dann nimmt er Abschied von seinen Freunden, und ordnet ein Gastmahl für diejenigen an, welche ihm eine Leichenrede halten wollen.

Sobald er todt ist, wird der Körper eben so gekleidet, als er es gewöhnlich bey Lebzeiten war, das Gesicht wird bemahlt, und man setzt ihn auf eine Matte oder auf einem Felle mitten in der Hütte in eine aufrechte Stellung und legt seine Waffen neben ihn. Die Anverwandten setzen sich hierauf rund um ihn herum, und jeder hält ihm der Reihe nach eine Leichenrede. Man erzählt und rühmt dabey, wenn er ein berühmter Krieger war, alle seine Heldenthaten, auf eine Art, die in ihrer Sprache eben so gefällig als dichterisch klingt. Ein Beyspiel einer solchen Rede ist:

„Du sitzest unter uns, Bruder! Dein

Kör-

Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt, und ist dem unsrigen ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlt. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt die Lippen, von denen wir erst kurz zuvor so nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hängen jene Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufkletterten und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach, jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt, als es vor drey hundert Wintern war. Wir wollen dich jedoch nicht betrauern, als wenn du für uns auf immer verloren wärest, oder als wenn dein

Na-

Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bey den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurückgeblieben, um deinen Ruhm zu erhalten, aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beseelt von der Achtung, die wir bey deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Erde liegen bleibe und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen werden."

In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiedenen

Freun-

Freundes. Wenn dies vorbey ist, und sie befinden sich gerade in einer großen Entfernung von dem Begräbnisplatze ihres Stammes, oder wenn der Todesfall sich im Winter ereignet, so wickeln sie den Körper in Häute und legen ihn auf ein hohes dazu errichtetes Gerüste, oder auf die Zweige eines großen Baumes und lassen ihn bis zum Frühling liegen. Alsdann tragen sie ihn, nebst allen übrigen Leichen ihres Stammes, auf den allgemeinen Begräbnisplatz, wo er mit noch etlichen andern Feyerlichkeiten begraben wird. Stirbt hingegen ein Indianer zur Sommerszeit, und in einer weiten Entfernung von dem Begräbnisplatz, so daß die Leiche eher in Fäulniß übergeht, als sie dahin gebracht werden kann; so wird das Fleisch von den Knochen gebrannt, und diese werden aufbewahrt, um in der Folge auf die gewöhnliche Weise begraben zu werden. Nach vollendeter Beer-

digung setzen die Anverwandten Hieroglyphen an die Stelle, wo ihr Todter ruht, damit seine Vorzüge und Verdienste auf die Nachwelt kommen mögen. Ihrem Glauben gemäs, daß die Seelen der Verstorbenen sich in dem Lande der Geister noch auf eben die Art, wie hienieden beschäftigten, daß sie ihren Unterhalt dort auch auf der Jagd erwerben, und so wie hier mit Feinden kämpfen müssen, begraben sie dieselben mit allen ihren Waffen. Ausserdem geben sie ihnen auch noch Häute und Zeuge zu Kleidungen, auch allerhand Hausrath und sogar Farbe, sich zu bemahlen, mit ins Grab.

Die nächsten Verwandten des Verstorbenen betrauern seinen Verlust mit grossem Kummer und Schmerz. Sie schreyen und heulen, und verdrehen ihre Glieder, wenn sie um die Leichen herumsitzen; doch machen sie von Zeit zu Zeit Pause darinn, um die Lobreden der Oberhäupter

nicht

nicht zu stören. Bey einigen Völkerschaften schneiden sie sich das Haar ab, bemahlen sich das Gesicht schwarz und sitzen in einer aufrechten Stellung mit dicht zugebundenem Kopf und entsagen allem Vergnügen. Diese Strenge beobachten sie etliche Monate, und einen geringen Schein von Trauer wenigstens etliche Jahre. Bey andern Stämmen müssen die Wittwen drey Jahre trauern, und das erste Jahr hindurch alle Morgen und alle Abend mit lautem Heulen. War der Mann ein Kriegsheld, so muß sie den ganzen ersten Monat bey dem Grabe ihres Mannes unter dem Kriegespfahl zubringen und immer heulen und weinen. Dieser Pfahl ist roth angemahlt und mit den Waffen und Siegeszeichen des Verstorbenen behangen, die man daran läßt, bis sie von selbst herabfallen. Viele Wittwen sterben über dieser Zeremonie. Die ganzen drey Jahre über sind ihnen

alle

alle Arten von Vergnügungen versagt, selbst das so sehr entzückende für sie, ihre Haare mit Oel und Fett schmieren zu dürfen. Die nächsten Verwandten des Verstorbenen bewachen sie genau, ob sie auch alle Gebräuche beobachten.

Wenn die Indianer Krieg führen, und von ihren Feinden Gefangene bekommen, so verurtheilen sie diese ohne Barmherzigkeit zum Tode. Ist einer von ihren Feinden schon todt oder schwer verwundet, so ziehen sie mit einer barbarischen Geschicklichkeit ihm die Haut vom Kopfe. Sie wickeln das Haar des unglücklichen Schlachtopfers um die linke Hand, setzen ihm einen Fuß auf den Hals, und schneiden die dadurch ausgespannte Haut mit ihrem Schindemesser, welches sie immer dazu gut geschärft halten, in etlichen Schnitten herunter. Die ganze gräßliche Operation dauert kaum eine Minute. Diese abgezogenen Häute sind ihre Sie-

geszeichen, und sie heben dieselben als Beweise ihrer Tapferkeit und ausgeübter Rache, sorgfältig auf. Die armen Gefangenen aber bringen sie im Triumphe nach ihrem Wohnplatze zurück; auf dem Marsche müssen sie den Todtengesang singen, der folgenden Innhalt hat: „Ich gehe zum Tode, ich werde viel leiden müssen, aber ich will die größten Qualen, die mir meine Feinde anthun können, mit gehöriger Standhaftigkeit ertragen. Ich will wie ein tapferer Mann sterben und zu den Helden gehen, die auf eine ähnliche Art starben." Dieser Gesang wird von Zeit zu Zeit wiederholt, bis sie das bestimmte Dorf oder Lager erreichen.

Wenn die Krieger so nahe gekommen sind, daß man sie hören kann, so schreyen sie zu verschiedenenmalen, um ihren Freunden den Erfolg ihres Zuges überhaupt kund zu thun. Ihr wiederholtes Todtengeschrey zeigt an, wieviel von ihren Lands-

leuten verloren gegangen sind, und ihr Kriegsgeschrey bezeichnet die Menge ihrer Gefangenen. Es ist schwer, beyde Art von Geschrey zu beschreiben, doch klingt das Todtengeschrey wie hu, hu, hup, und wird in einem kreischenden Tone ausgehalten, bis sie nicht weiter den Athem anhalten können, und dann auf einmal mit einer plötzlichen Erhebung der Stimme abgebrochen. Das Kriegsgeschrey ist diesem ähnlich, aber lauter, und wird dadurch, daß sie die Hand vor den Mund halten, etwas verändert. Beyde aber kann man in einer beträchtlichen Entfernung hören.

So lange dieses Geschrey währet, bleiben alle, an die es gerichtet ist, voller Aufmerksamkeit stehen. Sobald aber diese Zeremonie vorbey ist, so lauft alles aus dem Dorfe, um einzelne Umstände von der Begebenheit zu erfahren; und je nachdem diese Nachricht freudig oder traurig ist, wird ein häufiges Freuden oder Trauer-

geschrey erhoben. So wie nun der Zug an das Dorf kommt, so suchen Weiber und Kinder Stöcke und steinen zusammen und stellen sich in zwey Reihen, durch welche die Gefangenen gehen müssen. Sie schlagen darauf auf diese Elenden so unbarmherzig los, daß sie kaum einige Spuren vom Leben übrig behalten; doch nehmen sie sich dabey in Acht, ihnen keinen tödtlichen Schlag zu geben, weil sie sonst das unmenschliche Vergnügen verliehren würden, sie noch grausamer zu quälen. Nach dieser grausamen Behandlung werden den Gefangenen nun Hände und Füße gebunden und die Anführer halten einen Rath, worin ihr Schicksal entschieden wird. Diejenigen, die durch die gewöhnlichen Qualen sterben sollen, werden dem Hauptkrieger übergeben, die hingegen, welchen man das Leben schenken will, werden von dem Oberhaupte der Völkerschaft anvertrauet, so daß die Gefangenen bald ihr

Schicksal erfahren, wo der Urtheilsspruch allemal unwiederruflich ist; das erste nennen sie dem Hause des Todes, und das zweyte dem Hause der Gnaden bestimmt werden. Alle Gefangene, die ziemlich bey Jahren sind und sich durch ihre kriegerischen Thaten berühmt gemacht haben, büßen für das Blut, das sie vergossen haben, meistens durch Feuer. Ihr Kriegsglück sieht man bald an den blauen Zeichen, die sie an den Armen und auf der Brust haben, und die einem Indianer eben so verständlich sind, als dem Europäer die Buchstaben. Sie ritzen nemlich, wenn sie die Hieroglyphen machen wollen, die Haut mit Fischzähnen oder scharfen Kieselsteinen, die in eine Art Dinte von Fichtenruß getaucht werden. Man hält dergleichen Zeichen für Zierrathen und zugleich für unauslöschliche Ehrenzeichen.

Wenn das Todesurtheil über einen Gefangenen gefällt ist, so wird es ihm mit fol-

folgenden Worten angekündigt: „Mein Bruder, fasse ein Herz, du sollst verbrannt werden.“ Der Gefangene muß antworten: Ganz wohl, mein Bruder, ich danke dir. Man führt die zum Tod verurtheilten Gefangenen auf den Richtplatz, der gewöhnlich mitten im Dorfe oder Lager ist. Hier werden sie ausgezogen, und vom Kopf bis zu den Füßen schwarz bemahlt. Man steckt ihnen auch eine Rabenfeder auf den Kopf, und bindet sie, so ausgeputzt, an einen Pfahl, um welchen Holzbündel herumliegen. Aber die Absicht hierbey ist nicht, sie sofort aus der Welt zu schaffen; man sucht vielmehr ihre Qualen, so sehr als möglich, in die Länge zu ziehen. Die unglücklichen Schlachtopfer werden dabey gezwungen, ihren Todtengesang anzustimmen; und das thun sie auf eine umständliche Art und mit vieler Feyerlichkeit. Sie erzählen mit vernehmlicher Stimme alle ihre

tapfern Thaten und rühmen sich der Menge ihrer erlegten Feinde. Bey dieser Erzählung suchen sie ihre Peiniger auf alle mögliche Art aufzubringen und zu beleidigen; damit man im Zorn sie geschwinder aus dem Wege räumen möge, als es sonst geschehen würde. Zuweilen erreichen sie auch dadurch ihre Absicht wirklich. Das Verbrennen ist zwar die gewöhnlichste Todesart der gefangenen Krieger, aber nicht die einzige. Es giebt noch andere, wovon die eine immer grausamer als die andere ist. Wenn bey den **Ottagamiern** ein Gefangener eingebracht wird, so wird er an einen Baum gebunden, und Knaben erhalten die Erlaubniß mit Pfeilen nach ihm zu schießen, wodurch er einige Tage gequält wird, ehe er stirbt. Unterdessen besingt er mit Umständlichkeit seine Kriegsthaten, und erzählt alle Kunstgriffe, die er angewendet hat, seine Feinde zu überfallen. Er rech-

net

net die Menge von Kopfhäuten und Gefangenen her, die er fortgeschleppt hat. Er beschreibt alle die grausamen Marter, die er diesen angethan hat, und scheint, mitten im Gefühl seiner eigenen Qualen, bey dieser Erzählung das lebhafteste Vergnügen zu empfinden.

Die Indianer in

Kanada

versammeln sich um das Sterbebette ihrer Verwandten und Freunde, um Abschied von ihm zu nehmen. Dabey singen sie Trauerlieder unter Vergießung vieler Thränen. Nach erfolgtem Absterben wird in einigen Gegenden dieses Landes der Leichnam auf einen Stuhl gesetzt und der Leib und die Haare mit Bärenfett geschmiert, das Angesicht aber mit einer rothen Farbe angestrichen, worauf ihm seine besten Kleider angezogen werden. Die Freunde und Nachbarn bringen ihm neue Geschenke, die in solchen Bedürfnissen

be-

bestehen, die der Verstorbene auf seiner angetretenen Reise nöthig hat. Neben ihn werden auch seine Waffen gelegt, wenn er zu den Kriegern gehörte. Nach einigen Tagen wird der todte Körper in einen Sarg, der aus Baumrinden besteht, gelegt und ins Feld auf 4 Pfähle gesetzt. Die abgelegten Kleider des Verstorbenen erhalten diejenigen, die den Leichnam anklideten und zum Zeichen der Trauer einige Tage ihre Körper und Haare nicht mit Fett schmieren.

In andern Gegenden Kanadas drücken die nächsten Anverwandten dem Verstorbenen die Augen zu, bewahren ihn etliche Tage auf und legen ihn alsdann auf die Erde unweit seiner Hütte. Alsdann legen sie unter seinen Kopf einen Stein und richten ihn daran in die Höhe, daß er sitzend lieget; nachher setzen sie neben den todten Körper einen Topf, einen Kessel, eine Schüssel und einen Löffel mit etwas

Geld

Geld und einigen Speisen zum Gebrauch auf seiner Reise nach der andern Welt. Hierauf richten sie um die Leiche herum starke Hölzer auf, welche oben mit Brettern zugedeckt werden, worauf sie Erde und Steine tragen. Das Zerstören eines solchen Grabmals wird für ein großes Verbrechen gehalten.

Bey dem Begräbnis schlagen sich die Weiber auf die Brust, zerkratzen sich das Gesicht und rufen dabey unaufhörlich den Namen des Verstorbenen. Die Mütter scheeren sich bey der Leiche ihrer Kinder die Haare von den Köpfen, und verbrennen das abgeschorene Haar auf dem Grabe in Gegenwart aller Leidtragenden. Eben dieses thun auch die Weiber bey dem Tode ihrer Männer. Dabey schwärzen sie ihre Gesichter mit Pech, ziehen ein Hemd von Leder über ihren nackenden Leib und betrauern damit ihre gestorbenen Ehemänner ein ganzes Jahr. Jährlich feyern sie

das

das große Todtenfest zum Andenken ihrer Verstorbenen, deren Gebeine dabey gesammelt, in den Flecken zurückgebracht und nach vielen Tagen erst wieder verscharrt werden. Sie begehen es mit Klagen und Heulen, aber auch mit Schmausen, Gesängen und Tänzen.

Die Indianer ostwärts vom Missisippistrome

glauben, daß Feste für die Kranken sehr heilsam seyen. In dieser Absicht wird ein junger Rehbock geschlachtet und gebraten, und die Freunde des Kranken und Nachbarn werden dazu eingeladen. Das Kohlfeuer bestreuen sie mit Tabak, decken es dichte zu, und erheben, im Kreise umherstehend, ein klägliches Geheul. Dann dekken sie das Feuer auf, schüren es an, und der Kopf des Thieres wird im Kreise herumgereicht, wovon jeder einen Bissen nimmt, und einen lauten Schrey ausstößt. Endlich verzehren sie den ganzen Rehbock,

und

und stimmen einen melancholischen sehr harmonischen Gesang dazu an, worin sich ihr musikalisches Gefühl sehr vortheilhaft zeigt. Kehren sie nach einem Kriege, worin sie viele der Ihrigen verlohren, in ihre Wohnörter zurück; so tönen ihre Wehklagen um die Hütten der Gefallenen, und lange noch wird ihrer im geselligen Zirkel gedacht.

Die

Nadowessier

zerstechen sich beym Sterben der Ihrigen, zum Beweise ihres Schmerzes, das Fleisch an den Armen über den Ellbogen mit Pfeilen, wovon man bey Vornehmen und Geringen häufige Narben findet. Die Frauenspersonen zerfetzen sich in gleicher Absicht die Beine mit einem scharfen Kieselsteine, bis das Blut häufig herausquillt. Die Liebe der Indianer gegen ihre Kinder ist unbeschreiblich gros; sie werden daher über ihren Verlust so tief gerührt, daß der

Va=

Vater theils durch seinen Kummer, theils durch den Verlust des Blutes, welches er darüber vergießt, sich selbst den Tod zuziehet.

Herr Carver hat ein solches Beyspiel in seiner Reise durch Nordamerika angeführt. Er erzählt: „Während meines Aufenthalts bey den Nadoweſſiern verlohren die Bewohner eines benachbarten Zeltes ihren vierjährigen Sohn. Der Vater war darüber so sehr gerührt, daß er theils durch Kummer, theils durch den Verlust des Bluts sich selbst den Tod zuzog. Bis dahin war die Mutter eben so untröstbar gewesen; aber kaum sah sie ihren Mann sterben; so hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelassen. Diese schleunige Veränderung befremdete mich; ich fragte sie also um die Ursache davon. Sie antwortete hierauf: der Gedanke, daß ihr Kind, seiner großen Jugend wegen, in den Lande der Geister sich

sei-

seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie am meisten beunruhigt; jetzt hingegen, da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstünde, fiele ihre Besorgniß weg. Nunmehr wäre sie überzeugt, ihr Kind sey glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr als bey ihnen zu seyn. Eben diese Frau ging nachher jeden Abend an den Baum, auf dessen Zweigen ihr Mann und Sohn lagen, schnitt sich eine Locke von ihrem Haare ab, streute dieselbe auf der Erde herum, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede den frühzeitigen Tod derselben. Sie rechnete dabey gemeiniglich die Thaten her, die ihr Sohn, wenn er länger gelebt hätte, verrichtet haben würde. Dieser Gedanke schien sie jedesmal zu begeistern, und ihren Schmerz auf eine Zeitlang zu besänftigen. Wärest du bey uns geblieben,

mein lieber Sohn, so pflegte sie zu singen, wie würde der Bogen deine Hand geziert haben, wie tödlich würden deine Pfeile den Feinden unsers Stamms geworden seyn! Du würdest oft ihr Blut getrunken, oft ihr Fleisch gegessen haben, und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen, oder den wüthenden Bären bekämpft haben. Du hättest das fliehende Elendthier eingeholt, und auf dem Gipfel des Gebirgs dem schnellsten Rehe Trotz geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen Indianischen Vollkommenheiten wärest unterrichtet worden. Diese Frau war an ähnlichen rührenden Klagen unerschöpflich, und sie brachte oft den grösten Theil der Nacht mit diesem traurigen Geschäfte zu."

Ue-

Ueberhaupt beobachten die Indianer die Trauer über ihre Todten mit großer Strenge. Bey einigen Völkerschaften schneiden sie sich das Haar ab, bemahlen sich das Gesicht schwarz, sitzen in einer aufrechten Stellung mit zugebundenem Kopfe, und entsagen aller Vergnügungen. Diese Strenge beobachten sie etliche Monate, und einen geringeren Grad von Trauer wenigstens etliche Jahre. Die Nadoweſſier sollen, wenn sie an ihre verstorbene Anverwandte von ungefähr erinnert werden, oft noch nach 9 Jahren laut zu weinen anfangen.

Wenn bey den

Virginiern

ein Oberherr, **Weroan** genannt, gestorben ist, so schneiden sie seine Haut auf dem Rücken der Länge nach auf, und ziehen sie von dem ganzen Körper mit der größten Behutsamkeit, damit sie nicht verletzt werde, ab. Alsdann wird das Fleisch

ab-

abgelöset, wobey die Sehnen und Nerven unversehrt bleiben, um die Festigkeit der an einander hängenden Glieder und dadurch den ganzen Körper in seiner Zusammenfügung zu erhalten. Das Todtengerippe wird an der Sonne ausgetrocknet, und alsdann wieder in seine Haut, die in ihrer Feuchtigkeit erhalten, und mit Oel, um sie vor der Fäulniß zu sichern, bestrichen worden, so eingelegt, daß, nachdem der allenthalben sich befindende leere Raum mit feinem Sand ausgefüllt worden, es das Ansehen hat, als wenn der Körper ganz unversehrt sey, und alles Fleisch noch an sich habe. Der so zubereitete Leichnam wird nun an den zur Grabstätte bestimmten Ort getragen, wo er auf ein mit einer Matte belegtes Bret gelegt, mit wenig Erde zugescharrt, und mit mehreren Matten bedeckt wird. Das von dem Körper abgelöfete Fleisch trocknen sie auf Horren an der Sonne,

und

und setzen es nachher, in einem Korb verschlossen, zu den Füßen des Leichnams. Nicht selten stellen sie auch das Götzenbild, Kivasa genannt, zu seiner Seite.

Gemeiniglich werden die Leichname der Virginier, welche, nach Landessitte, in ihre zuvor abgezogenen Häute wieder eingewickelt und in Matten eingehüllet worden sind, auf Stäbe gelegt und so in tiefe Gräber eingesenkt. Neben die Gräber wird ihr bestes Hausgeräthe gesetzt.

Die

Floridaner

stellen bey der Beerdigung eines ihrer Regenten große Feyerlichkeiten an, welche unter andern darin bestehen, daß sie den Becher des Verstorbenen, aus dem er zu trinken pflegte, auf sein Grab setzen, sehr viele Pfeile in die Erde um das Grab herum stecken, ihn drey Tage lang mit Fasten und lautem Wehklagen betrauren und viele sich zum Zeichen ihrer Betrüb-

niß die Haare abschneiden. Sogar des Verstorbenen Waffen, Hausgeräthe, nebst seiner Hütte wird verbrannt, und alsdann werden einige alte Weiber bestellt, welche ein halbes Jahr hindurch alle Morgen, Mittag und Abend auf dem Grabe ein fürchterliches Geheule erheben müssen.

Wenn die Apalachiten in Florida eine Schlacht gewonnen und ihre Gefangene in Sicherheit gebracht haben; so bemächtigen sie sich des Schlachtfeldes, wo die erschlagenen Feinde liegen. Ein Priester wird gerufen, dieser stellt sich vor die Leichname, und die übrigen Kriegsleute um ihn herum. Er spricht die grausamsten Flüche über diese Todten aus, und die Umstehenden hören ihn mit großer Aufmerksamkeit an. Vor ihnen liegen drey Leute auf den Knien, die ein kleines Götzenbild in der Hand haben. Einer von ihnen schlägt den Takt auf einem Stein, und antwortet auf die Verwünschungen

des

des Priesters, da unterdessen die Andern bey dem Geräusche ihrer Klappern singen. Wenn diese Zeremonie vorbey ist, so kehren sie zu ihren eigenen Todten zurück. Die Weiber der Erschlagenen gehen zu den Kaziken, und bitten ihn um Beystand. Sie stellen sich mit thränenden Augen vor ihn, schreyen über den Verlust ihrer Männer, knien sich vor ihm nieder, und beschwören ihn, bey allem, was ihm lieb ist, den Tod ihrer Männer nicht ungerochen zu lassen, sondern die Feinde deswegen zur Strafe zu ziehen. Sie vergießen aber ihre Thränen nicht blos vor dem Kaziken, sondern sie widmen auch ihren Männern den Zoll der Liebe noch auf ihren Gräbern. Sie schneiden sich die Haare ab, und streuen solche auf denselben umher, nebst den Pfeilen, Köchern, Bogen, Spiesen, Trinkgeschirren, und was sonst ihre Männer in ihrem Leben lieb gehabt und hochgeachtet

haben. Sowie ihnen ihre Haare wieder wachsen, so nimmt auch ihre Trauer ab, und wenn sie wieder zu ihrer ersten Länge gekommen sind, so ist die Trauer völlig aus.

Die Apalachiten balsamiren die Leichname ein, und ihre Geschicklichkeit darin ist zu bewundern. Wenn sie das Eingeweide herausgenommen haben, welches sie sogleich an den Ort verscharren, wo der übrige Körper nach Verfließung der Trauerzeit hinkommt, so weichen sie ihn in einem kostbaren Balsam ein, den sie aus Gummi und andern Spezereyen, welche den Körper gegen Fäulniß schützen, bereiten. In diesem Balsam lassen sie ihn drey Monate liegen, alsdann nehmen sie ihn heraus, ohne die geringste Veränderung daran zu spüren, und ohne daß man einige Spur von Fäulniß gewahr wird. Hierauf umhüllen sie ihn, wenn er völlig ausgetrocknet ist, mit schönen Fellen, und legen ihn in einen Sarg von wohlriechendem

dem Holz. Diesen behalten sie zwölf Monate lang in ihren Häusern bey sich, alsdann verscharren sie ihn in den nächsten Wald an dem Fuße eines Baumes, unter vielen Thränen und Wehklagen.

Der Leichnam eines Vornehmen wird, nachdem er einbalsamirt ist, mit Häuten bedeckt, mit Ketten und Halsbändern geschmückt und drey Jahre lang in Kisten von wohlriechendem Holz, in der Kammer, worin er gestorben ist, aufbewahret. Wenn diese Zeit vorbey ist, so tragen sie ihn zum Begräbnis, welches die Verwandten an dem Fuße eines Berges haben machen lassen. Die Leichname der Priester werden mit allen ihren Geräthschaften in ihren Häusern verbrennt, die Knochen zu Pulver gestoßen und davon ein ganzes Jahr lang etwas unter das Getränk der Anverwandten gemischt.

Bey einigen Floridanischen Völkern ist auch die Gewohnheit, die Todten in ihre Tempel zu begraben.

Die Illineser

in Louisiane kleiden die Leichname mit ihren besten Kleidern an, schmücken sie mit Halsbändern, Ohren und Nasengehängen aus, und bemahlen das Gesicht des Todten mit rothen und andern Farben, um die Todesblässe zu verbergen, und ihm einen Anschein von Leben zu geben. Wenn einer im Scharmützel bleibt, so hängen sie ihm einen Ringkragen mit feuerfarbenem Band auf die Brust, lehnen die Flinte an seinen Arm, hängen die Streitkolbe an seinen Gürtel, stecken ihm eine Lanze in die Hand, und eine Friedenspfeife in seinen Mund. In diesem Putz wird er auf eine Erhöhung gesetzt, die mit Rasen belegt ist und das Paradebett vorstellt. Die Verwandten und Bekannten schließen einen Kreis um dasselbe und beobachten einige Zeit ein finsteres Stillschweigen. Endlich unterbricht es der Sprecher und hält

ei=

eine Leichenrede. Hierauf folgen Gesänge und Tänze, beym Schall der Trommeln, die mit Schellen behängt sind. Das Fest endigt sich mit der Einscharrung des Todten, dem man einen guten Vorrath von Lebensmitteln mit ins Grab giebt.

Die Mexikaner

bestimmten selbst vor ihrem Tode die Art ihres Begräbnisses. Einige verordneten, daß ihre Körper nach ihrem Tode auf ihren Gütern oder in dem Hofe ihrer Häuser beerdigt werden sollten. Andere wollten ihre Leichname in Felsenhöhlen beygesetzt haben, und einige machten die Anordnung, daß man sie mit ihren Kleidungen und Kostbarkeiten nach ihrem Absterben verbrennen und alsdann ihre Asche in einen Götzentempel beysetzen solle. Sobald ein Mexikaner todt war, wurde ein Priester herbeygerufen, welcher den Leichnam auf die Erde setzen und ihm seine reich-

sten Kleider anlegen mußte. Die nächsten Verwandte und Freunde besuchten alsdann den Erblaßten und machten ihm Geschenke. Gehörte der Verstorbene mit zu den Vornehmsten des Landes, so trug man den Leichnam in den Vorhof des Tempels mit einem prachtvollen Aufzug. Die Priester des Götzentempels kamen der Leiche entgegen mit ihren Rauchfässern und sangen im Trauerton Leichengesänge, wozu mit blasenden Instrumenten eingestimmt wurde. In dem Vorhof des Tempels war ein Scheiterhaufen aufgerichtet. Der Leichnam wurde darauf gelegt, und der Scheiterhaufen angezündet. Der Hauspriester, so wie auch die ersten Hausbedienten des Verstorbenen wurden alsbald getödtet, damit sie ihren Herrn in die andere Welt begleiten und denselben bedienen könnten.

Wenn der Leichnam verbrennt war, so sammelten die Priester die Asche mit al-

ler Sorgfalt, und bewahrten sie in dem Götzentempel auf.

Das Grab eines Kriegers besteckte man mit Gewehr und Fahnen. Das Leichenbegängnis dauerte 10 Tage und bestand aus Heulen und Singen, womit man während dieser Zeit abwechselte. Die Priester sangen ein gewisses Todtenlied, bald einzeln, bald wechselsweise, bald alle zugleich, und richteten den Todten mit vielen Zeremonien öfters in die Höhe. Sie beräucherten ihn zugleich sehr oft, spielten traurige Melodien auf Flöten und auf Trommeln. Der Vornehmste unter ihnen trug das Gewand desjenigen Götzen, welchen der Verstorbene in seinem Leben besonders verehrt hatte, und dessen lebendiges Ebenbild er gleichsam gewesen war.

Wer eines unnatürlichen Todes gestorben war, den begrub man in einem solchen Gewand, das die Art seines Todes vor-

stellte. Wer des Ehebruchs wegen ermordet wurde, ward als der Gott der Wollust bekleidet; ein im Wasser Verunglückter, wie der Wassergott; ein Trunkenbold, wie der Weingott u. s. w. Das Leichenbegängnis der Kaziken in der Provinz Mechoakan war mit ganz besondern und außerordentlichen Umständen begleitet. Wenn ein solcher Fürst seinem Ende nahe war, ernennte er einen von seinen Söhnen zu seinem Nachfolger. Der künftige Erbe ließ hierauf alle diejenigen, die bey seinem Vater in Diensten standen, vor sich kommen, und empfing ihre Geschenke, als ein Denkmal, daß sie seine Gerechtsame erkannten. Wenn der alte Fürst starb, so kamen sowohl diejenigen, welche aus dem Lande zusammenberufen waren, als auch seine sämmtlichen Diener zusammen. Sie heulten, schrien und stellten sich äußerst betrübt. Nach diesem kläglichen Vorspiel wurde die Thüre des

Ge-

Gemachs eröffnet, in welchem der Leichnam lag. Jeder ging hinein, berührte den Verstorbenen mit der Hand, und besprengte ihn mit einigen Tropfen wohlriechenden Wassers. Man zog ihm Schuhe von Hirschhaut, dergleichen die Kaziken zu tragen pflegten, an die Füße. Man hing ihm goldene Schellen an die Knie, steckte ihm Ringe an die Finger, band ihm Armbänder um, und schmückte ihn mit Ohrengehängen und einer Halskette von Edelsteinen. Sogar die Lippen wurden mit Juwelen und die Schultern mit vielen Locken der schönsten Federn geziert. In diesem Schmuck gab man ihm eine sitzende Stellung in einer offnen Sänfte. Neben ihm lag auf einer Seite sein Bogen und Pfeil, und auf der andern stand ein großes künstlich gemachtes Bild desjenigen Götzen, den er am eifrigsten verehrt hatte, und von dem man glaubte, er sey jetzt mit der Belohnung

seiner Gottesfurcht beschäftigt. Während der Zeit, als dieses geschah, ernannte der neue Kazike diejenigen Personen, die seinen Vater in der andern Welt bedienen sollten. Einige hielten es für eine besondere Ehre, daß man sie hierzu erwählte, andere hingegen betrübten sich über ihr Schicksal. Man gab ihnen das beste Essen und Trinken in Menge. Auch wurden 7 Weibspersonen von hohem Stande ausgesucht. Eine war zur Aufsicht über die Kostbarkeiten, die man den Verstorbenen mitgab, bestimmt; die andere sollte ihm den Trinkbecher reichen, die dritte seine Wasche besorgen, die vier übrigen sollten andere Dienste thun. Außer den, von dem neuen Kaziken ernennten Personen, las man noch eine große Anzahl theils leibeigener, theils freyer Personen zum Opfer aus. Jeder Stand mußte Schlachtopfer hergeben; überdies boten sich auch viele freywillig da-

dazu an. Diese Schlachtopfer mußten sich sehr sorgfältig baden, man bemahlte sie im Gesichte gelb, man krönte sie mit einem Blumenkranz, vor allen Dingen berauschte man sie, damit man wegen einer Aenderung ihrer Gesinnungen ausser Sorgen seyn könnte. Diese unglückliche Personen gingen oder taumelten vielmehr vor dem Leichnam her. Sie ließen, soviel es ihnen ihre Trunkenheit erlaubte, ihre aus Knochen und Muscheln verfertigten Instrumente erschallen, und bezeigten sich lustig, als wenn sie zum Tanze gingen. Auf diese Schlachtopfer folgten die Verwandten des Verstorbenen. Die Sänfte mit der Leiche wurde von den Vornehmsten im Lande getragen; die übrigen folgten hinten nach und sangen Trauergesänge in einer schwermüthigen Melodie. Die Beamten und Hofbedienten machten den Schluß. Diese trugen sämmtlich Fahnen und Fliegenwedel von Federn. Die Leichen-

begleiter waren auf allen Seiten mit einer unzähligen Menge Volks umgeben, welches gleichsam einen Kreis um sie herumschloß. Die Zuschauer gaben auf die Schlachtopfer genau Achtung, damit keins, das sich etwa zu retten gedachte, entwischen konnte.

Der Zug brach um Mitternacht bey dem Schein unzähliger Fackeln auf. Die Gassen wurden vorher mit vielen abergläubischen Gebräuchen gereinigt. Nach der Ankunft bey dem Tempel gieng man viermal um den aufgerichteten großen Scheiterhaufen herum. Man stellte die Leiche mit ihrem ganzen Schmuck oben drauf, die Priester steckten das Holz in Brand, und unterdessen, da die Flamme alles verzehrte, wurden die Opfer abgeschlachtet, und hinter die Tempelmauer begraben. Mit anbrechendem Tag sammelten die Priester nicht nur die Asche und Gebeine des Kaziken, sondern auch

das

das geschmolzene Gold, die verkalchten Steine, und überhaupt alles, was sie von seinem Anzuge noch übrig fanden. Man trug diese Ueberbleibsel in den Tempel und segnete sie mit vielen Gebeten und andern geheimnisvollen Zeremonien ein; nachgehends knetete man sie zu einem Teig, und machte ein Götzenbild von menschlicher Gestalt daraus. Dieses wurde mit Federn, Halsketten, Armbändern und goldenen Schellen geziert, mit Schild, Bogen, und Pfeilen bewaffnet und in diesem Schmuck dem Volk zur Anbetung dargestellt. Darauf verfertigten die Priester unten an der Tempeltreppe eine geräumige Grube, behingen sie rings herum mit Matten, und setzten ein Bette hinein. Auf dieses Bett wurde das Bild mit dem Gesicht gegen Morgen gestellt. Ringsherum hing man viele kleine goldene und silberne Schilde, Bogen, Pfeile und Federbüsche. Neben das Bette legte man

viele Becken, Schüsseln, und Trinkgeschirre. Den übrigen Raum füllte man mit Kisten voll Kleider, Schmuck und Lebensmitteln aus. Endlich wurde das Grab mit einem großen irdenen Deckel zugedeckt, auf den Deckel aber einige Bilder, welche dieses schätzbare Denkmal zu bewahren schienen, gestellt.

Mit noch größeren Zeremonien wurde das Leichenbegängnis des Regenten des ganzen Landes begangen. Sobald er von einer tödtlichen Krankheit befallen war, wurden sämmtliche Götzenbilder des ganzen Reichs bedeckt bis auf den Tag des Todes oder der Wiedergenesung. Im ganzen Lande wurde Trauer angelegt, und der ganze Adel wurde zum Leichenbegängnis eingeladen. Der Leichnam wurde in Gegenwart der ersten und vornehmsten Diener des Regenten gewaschen, und mit wohlriechenden Spezereyen gegen die Fäulniß verwahrt. Hierauf wurde er in den grö-

sten Saal des Pallastes auf eine Matte gelegt, wo er unter großem Heulen und Schreyen 4 Nächte lang bewacht wurde. Alsdann schnitten sie eine Hand voll Haare von seinem Kopfe, legten auf seinen Mund einen Smaragd von ausserordentlicher Größe und Schönheit, bedeckten seine Knie mit 17 sehr reichen Decken, deren jede ihre Hieroglyphen hatte, und unter dieselben das Bild des Götzen, dem der Monarch in seinem Leben vorzüglich seinen Dienst geweihet hatte, das Gesicht aber verbargen sie mit einer Maske, die mit Perlen und kostbaren Steinen besetzt war. So wurde der Leichnam 4 Nächte hindurch bewacht und beweinet. Nach diesen Zeremonien wurde der Diener des erblaßten Regenten, der das Geschäfte, in dem Pallaste zu räuchern und die Lampen anzuzünden, zu besorgen gehabt, ermordet, um seinem Herrn auf dem Wege nach der andern Welt zu räuchern

und zu dienen. Der Leichnam wurde nach dem vornehmsten Tempel, in dessen Vorhof ein Scheiterhaufen aufgerichtet war, getragen. Die Diener gingen mit dem Scepter, der Krone und den Fahnen vor dem Leichnam her und die vornehmsten des Staats, alle bewaffnet, folgten ihr, wobey jedermann durch Klagen und Singen der Trauerlieder seinen theilnehmenden Schmerz an den Tag legen wollte. Der oberste Priester legte den Leichnam auf den Scheiterhaufen mit all' dem Schmuck womit er bedeckt war, und alsbald warfen auch die Diener das Scepter, die Krone und die Fahnen, nebst einem Hund, der den nunmehr nach der andern Welt reisenden Monarchen durch sein Bellen allenthalben anmelden könne, in das Feuer. Hierauf schritten die Priester zum großen Opfer. Die Anzahl der Schlachtopfer mußte wenigstens auf 200 steigen. Man schnitt ihnen die Brust

auf

auf, riß ihnen das Herz heraus, und warf es ebenfalls in das Feuer; die Leiber aber wurden in Grüften beygesetzt. Die Opfer bestanden aus Leibeigenen, Hofbeamten und einigen Frauenzimmern. Die Nacht hindurch bewachte die königliche Leibgarde den Scheiterhaufen. An dem darauf folgenden Morgen wurde die Asche des verbrannten Leichnams und vorzüglich die Zähne desselben nebst dem Smaragd, der auf dem Mund gelegen hatte, gesammelt. Diese sehr hoch geachtete Reliquien legten sie in ein Gefäß, das die Priester in einem feyerlichen Zuge auf einen Berg, den sie Chapultepeque nennten, trugen, und es daselbst in ein prächtig ausgeziertes und seltsam bemaltes Gewölbe setzten. Sie legten dabey die Hand voll Haare, die dem erblaßten Monarchen, gleich nach seinem Ableben, waren abgeschnitten worden, so wie auch die Handvoll Haare, die der

verstorbene Regent am Tage seiner Krönung, nach Landessitte, sich selbst abgeschnitten hatte, und sorgfältig aufbewahrt worden waren. Der Eingang in das Gewölbe wurde fest verschlossen und man setzte darüber eine hölzerne Statüe mit dem Bildniß des Todten. Am folgenden Tage gingen die Gemahlinnen, Kinder, und die treuesten Diener des erblichenen Königs mit reichen Opfern bey dieses Grabmal. Am 15ten Tage nach dem Begräbnis opferten die Priester 15, am 20ten Tage 5, am 60ten Tage 3 und 20ten 9 Sklaven.

Auf dem Vorgebirge Gratias a Dios fand man ein großes hölzernes Gebäude, welches den Einwohnern zum Begräbnis diente. Man fand darin einige todte Leiber in baumwollene Tücher gewickelt, wovon einer einbalsamirt war. Ueber einem jeden Grabmal lag ein Bret, auf welchem man Figuren von Thieren, bey einigen

nigen auch die Bildnisse der Verstorbenen mit allerley Zierrathen erblickte.

Die Geduld der

Kalifornier

in Krankheiten ist sehr groß. Kaum wird man einen Seufzer bey ihnen vernehmen, so armselig sie immer und mit Schmerzen überhäuft auf der bloßen Erde da liegen. Sie sehen ihre Wunden und Geschwüre ohne Schrecken an, und lassen sich brennen oder schneiden, ja schneiden sich selbst ins Fleisch hinein, als wenn sie die Operation an einem andern verrichteten. Sobald der Kranke keinen Appetit mehr zum Essen hat, glauben sie, daß es mit ihm aus sey und daß es Zeit sey, sein Grab zu machen. Die Todten wikkeln sie in Hirschfelle, und ziehen ihnen Hirschlederne Schuhe an. Vordem sollen sie ihnen den Rückgrad zerbrochen haben, ehe sie sie einscharrten, damit sie nicht wieder aufstehen könnten. Die Trauer

be-

besteht im Abschneiden der Haare. Wer bey einem Todesfalle seine Liebe und Zärtlichkeit gegen den Verstorbenen den Hinterbliebenen an den Tag legen will, der versteckt sich in einem Hinterhalt, wo die Hinterbliebenen vorbeygehen müssen; er kriecht gebückt langsam hervor, stimmt ein düsteres klägliches Weinen an, und stößt den Kopf mit spitzigen Steinen, so lange, bis das Blut über die Achseln herabfließt.

Aus der gewöhnlichen Gleichgültigkeit, der

Oronokesen

gegen ihre Kranken, läßt sich nicht vermuthen, daß ihnen der Tod sehr empfindlich seyn könnte; und doch ist es ganz das Gegentheil. Kaum ist ein Vater, eine Mutter, ein Sohn oder eine Tochter gestorben, so bricht alles in bittere Thränen und laute Klagen aus. Die Weiber drängen sich zum Bette des Ver-

stor-

storbenen, umringen es, und drücken ihren Schmerz in natürlichen unaffektirten Klageliedern aus. Sie bestehen darin, daß sie den Verlust, den die Nation, oder die Familie erlitten, kürzlich besingen, den Verstorbenen als einen großen Jäger rühmen, nachher aber nur blos seinen Namen wiederholen. Aber auch diese Wiederholung ist noch einigermasen musikalisch, da sie die Stimme bald erheben, bald in halben Tönen sinken lassen. Gewöhnlich sprechen sie den Namen 6mal nach einander aus, dann erfolgt eine kleine Pause, und darauf geht der Gesang von neuem an. Die Männer sitzen unterdessen still und niedergeschlagen, und unterbrechen nur ihr Stillschweigen von Zeit zu Zeit durch Seufzer und Thränen.

Einige Nationen in Guiana haben den Gebrauch, alles Geräthe, was dem Verstorbenen gehörte zu zerbrechen oder zu verbrennen, ja selbst die Pflanzen und

Wurzeln, die er gesteckt und gesäet hat, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Als man einst einem Oberhaupte über diese seltsame und schädliche Gewohnheit Vorwürfe machte, erwiederte er: „Ach! ich pflanzte diese Pananas und diese Jukawurzeln um damit meine Tochter zu speisen und zu kleiden. Dazu kann ich sie nicht mehr brauchen. Was sollen sie mir also, da sie mich täglich an meinen schmerzlichen Verlust erinnern würden."

Ihre Art, die Todten zu begraben, ist sehr einfach. Die Hangematte, die ihm im Leben zum Lager diente, bleibt es auch im Tode. Mit den Stricken, woran sie hängt, wickeln sie ihm dieselbe fest um den Leib. Darauf graben sie in der Hütte ein Loch und scharren ihn mit Hausrath und Waffen hinein. Einige andere um den Oronoko wohnende Nationen legen ihre Todten in Höhlen, und wälzen, um den Körper gegen wilde Thiere zu sichern,

ei-

einen Stein vor dieselbe. Hat sich durch die Länge der Zeit das Fleisch von den Knochen gelöset, so verwahren sie letztere in Gefäßen von Thon und Palmrinde, und setzen sie irgend in eine Grotte oder selbst in ihre Hütten. — Einige pflegen auch ihre Todten zu verbrennen. Die Trauer wird von allen den Nationen heilig beobachtet, doch nicht bey allen in gleichem Grade. Die **Tamanachier** entsagen während derselben ihrer Malerey und ihrem übrigen Putze. Sie schneiden auch ihr langes Haar ab, und nehmen nicht eher eine heitere Miene wieder an, als bis es wieder zu seiner vorigen Länge gewaschen ist. Auch die Weiber legen bey solchen Gelegenheiten alle ihre Korallen, Perlen und Muschelschnüre ab. Die **Maipuris** hingegen, die gewöhnlich mit geschorenem Kopfe gehen, lassen ihr Haar bey solchen Gelegenheiten eine bestimmte Zeit wachsen, darauf wird es mit

gewissen Zeremonien wieder abgeschnitten, die zu einem Feste Gelegenheit geben, an welchem die ganze Gemeine zusammen kommt, um den Verwandten den Tod ihres Vaters oder Bruders noch einmal beweinen, und darauf unter Gesang und Tanz eine Art von Todtenschmaus verzehren zu helfen.

Die Indianer in Surinam

begraben die Ihrigen mit vielen Merkmalen der Traurigkeit, weil sie dabey ohne Unterlaß weinen und klagen. Zuerst waschen sie den Körper, alsdann bestreichen sie ihn mit einem Oele, hierauf binden sie die Arme so zwischen den Knien, daß der Kopf auf den beyden Händen ruhen kann, welche zum zweytenmal zusammen gebunden werden; sodann begraben sie ihn, in einen Sack von neuer Leinwand gesteckt, in seiner Hütte. Neben ihn legen sie alle seine Kriegsrüstungen, weil sie glauben,

daß

daß er sie sämmtlich in jener Welt nöthig haben wird.

Die dasigen Neger feyern den Tod der Ihrigen also: Die Anverwandten begraben ihn in einen Pomeranzenhain, und singen dabey ein Lied zu seinem Andenken. Dann wird das Grab zugeworfen, ein grüner Rasen darüber gelegt, und ein Paar große Kürbisschalen mit gekochtem Geflügel, Schweinefleisch und Cassawa darneben gestellt. Hierauf nimmt jeder von ihm Abschied, indem er noch mit ihm spricht, als ob er noch lebte, bezeugt seine Betrübniß über seinen Tod und setzt hinzu, daß er ihn an einem bessern Ort wieder zu sehen hoffe. Alsdann wird ein fettes Schwein nebst Enten und Hühnern geschlachtet, die nächsten Anverwandten geben allen übrigen Negern ein Fest, scheeren sich hierauf die Haare, und binden ein dunkelbraunes Tuch um den Kopf, welche Trauer sie ein ganzes Jahr lang tragen.

Wenn ein

Brasilianer

krank wird, so ist das erste, was man thut, daß entweder einer seiner Freunde, oder einer von ihren Quacksalbern, die sie Pagen nennen, an dem schmerzhaften Ort saugt; denn sie glauben, daß dadurch der Schmerz heraus getrieben werden könnte. Der Kranke muß einen ganzen Monat lang in seiner Hangmatte bleiben, und bekommt höchstens nur soviel zu essen, daß er nicht Hungers stirbt; seine Verwandten verlassen ihn die ganze Zeit über nicht, und machen sich mit Essen, Trinken und Tanzen lustig, und erregen ihm so viel Getöse, daß er schon darum den Geist aufgeben möchte. Stirbt er, so verwandelt sich das Jauchzen augenblicklich in ein Klagen, und das Geheul wird dergestalt allgemein, daß fast kein einziger im Dorfe ist, der seine Klagen nicht mit dem Leidtragenden vereinigen sollte. Die

Wei=

Weiber thun sich hierinn besonders hervor, und machen ein entsetzliches Geheul. Sie hucken sich auf die Erde, umfassen sich einander, schlagen die Augen nieder, und fahren mit ihren Klagen so lange fort, als der Todte in der Hütte ist. Hierauf fangen sie an seine Thaten zu besingen, und dieses dauert einen halben Tag, denn länger leiden sie keinen Todten im Hause. Sie machen alsdann eine Grube, nicht der Länge nach, sondern in die Runde, und der Verstorbene wird mit umwundenen Armen und Beinen, gleichsam sitzend hinunter gelassen. Mit ihm werden zugleich einige Federsträuße und andere Sachen, die er in seinem Leben gebraucht hat, eingescharrt, auch werden Lebensmittel auf sein Grab gesetzt; denn sie glauben, wenn sich der böse Geist, Aynan, bey dem Grabe einfände, und nichts zu essen anträfe, so grabe er den Todten heraus und verzehre ihn.

Die

Die Gräber bedecken sie mit dem großen Kraute Pindo, um den Vorbeygehenden die Grabstätte bekannt zu machen und das Andenken an den Verstorbenen zu erneuern. Ihre Trauer richtet sich nach der Würde des Verstorbenen. Gewöhnlich bemahlen sie sich weder das Gesicht noch den Leib und enthalten sich gewisser Speisen.

Schrecklich ist die Art, wie die Brasilianer mit ihren Gefangenen umgehen. Das erste, das sie mit ihnen vornehmen, ist, daß sie sie zu den Gräbern derjenigen führen, an deren Stelle sie zum Todtenopfer gebracht werden sollen. Alsdann werden sie in das Dorf gebracht, und in ein Gefängniß geworfen. Alles was die Verstorbenen, deren Todtenopfer sie jetzt werden sollen, in ihrem Leben gehabt haben, wird ihnen gebracht, und sie müssen dieses erstlich waschen, alsdann können sie es nach Gutbefinden gebrauchen. Haben

die

die Verstorbenen Wittwen hinterlassen, so werden sie ihnen zu Weibern gegeben: sonsten überliefert man ihnen die Schwestern derjenigen, denen sie geopfert werden sollen. Die Weiber leisten ihnen alle Dienste an dem Tage, an welchem sie geschlachtet und gegessen werden sollen. Es wird alsdann eine Person gewählt, die ihnen den tödtlichen Strich beybringen soll; dieses Geschäft wird für eine Ehre gehalten und eine große Gesellschaft wird dazu eingeladen. Die Gefangenen sehen alle Zubereitungen mit an, ohne darüber gerührt zu scheinen. Jeder von den Gästen wählt sich ein Glied zur Speise, und die Gefangenen müssen es mit ansehen, wie man sich noch bey ihrem Leben in ihre Körper theilt. Einige Tage vor der Exekution werden sie verschiedenemal an den Ort geführt, wo sie hingerichtet werden sollen. Hier müssen sie mit den Anwesenden tanzen und springen.

gen. Den nächsten Tag vor seinem Tode holen sie die Weiber ab, und binden ihnen Stricke um den Hals. Eine von den Weibern bemahlt ihnen den ganzen Leib mit Farben, und streut ein aschfarbiges Pulver von gebrannten Eyerschaalen darauf. Sie schmücken sie auch mit allerhand Federn. Während der Zeit als sie auf diese Art geputzt werden, umgeben sie die übrigen Weiber, und lassen die Luft von dem Lärm ihrer Gesänge erschallen, und die Erde von dem Aufstampfen ihrer Füße erschüttern. Unter ähnlichen Zeremonien wird auch die Keule, die sie Butu nennen, und womit sie den Todesstreich empfangen sollen, gemahlt. Sobald sich am folgenden Morgen die Sonne am Horizonte blicken läßt, so versammeln sich alle Gäste an dem Ort, wo das Fest gehalten werden soll, und stellen die Gefangenen mit unter sich. Indessen zünden die Weiber ein kleines Feuer an, um das

Getränke, welches sie einige Tage zuvor gekocht haben, zu wärmen. Sie presenti-ren alsdann solches den Männern, welche einen Topf nach dem andern ausleeren. Die Gefangenen werden dabey nicht ver-gessen, sie lassen keine Schaale vorbeyge-hen, sondern schlucken das Getränk mit großer Begierde hinunter. Ob sie gleich wissen, daß ihr Tod nahe ist, so sind sie doch lustig und munter. Sie singen und tanzen nach ihrem besten Vermögen; und da ein jeder von denen, die sie um-geben, entweder seine oder seiner Vorfah-ren Heldenthaten besingt, und sich be-müht, den Ruhm der feindlichen Nation zu verkleinern; so singen die Gefangenen nicht weniger Triumphlieder von ihren großen Unternehmungen, und schonen da-bey ihre Ueberwinder im geringsten nicht, sondern belegen sie mit den empfindlich-sten Schimpfreden. Nunmehr werden die Gefangenen ihrer Freyheit gänzlich be-

raubt. Zwey handfeste Krieger bemächtigen sich ihrer, ohne daß sie Widerstand thun, und binden ihnen den Strick, den sie bisher um den Hals gehabt hatten, um den Leib. Sie stellen sich auf beyde Seiten, und ziehen den Strick an, so daß sie nicht einen Schritt aus ihrer Mitte thun können. Jedermann freut sich schon im voraus, wie er ihr Fleisch kochen und verzehren helfen will. Man ermahnet sie ihren bevorstehenden Tod zu rächen, und legt ihnen deswegen einen Haufen Steine und zerbrochene Scherben vor die Füße, mit denen sie um sich werfen sollten; die Wächter aber bedecken sie mit ihren Schildern. Ergrimmt ergreifen die Gefangenen Steine und werfen sie auf diejenigen los, die um sie stehen und manchmal werden auch einige verwundet. Wenn dieses grausame Spiel geendigt ist, so bringt eine Frau die Keule, womit die Gefangenen todt geschlagen werden sollen,

mit großem Pomp herbey, und fängt ein lautes Freudengeschrey an. Sie überliefert sie einem Kriegsmanne, und dieser hält sie den Gefangenen eine Zeitlang vor das Gesicht. Nun kommt derjenige, dem die Ehre zugedacht ist, daß er den Gefangenen den Todesstreich versetzen soll, zum Vorschein, denn bis auf diesen Augenblick hat er sich verborgen gehalten, um sich desto besser zu dieser wichtigen Handlung anzuschicken. Er ist von 15 bis 20 Kriegsmännern begleitet, die ihm gleichsam Ehren halber zur Seite stehen. Alle diese sind gemahlt und auf das herrlichste nach ihrer Art geputzt. Das Oberhaupt des Dorfs nimmt die Keule aus der Hand desjenigen, der sie bisher gehalten hat, bringt sie dem, der den Streich verrichten soll, und steckt sie aus Ehrerbietung zwischen den Beinen durch. Dieser ergreift sie mit beyden Händen, macht eine Stellung, als wenn er zu-

schlagen wollte, und sagt zu jedem Gefangenen: bist du von der oder der Nation, die mit der unsrigen in Feindschaft lebt, und viele von unsern Vätern, Brüdern, Weibern und Kindern umgebracht hat? Ja, antwortet der Gefangene, ich bin einer davon, und ich mache mir eine Ehre daraus; ich habe auch selbsten nicht unterlassen euch Uebels zu thun; so und so viel Personen habe ich getödtet, und ihr Fleisch gegessen; laß mich frey, so will ich dich und die Deinigen auch fressen. Nun wohl, antwortet der Andere, wir wollen dir schon zuvorkommen; du sollst uns nicht entwischen, ich werde dich todt schlagen, und wir wollen alle deine Glieder braten, und bis auf die Knochen fressen. Viel Glück dazu, antwortet der Unglückliche, aber wisset, daß meine Landsleute meinen Tod nicht ungerochen werden bleiben lassen. Kaum sind diese Worte ausgesprochen, so erfolgt auch sogleich

gleich der Schlag, daß er todt zur Erde niedersinkt.

Sobald dies geschehen ist, so nähert sich diejenige Weibsperson, die diesem Unglücklichen wenige Tage vor seinem Tode zur Frau gegeben worden ist, seinem Leichnam, fällt über ihn her, und vergießet einige Thränen, um seinen Tod zu beweinen. Die Trauer aber währt nicht lange und geht ohne Zweifel nicht von Herzen; denn sie ißt von dem Leichnam ihres Geliebten mit eben solcher Begierde, als die Andern. Mehrere Weiber nehmen einen todten Leichnam nach dem andern, und rösten ihn auf einem gelinden Feuer, sie waschen ihn so lang mit heißem Wasser, bis er ganz weiß ist. Der Herr der Gefangenen stellt sich alsdann mit seinen Gehülfen hin, und zerstückt den Körper. Zuerst schneidet er die Arme in den Gelenken der Achsel, und die Beine unter den Knien ab, welche

die

die Weiber gleichsam als Triumpfzeichen mit großem Freudengeschrey durch das ganze Dorf tragen. Hernach zertheilt er den übrigen Körper in verschiedene Stücke. Die Mannspersonen behalten das derbe Fleisch für sich, der Kopf und das Eingeweide aber fällt den Weibern zu, jedoch so, daß sie blos das Gehirn und die Zunge verzehren. Das übrige Fleisch wird geröstet und gegessen. Mit dem herausfließenden Blute reiben die Anwesenden die Gesichter, Arme, Hüfften, und Beine ihrer Kinder, damit sie schon in ihrer Kindheit einen unversöhnlichen Haß gegen ihre Feinde bekommen möchten. Der Mörder, der diese Gefangenen todt geschlagen hat, erwirbt sich durch diese That einen solchen Ruhm, daß er unter den Seinigen gleichsam verewigt wird, und er muß hernach die Ehrenzeichen davon in seinem ganzen Leben an sich tragen. Er bekommt einen neuen Namen,

men, der ihm während dieser Handlung beygelegt wird; es werden ihm mit einem scharfen Zehen eines Thieres Streifen auf die Schultern, Brust, Arme und Beine geritzt, welche mit Kohlen ausgerieben werden, und nie ausgelöscht werden können; und dieses sind unauslöschliche Zeichen seiner Tapferkeit. Die Hirnschalen der Hingerichteten werden im Dorf als Denkmäler des Sieges und der Tapferkeit aufgehängt.

Bey den ältern

Peruanern

war es gebräuchlich, daß sich bey dem Tode eines Hausvaters seine Hausgenossen und diejenigen Weiber, die er am liebsten gehabt hatte, lebendig mit begraben mußten; damit sie ihrem lieben Herrn auch in jener Welt dienen könnten. Je größer die Achtung und Liebe war, die sie gegen den Verstorbenen hegten, desto mehr Personen erboten sich ihren

ren Freund zu begleiten, so daß die Obern oftmals Mühe hatten, sie durch Vorstellungen zurückzubringen. Ueberhaupt sehen die Peruaner dem herannahenden Tode mit der größten Gleichgültigkeit entgegen. Wenn sie krank sind, und man an ihrem Aufkommen zweifelt, und sie zum Tode bereiten will; so beweisen sie sich so aufgeräumt und gelassen, als wiederfahre ihnen etwas alltägliches.

Die Chacoer scharren ihre Todten an dem Ort ein, wo sie gestorben sind, stekken einen Wurfspieß auf das Grab, und hängen den Hirnschädel eines seiner erschlagenen Feinde daran. Darauf verlassen sie den Ort, und vermeiden ihn so lange, bis sie den Verstorbenen gänzlich vergessen haben.

Die

Chileser

erheben bey dem Absterben der Ihrigen ein großes Geschrey, und rufen dabey aus:

aus: Alverey! d. i. der Teufel hat ihn geholt! Alsbald versammeln sich die Verwandten in dem Leichenhaus und vermehren durch ihre Klagen das Geschrey. Den Leichnam lassen sie drey und noch mehrere Monate unbegraben liegen, wälzen ihn während der Zeit in wohlriechenden Kräutern und Gewürzen herum und stopfen ihn auch damit aus. Drey Tage vor dem Begräbnistage kommen die Verwandten in dem Leichenhause zusammen, schlachten ein Schaf und sind dabey ganz fröhlich. Alsdann legen sie den Leichnam, unweit des Hauses, in ein dazu gemachtes Grab und setzen neben dasselbe ein Stück von dem geschlachteten Schaf und einen Krug mit Getränke.

Wenn ein Arauker stirbt, so umgeben seine Verwandten sogleich seinen Leichnam, und singen Trauerlieder. Die Weiber legen ihn in seinen besten Kleidern, und mit seinen Waffen auf ein erhöhetes

Bett

Bett, wo er 8 bis 20 Tage liegen bleibt. Neben ihm werden einige Speisen gesetzt. Nach mancherley andern vorhergegangenen abergläubischen Zeremonien, die sich besonders auf die Bezauberung gründen, wird er in einem hölzernen Sarg zu Grabe getragen, vor welchem zwey Weiber hergehen, die auf der Straße Asche streuen, wodurch dem Todten die Rückkehr nach dem Hause abgeschnitten werden soll. In das Grab, neben den Sarg setzen sie Speisen, Apfelwein, und was ein Reisender nöthig hat. Oft begraben sie neben ihm ein Pferd, im Fall er etwa nicht Lust hätte, die Reise auf einem Wallfisch zu machen.

Die Amazonen

trocknen theils die todten Körper bey einem schwachen Feuer und verwahren sie in ihren Hütten, damit sie stets das Andenken desjenigen, was ihnen lieb gewe-

sen

sen ist, vor den Augen haben; theils verbrennen sie dieselben in großen Gruben mit allem, was sie in ihren Leben besessen haben.

Bey dem Verbrennen vornehmer Leichname werden einige Leibeigne ermordet. Die Verwandten männlichen Geschlechts halten eine Trauermahlzeit drey bis vier Tage lang, wobey sie auf die ausschweifendste Art sich dem Trunk, Tanzen und andern Lustbarkeiten überlassen, und demjenigen unter ihnen besondere Vorzüge erweisen, der es in ihren Ausschweifungen andern zuvorthut. Die Weiber hingegen fasten und beweinen den Verstorbenen laut.

Wenn ein

Abiponier

in Paragnay stirbt, so werden seiner Wittwe unter Wehklagen der Weiber und unter lustigen Schwelgereyen der Männer, die Haare abgeschoren, und ihr Kopf mit einer schwarzen oder aschgrauen

Müz-

Mütze bedeckt, die sie nicht eher ablegen darf, als bis sie wieder heurathet, oder bis ihr die Haare wieder gewachsen sind. Bey der Trauer um einen verstorbenen Kaziken schneiden sich alle Männer ihr langes Haar ab. Stirbt einer ihrer Anverwandten, so brauen sie sich aus Honig, Johannisbrod und Wasser einen Trank, und trinken so lange, bis sie nicht mehr stehen können. Ihren Priestern erweisen sie auch nach dem Tode die unumschränkteste Ehrfurcht. Ihre Gebeine und was sie sonst zurückgelassen, tragen sie auf ihren Zügen mit sich und verwahren sie, wie die Katholicken die Gebeine ihrer Heiligen.

Sobald ein Kranker nicht so ißt, spricht und schläft, wie gewöhnlich, so prophezeihen sie daraus sein Ende, und deshalb sind bey ihnen die Redensarten: er ißt nicht, er redet nicht, und er stirbt, gleichbedeutend. Sobald sich das Gerücht ver-

brei-

breitet, daß einer in den letzten Zügen liege, entfernen sich alle Männer; aber die Weiber, die zu seiner Verwandtschaft gehören oder in dem Rufe der Heilkunst stehen, kommen eiligst herzu und umgeben mit aufgelößten Haaren und entblößter Brust sein Lager zu beyden Seiten. Einige von ihnen fallen über ihn her und beginnen an allen seinen Gliedern herzhaft zu saugen. Diese Operation halten sie für eins der kräftigsten Heilmittel. Die Vornehmste, welche mehrentheils die Oberpriesterin ist, steht mit einer großen Heertrommel dicht über seinem Kopfe und wirbelt schrecklich auf derselben; andere nehmen von Zeit zu Zeit die Haut herab, womit er bedeckt ist, beurtheilen seine Mienen, und begießen ihn, wenn er noch athmet, weidlich mit Wasser. Die Haut, womit er zugedeckt ist, ist so dick wie ein Brett und sehr schwer. Sie vergraben ihn darunter, um den Anblick der

letz-

letzten Zuckungen zu vermeiden. Hört man den Athem des Sterbenden nicht recht vornehmlich mehr, so erhebt sich ein grosses Geschrey und alles ruft: Chirkanka! Cevava! Er ist nicht mehr! Er ist todt! Dies ist die Losung für die Weiber und Mädchen des Fleckens. Alle eilen herzu und erheben ein gemeinschaftliches Wehklagen. Oft ziehen sie schon in langen Reihen unter einem betäubenden Jammergeschrey vor der Hütte des Verstorbenen auf und ab, und plötzlich ruft ihnen eine Stimme zu: La Natatevga! Er lebt schon wieder! Sogleich legt sich das Geheul, einige kehren zu ihren Hütten zurück, andere dringen in die Hütte der Sterbenden, um ihn vollends mit Trommeln, Klappern und Klagen aus der Welt zu jammern. Stirbt er, so ist es das erste und wichtigste Geschäft der Anwesenden, daß sie ihm Herz und Zunge ausreißen, solche sieden, und dem ersten

sten Hunde, der ihnen vorkommt, vorwerfen, damit derjenige, welcher an seinem Tode Schuld ist, sobald als möglich, sterbe. Darauf wird der Leichnam in seine gewöhnliche Tracht gekleidet, in eine Ochsenhaut gewickelt und mit Riemen fest gebunden. Um den Kopf wikkeln sie ein besonderes Tuch. Kaum ist der Leichnam kalt geworden, so legen sie ihn schon auf ein Pferd, und bringen ihn zur Gräbstätte. Diese wählen sie in Wäldern und Gebüschen, die eine gute Strecke von ihrem Wohnplatz entfernt sind, um sich die Betrübniß zu ersparen, die ihnen der Anblick der Todtenhügel erwecken würde. Die Grube machen sie nicht tief, damit der Verstorbene nicht zu sehr von der Erde belastet werde. Um sie her pflanzen sie Dornhecken, um den wilden Thieren, denen nach Menschenfleisch lustet, den Zugang zu verwehren. Auf den Grabhügel selbst setzen sie einen umgestürz-

stürzten Krug, dessen sich der Verstorbene bedienen soll, wenn ihn dürstet; nicht weit davon hängen sie ein Kleid an einen Baum, damit er eins bey der Hand habe, wenn ihm etwa die Lust ankommen sollte, sich noch einmal auf der Welt umzusehen; und endlich pflanzen sie noch eine Lanze an dem Grabe auf, damit es ihm nicht an Waffen zum Kriege und zur Jagd mangle. Ist der Verstorbene ein Kazike oder sonst ein tapferer Krieger gewesen, so stechen sie die Pferde, die ihm am liebsten waren, mit einem gewissen Gepränge nieder, und pflanzen sie auf Pfählen um sein Grab.

Die Sorge für ein ehrenvolles Begräbnis beschäftigt die Abiponier sehr. Wenn sie sehen, daß einer von ihnen in einer Schlacht fällt, so schlagen sie sich mitten durch die Feinde, ziehen ihn aufs Pferd, und nehmen ihn mit sich, um ihn gehörig zu begraben. Da ihnen aber die

Fortschaffung des Leichnams auf ihren oft sehr weiten Zügen zu beschwerlich fallen würde, so ziehen sie ihm das Fleisch von den Knochen und begraben es. Die Gebeine aber verwahren sie gewissenhaft, und begraben sie im Vaterlande unter dem gewöhnlichen Gepränge. Ist die Macht des Feindes so überwiegend, daß sie die Erschlagenen zurücklassen müssen, so liegt ihren Verwandten nichts so nahe am Herzen, als sie wieder aufzusuchen, sobald sich der Feind zerstreut hat. Finden sie dieselben, so reiten sie damit wie im Triumphe nach Hause. Auch begnügen sich die Abiponier nicht mit dem ersten dem besten Grabe, sondern sie sorgen eifrig dafür, daß die Söhne zu ihren Vätern, die Weiber zu ihren Männern, und die Enkel zu ihren Grosvätern begraben werden, und daß also jede Familie ihr eignes Begräbnis habe. Da sie vorzeiten weiter nach Norden wohnten, so wissen

sie auch, daß daselbst viele Denkmale von ihren Urältern vorhanden sind. Diese suchen sie auf, und vereinigen mit ihnen die Gebeine jüngstverstorbener Abiponier, wo sie auch, wegen ihres immerwährenden Herumwanderns vergraben seyn mögen. Deshalb graben sie solche immerfort wieder auf, führen sie viele Meilen mit sich, bis sie ihnen zuletzt unter den Ueberresten ihrer Vorältern einen Ruheplatz anweisen. Sie vergiessen Freudenthränen, wenn sie ihren Brüdern diese letzte Ehre erweisen können.

Um diese Grabstätten wieder zu finden, schneiden sie in die umherstehenden alten Bäume gewisse Merkzeichen und Charaktere, die sie von ihren Vorältern ererbt haben.

Dem Verstorbenen ein ehrenvolles Begräbnis zu verschaffen, ist nicht ihre einzige Sorge; sie glauben ihm noch andere Beweise ihrer Achtung und Betrübniß

schul-

schuldig zu seyn. Zuerst verbrennen sie alle seine Geräthschaften auf einem Scheiterhaufen; sie reißen die Hütte, worin er gewohnt hat, von Grunde aus nieder; seine Wittwe, seine Kinder und übrigen Hausgenossen ziehen anderswo hin, und behelfen sich entweder mit einer fremden Hütte, oder leben unter freyem Himmel, die Witterung mag auch noch so unfreundlich seyn. Sie wollen sich lieber dem härtesten Ungemach aussetzen als ein bequemes Haus bewohnen, das ihnen nach dem Tode des Vaters ein trauriger Aufenthalt geworden ist. Sie halten es für einen Frevel, den Namen eines kürzlich verstorbenen auszusprechen. Wenn es die Umstände mit sich bringen, daß seiner Erwähnung geschehen muß, so umschreiben sie seinen Namen, oder sie sagen: der Mann, der nicht mehr ist. Alle seine Freunde und Verwandte bekommen neue Namen, und wenn auch nur ein unmün-

diges Kind stirbt, so unterlassen sie diese Gewohnheit nicht.

Die Karaiben

haben einen solchen Abscheu vor dem Sterben, daß sie nicht einmal gerne davon sprechen. Den Namen Tod nennen sie nicht, weil sie fürchten, daß sie sich dadurch eine Krankheit zuziehen würden. Es giebt ein gewisses Holz, mit dessen Mark sie weder ihren Leib noch das Kinn zu reiben sich getrauen, indem sie dieses bärtig und vor der Zeit alt machen würde. So oft sie von einer Krankheit überfallen werden, wähnen sie bezaubert zu seyn; und sollten sie auch nur Kopf oder Leibschmerzen empfinden, so tödten sie diejenigen auf welche der Verdacht fällt, wenn sie ihrer können habhaft werden, oder lassen sie auch durch Andere umbringen. Gemeiniglich trift dieses Schicksal eine Frau, indem sie keine Mannsperson

so

so leicht deswegen anzugreifen das Herz haben. An einer solchen unglücklichen Person verüben sie, vor ihrer Hinrichtung, unmenschliche Grausamkeiten. Sie wird von den Verwandten und Freunden abgeholet, welche sie nöthigen die Erde zu durchwühlen, und ihr so lange übel begegnen, bis das gefunden wird, was sie, ihrer Meynung nach, daselbst verborgen hat. Oefters bekennt diese Frau, um sich von ihren Henkern zu befreyen, was sie nicht gethan hat, indem sie unterschiedliche Stücke von Muscheln, oder einige Fischgräten auflieset. Wenn nun die als Hexe ergriffene Person dergleichen Muscheln aufgelesen hat, sagen sie, es wären die Ueberbleibsel von ihrer Speise, welche diese angebliche Zauberin in die Erde vergraben hätte. Hierauf machen sie ihren Körper voller Schnitte, und ritzen sie mit spitzigen Zähnen, bis sie ganz blutig wird; alsdann hängen sie dieselbe an den

Fü-

Füßen auf, und stecken ihr Piment, eine Art amerikanischen Pfeffers, in die Schamtheile, schmieren ihr die Augen damit ein, und lassen sie so verschiedene Tage lang ohne Speise schweben. Zuletzt kommt einer von diesen Halbmenschen berauscht, der ihr mit einer Keule den Kopf zerschmettert, und sie in die See wirft.

Wenn ein Karaibe gestorben ist, so erheben sie ein gräsliches Geheul, und benetzen den Todten mit ihren Thränen. Die Frauen waschen und kämmen ihn, und bemahlen ihn darauf mit ihrer gewöhnlichen rothen Farbe. Den Kopf bestreichen sie mit Oel und lassen ihn so eine Zeitlang in seinem Hamack, einem kattunenen Bette, liegen. Kurz darauf wickeln sie ihn zum Begräbnis in das nemliche Bette. Das Grab machen sie gemeiniglich in ihren Hütten. Es ist rund wie ein Brunnen, und 4 bis 5 Fuß tief. Sie stellen ihn hinein, auf

den

den Ferſen ſitzend, und mit ſeinen Ellnbogen auf die Knie geſtützt, oder mit kreuzweis auf der Bruſt liegenden Händen; das Geſicht hat er in die Höhe gerichtet und die Augen werden mit kleinen irdenen Gefäßen bedeckt, damit er ſeine Freunde nicht ſehe und ſie krank mache. Die Verſammelten machen einen Kreis um das Grab, und Männer und Weiber knien nieder und neigen den Kopf gegen die Erde. Die Männer knien hinter den Weibern und legen denſelben verſchiedenemal die Hände auf ihre Aerme. Sie erheben hierauf das Lob des Verſtorbenen, und führen ſeine Geſchicklichkeiten, wodurch er ſich unter ihnen hervorgethan hat, an. Dieſe Zeremonie dauert 10 Tage lang, indem ſie ſich jeden Tag auf dieſe Art verſammeln und ihren Tod beweinen. Sie ſetzen auch Speiſe auf die Gräber. Wenn nun die Trauerzeit zu Ende iſt, ſo legt einer von den

Verwandten den Verstorbenen ein Brett auf den Kopf, und die andern stoßen allmählig Erde in das Grab und scharren es zu. Zuweilen tödten sie auch einige Sclaven bey dem Grabe, welche ihren Herrn in die andere Welt begleiten und ihm daselbst dienen sollen. Bey dem letzten Besuch, den sie bey dem Grabe abstatten, bringen sie alle Geräthschaften mit, deren sich der Verstorbene in seinem Leben bedient hatte, und verscharren sie in die Erde. Wenn das Grab zugescharrt ist, so schneiden sich die nächsten Verwandten die Haare ab, und fasten einige Tage. Sie halten bey dem Grabe noch einmal eine Versammlung und treten mit den Füßen auf demselben herum, sobald als nach ihrer Meynung der Todte verweset ist. Dabey machen sie sich beym Trunke lustig.

Ehemals verbrannten sie die Körper ihrer Vornehmsten, und mischten die

Asche

Asche unter ihr Getränk. Auch sollen sie alte schwächliche Leute getödtet haben, um ihrer Pflege überhoben zu seyn.

Die Neger auf der Insel Antigua

besetzen bey der Begräbnißfeyer ihrer Anverwandten die Schenktische reichlich mit Getränken und Backwerk, womit die Trauerversammlung bewirthet wird. Die Neger sind dabey in weiße Wämser und Beinkleider, mit einem schwarzen Band um den Arm, bekleidet, und die Negerweiber haben weiße Cenachs, (eine Art Kopfputz von einem oder mehreren Tüchern, die sie auf eine besondere Art umbinden) Röcke und Jacken nebst Bändern wie die Männer an. Nachdem gebrannte Weine und andere Getränke reichlich herumgereicht worden sind, giebt derjenige, welcher das Begräbniß besorgt, der Gesellschaft zu verstehen, daß diejenigen, welche geneigt wären die Leiche zu sehen,

sich

sich in das Nebenzimmer begeben müßten. Diese Einladung wird von vielen angenommen. Der Sarg des Verstorbenen steht auf 2 Tischen, und wird von 3 oder 4 Negerweibern umringt, welche heulen und weinen. Nun wird alles in Ordnung gestellt, und nachdem man die Leichentuchträger und einige besondere Freunde des Verstorbenen mit Scherpen und Hutschleyern ausgeziert hat, (erstere von holländischer oder irrländischer Leinwand, von hinreichender Länge zu einem Oberhemde, und letztere von Batist oder Kammertuch, etwa so lang als zwey Schnupftücher) geht der Zug vor sich. Einige gehen paarweise, andere fahren in Kariolen. Der Anblick ist komisch, denn die meisten Kleider sind geborgt, und passen sehr schlecht. Der Leichnam wird in einem Leichenwagen gefahren, der mit Straußfedern geziert ist, und auf einem Todtenacker begraben.

Die

Die Negersklaven

in den Westindischen Kolonien beweisen einen freudigen und unerschrockenen Muth bey der Annäherung des Todes; indem sie glauben, daß ihre Sklaverey mit dem Tode sich endige, und sie alsdann die glücklichen Küsten ihres Vaterlandes und ihre alten Freunde und Bekannten wiedersehen würden. Wenn ein Neger in den letzten Zügen liegt, so küssen ihn seine Mitsklaven, wünschen ihm eine glückliche Reise und geben ihm ihren herzlichen Gruß an ihre Verwandten nach Guinea mit. Sie erheben bey seinem Absterben kein Wehklagen, sondern begraben seinen Körper freudig, in der festen Ueberzeugung, daß er nach Hause gegangen, und glücklich sey.

Mit seinem Begräbnis wird es verschieden gehalten. Der Arme kommt ohne Umstände, ohne Sarg, blos in einer Mat-

te

te gewickelt, in die Erde. Wenn er sich in seinem Leben etwas erspart hat, so wird ihm ein Sarg gemacht, der zuweilen mit Leinwand ausgeschlagen ist; er bekommt auch alsdann ein weißes Sterbekleid. Ehe er in die Erde begraben wird, halten die Leichenbegleiter einen Schmaus, der dem Verstorbenen desto mehr Ehre macht, je mehr Brandtewein dabey getrunken wird. Es wird getanzt, und ein großer Lerm gemacht, den die besoffene Gesellschaft die ganze Nacht fortsetzt. Alsdann wird erst die Leiche beerdigt. Eine Menge Neger folgt dem Sarge unter beständigem Singen nach, und macht mit ihren Trommeln und Calebaschen einen wilden Lerm. Nach diesem tanzen die Negerinnen und machen dabey gräßliche Bewegungen des Leibes.

Wenn einer von der Genossenschaft ihrer Meynung nach von den Folgen übler Behandlung stirbt, so fangen die Trä-

ger;

ger, nachdem sie den Sarg auf die Schultern genommen, und einige Sekunden ruhig gehalten haben, auf einmal an, wie betrunken hin und her, von einer Seite der Straße zur andern zu stolpern, als ob sie von einer unwiderstehlichen Macht dazu gezwungen würden.

Nachdem dieses Schauspiel eine Zeitlang gedauert, und ihnen vermuthlich selbst die Zeit dabey lang wird, gehen ein Paar von den Leidtragenden an den Sarg heran, klopfen daran, sprechen leise mit den Abgeschiedenen, und ersuchen ihn, ruhig nach dem Begräbnisorte zu gehen, weil es seinen Freunden viel Kummer mache, ihn so in Bewegung zu sehen, und daß Gorramitti (ihre Benennung für Gott) diejenigen bestrafen werde, die ihm Uebels gethan haben. Diese Ermahnung befriedigt den Verstorbenen, und er läßt sich ruhig begraben.

Seltsam und umständlich sind die Gebräu-

bräuche, welche bey dem Leichenbegängniß vornehmer

Taheitier

beobachtet werden. Sobald jemand von Stande gestorben ist; so kommen seine Verwandten und Freunde in seiner Wohnung zusammen, und beklagen seinen Verlust den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch bis an den folgenden Morgen. Alsdann wickeln sie den Leichnam in weißes Zeug, und tragen ihn in die Nähe desjenigen Marai, wo die Ueberbleibsel des Körpers in der Folge begraben werden sollen. Hierzu bedienen sie sich einer Trage, über welche, nach Art einer kleinen Hütte, ein Dach von Palmblättern angebracht ist. Liegt die Wohnung des Verstorbenen weit vom Marai entfernt; so führt man den Leichnam zu Wasser dahin, weil die Marai's, vielleicht eben dieses Umstandes wegen, sämmtlich am Strande erbauet sind. In jedem Fall

wird

wird der Leichnam zuerst am Meeres-
strande niedergesetzt, und der Priester, der
ihn begleitet, sagt von dem Augenblicke,
da der Todte weggetragen wird, bis zur
Ankunft an Marai beständig Gebete her.
Nachdem er am Marai von neuem ge-
betet und Sprüche hergesagt hat, sprengt
er ein wenig Seewasser nach dem Leich-
nam hin, doch nicht auf denselben. Die-
ses wird mehreremal wiederholt, und der
Leichnam dabey jedesmal aufgehoben, und
um einige Schritte zurückgetragen. Unter-
dessen hat man unweit des Marai ein klei-
nes Gehege mit einer Art von offenem
Schoppen, welcher auf sechs bis sieben Fuß
hohen Pfosten ruhet, verfertigt, und unter
diesen stellt man den Körper sammt der Bah-
re, entweder auf Pfählen, oder auf einem
zu dem Ende errichteten bretternen Bo-
den hin, wo er bleibt, bis das Fleisch
von den Knochen abgefault ist. Während
der Verwesung bringen die Verwandten

zu

zu wiederholtenmalen Fleisch, Früchte und Wasser dahin, und lassen diese Lebensmittel in einiger Entfernung von den Schopen zurück. Ueberdies wird die Grabstelle mit taheitischen Zeugen und Kränzen von Pandangsfrüchten und Kokosblättern verziert. Rings umher werden auch gemeiniglich einige Keulenbäume gepflanzt. Die weiblichen Verwandten geben ihre Betrübniß dadurch zu erkennen, daß sie sich am Kopfe mit Hayfischzähnen blutig ritzen. Das Blut aus diesen Wunden und die Thränen, die sie bey dieser Gelegenheit vergiessen, lassen sie sorgfältig auf kleine Lappen ihres Zeuges tröpfeln, und werfen diese, nebst dem Haare, welches sich einige junge Leute bey dieser Gelegenheit abschneiden, unter die Todtenbahre. Einige Tage nachher zieht einer der nächsten Anverwandten einen ganz besonderen Traueranzug an. Dieser, wegen seines wunderlichen Geschmacks

merk-

merkwürdige Anzug besteht in einem dünnen Brete in Gestalt eines halben Zirkels, von ungefehr 2 Fuß in der Länge und 4 bis 5 Zoll in der Breite. Dieses Bret ist mit 5 ausgesuchten Muscheln von Perlenmutter versehen, die an Schnüren von Kokoswolle, welche durch die Ränder der Muscheln und durch viele in dem Holz angebrachte Löcher gehen, angeknüpft sind. Eine andere Muschel von eben der Art, aber viel größer und mit Federn von graublauen Tauben geschmückt, ist an jenem Ende dieses Bretes, dessen hohler Rand in die Höhe gekehrt ist, befestigt. In der Mitte des hohlen Theiles sind 2 Muscheln, die miteinander einen Zirkel von ungefehr 6 Zoll im Durchmesser machen, und an der Spitze dieser Muscheln ist ein sehr großes Stück Perlenmutter in länglichter Gestalt, welches gegen das obere Ende zu ein wenig breiter, und 9 bis 10 Zoll hoch ist. Lange

weiße Federn von dem Schwanze der Vögel des Wendekreises machen rings herum einen stralichten Mittelpunkt. Von dem konvexen Theile des Brets hängt ein Gewebe von kleinen Stücken Perlenmutter, welches der Größe und der Gestalt nach einer Schürze gleicht, herab. Man zählt daran 10 bis 15 Reihen von Stücken, die ungefehr $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge und $\frac{1}{10}$ Zoll in der Breite haben. Jedes hat an beyden Enden ein Loch, damit es auf andere Reihen gesetzt werden kann. Die Reihen sind vollkommen gerade und mit einander parallel; die obern sind wegen des halben Zirkels des Brettes abgeschnitten und ausserordentlich kurz, die untern sind auch gemeiniglich schmäler, und an dem Ende einer jeden hängt eine mit Muscheln und zuweilen mit europäischen Glaskorallen gezierte Schnur. Oben an dem Brete flattert eine Quaste, oder ein runder Schweif

von

von grünen und gelben Federn auf jeder Seite der Schürze, welches der prächtigste Theil der Kleidung ist. Dieser ganze Putz hängt an einer dicken um den Kopf des Leidtragenden gebundenen Schnur. Das Stück fällt perpendikular vor ihm herunter. Die Schürze verbirgt seine Brust und seinen Magen, das Bret bedeckt seinen Hals und seine Schultern, und die beyden ersten Muscheln masquiren das Gesicht. Eine von diesen Muscheln ist mit einem kleinen Loche versehen, durch welches derjenige, der sie trägt, sieht, um gehen zu können. Die obere Muschel und die langen Federn, womit sie umgeben ist, stehen wenigstens 2 Fuß über die natürliche Länge des Menschen hervor. Der übrige Theil der Kleidung ist nicht weniger merkwürdig. Der Leidtragende zieht zuerst die gewöhnliche Kleidung des Landes an, d. i. eine Decke oder ein Stück Zeug, das in der Mitte ein Loch

hat. Darüber zieht er ein anderes Stück von eben derselben Art an, dessen Vordertheil aber, welcher beynahe bis auf die Füße herabfällt, mit Knöpfen von Kokosnußschalen besetzt ist. Eine Binde von braunem und weißem Zeuge befestigt diese Kleidung um den Gürtel herum. Ein weiter, wie ein Netz gewürkter Mantel, mit großen bläulichen Federn verbrämt, bedeckt den ganzen Rücken, und ein Turban von braunem und gelbem Zeuge, der von braunen und weißen Schnüren festgehalten wird, steht auf dem Kopfe. Eine weite Kappe von parallelem Streifenzeug, die wechselsweise braun, gelb und weiß sind, fällt von dem Turban auf den Hals und auf die Schultern herab, damit man, so wenig als möglich, von der menschlichen Gestalt erblicke. Gewöhnlich trägt er in der einen Hand 2 große Perlenmutterschaalen, mit welchen er einen ununterbrochenen Laut hervorbringt,

bringt, und in der andern einen mit Zähnen von Hayfischen besetzten Stock, womit er alle diejenigen, die sich ihm zufälligerweise nähern, schlägt. In diesem Aufzug geht er feyerlich durch einen weiten Umweg von der Wohnung des Verstorbenen bis zur Grabstätte. Vor ihm gehen zwey oder mehr Leute, die fast ganz nackt, und über den ganzen Leib mit einer aus Holzkohle und Wasser gemischten Farbe schwarz angestrichen sind. Diese heißen Nineva (Tolle), weil sie Personen vorstellen sollen, die aus Schmerz wahnsinnig sind. Weil der Leidtragende den empfindlich verwundet, dem er begegnet; so verläßt jedermann seine Wohnung und verbirgt sich, oder entläuft fern von dem Wege, welchen der Leidtragende zu nehmen pflegt, sobald die Muschelklapper ertönt, welche seine Ankunft verkündigt. Er sagt allerley Gebete hin, sowohl wenn er sich dem Leichnam nähert, als

auch

auch bey den Wohnungen der Lebendigen. Dieser feyerliche Umgang wird 5 Monate lang zu bestimmten Zeiten, aber gegen das Ende weit seltener, als im Anfange der Trauer, wiederholt. Die Verwandten lösen einander dabey ab: zuweilen geht ein Priester mit und betet und opfert den Göttern am Grabe. Nachdem das Fleisch verweset ist, schabt man die Knochen vollends rein, wäscht und begräbt sie im Marai, wenn der Verstorbene ein Erich oder von der ehrbarsten Klasse; außerhalb des heiligen Platzes aber, wenn er nicht von so hohem Range war. Der Schädel eines Erich wird nicht mit den übrigen Gebeinen begraben, sondern in Zeug gewickelt, und in einen langen Kasten, oder in einer Lade bestattet. Sogar nach Beerdigung der Gebeine erneuern die Verwandte, bisweilen in Gesellschaft des Priesters, gewisse Zeremonien. Der Priester nimmt z. B. einen Strauß von

ro=

rothen Papageyenfedern mit Kokosfasern umwunden, und befestigt ihn auf einen kleinen, spitzigen, in der Erde stehenden Stab. Gegenüber wird ein junger Pisangstamm, als Sinnbild der Freundschaft, des Friedens und der Versöhnung gestellt. Der Priester und die Verwandten stehen vor den rothen Federn: der Priester betet daselbst und legt hernach auf das Grab einige während des Gebets auf verschiedene Arten zusammengeflochtenen Kokosblätter hin; die Verwandten lassen allerley Lebensmittel bey dem Grabe zum Opfer zurück.

Die Marai's sind von Steinen in Gestalt der Pyramiden, deren Grundlage ein Parallelogramm ist, errichtet. Diese Gebäude haben ungefehr 44 Fuß in der Höhe. Außer der unzählichen Anzahl von Steinen, die zur Errichtung dieser Art von Gebäuden erfordert wird, wird auch von weißen Korallen ein verschwenderi-

scher

scher Gebrauch dabey gemacht. Man geräth in Erstaunen, wenn man dergleichen Massen, die ohne eiserne Werkzeuge, Steine zu hauen, und ohne Mörtel, sie zusammen zu fügen, gewahr wird; gleichwohl ist ihre Struktur so fest und so dauerhaft, als die europäischen Gebäude. In den Gegenden dieser Marai giebt es Ewaltai oder kleine Altäre in sehr großer Menge; sie dienen Vorrath von aller Art als ein Opfer für ihre Götter darauf zu setzen. Diese Oerter sind mit, auf eine grobe Art geschnitzten, Figuren von Männern, Weibern, Hunden und Schweinen geziert. Die Einwohner gehen von Zeit zu Zeit mit langsamen Schritten und mit einer Schmerz ausdrückenden Stellung hinein.

Die Taheitier scheinen einige Spuren von der Kunst des Einbalsamirens zu besitzen. Cook sah auf seiner letzten Reise den Leichnam eines verstorbenen Ober-

haup-

hauptes, der vor mehr als vier Monaten nach dem Begräbnißplatze gebracht war, noch vollkommen in allen seinen Theilen, und fand ihn ohne allen unangenehmen Geruch. Man bemerkte keine andere Veränderung an ihm, als eine Zusammenziehung der Muskeln und der Augen. Die Nägel und Haare waren noch in gutem Zustande und fest an der Haut, die verschiedenen Gelenke hatten Biegsamkeit, und waren so nachgebend wie bey Personen, die von einer plötzlichen Ohnmacht überfallen werden. Der englische Wundarzt wünschte die Mittel zu erfahren, deren sich die Taheitier zur Erhaltung des Leichnams bedienten, und man sagte ihm, daß man unmittelbar nach dem Tode die Eingeweide aus dem Hintern ziehe, den Bauch und Magen mit Zeugen anfülle, die auf der Haut befindliche Feuchtigkeit sogleich abwische, und hernach den ganzen Leib mit sehr vielem wohlriechendem

Oele von Kokosnüssen reibe, wodurch die Verwesung abgehalten werde.

Die Neuseeländer im Scharlottensunde binden dem Leichname einen Stein an den Hals und werfen ihn in die See. Die Weiber setzen sich auf die Erde und klagen um ihre Männer, woran aber Niemand Theil zu nehmen scheint. Die Thränen laufen ihnen unaufhörlich über die Wangen, und sie wiederholen in einem leisen aber sehr traurigen Tone, gewisse Worte und Sprüche. Am Schlusse eines jeden Spruchs zerfetzen sie sich die Arme, das Gesicht oder die Brust mit einer scharfen Muschelschaale, die sie in der Hand halten. Sie treiben dieses so arg, daß sie fast ganz mit Blute bedeckt werden und den mitleidswürdigsten Anblick gewähren. Daher findet man bey jenen Frauen eine Menge Narben auf ihren Armen, Schen-

keln, Wangen und Brüsten, welche Ueberbleibsel solcher Wunden sind, die sie, um ihre Liebe und Betrübniß zu zeigen, sich selbsten beygebracht hatten.

Wenn auf der Insel

Owaihi

ein Oberhaupt gestorben ist, so versammelt sich um das Haus des Verstorbenen eine Menge Volks, und läßt sich in einem halben Zirkel nieder. Ein Mann mit einer roth befiederten Haube kommt alle Augenblicke aus dem Hause bis an die Thüre, steckt den Kopf heraus, und macht ein schreckliches Geheul, mit den sonderbarsten Geberden und den heftigsten Verzuckungen des Gesichts begleitet. Bald nachher wird eine große Matte auf den Vorhof ausgebreitet; zwey Männer und dreyzehn Weiber, die aus dem Hause kommen, setzen sich darauf in drey Reihen hintereinander. Die beyden Männer und drey von den Weibern sitzen in der vor-

vordersten Reihe. Sowohl der Hals als auch die Hände dieser Weiber sind mit rothen Federn geziert, und breite grüne Zweige, künstlich zusammengefügt, hängen über die Schultern herab. An einer Ecke, bey einer kleinen Hütte stehen sechs Knaben mit weißen Fähnchen, womit sie beständig wehen. Die funfzehn Personen, die auf der Matte sitzen, fangen ein melancholisches Lied an zu singen, das mit einer langsamen und sanften Bewegung sowohl des Leibes als auch der Arme begleitet wird. Wenn dieses einige Zeit gedauert hat, so werfen sie sich auf die Knie, und in einer halb sitzenden, halb kriechenden Stellung bewegen sie nun Arme und Leiber mit großer Geschwindigkeit, wobey sie beständig singen, und den Gesang immer nach ihren Bewegungen abmessen. Weil aber diese letztere Anstrengung zu heftig ist, um lange zu dauern, so kommen sie von Zeit zu Zeit

zu

zu ihrer langsamen Bewegung zurück. Eine Stunde nachher werden mehr Matten gebracht und ausgebreitet, und fünf ältliche Weiber, unter denen die noch lebende Frau des verstorbenen Oberhaupts ist, gehen ganz langsam aus dem Hause, setzen sich den erstern gegenüber, und fangen bitterlich zu weinen und zu schreyen an, worin die Andern einstimmen. Der Leichnam wird in der Nacht weggeschaft, wobey man die gewöhnlichen Zeremonien noch nicht bemerkt hat. Die Oberhäupter werden in den Marai's begraben, denen ein oder mehrere menschliche Todtenopfer gebracht werden. Stirbt der König, so fällt auf 10 Menschen dieses grausame Loos. Die unglücklichen Schlachtopfer haben nicht die geringste Nachricht von ihrem bevorstehenden Schicksale. Diejenigen, die man zum Tode bestimmt hat, werden mit einer Keule überfallen, und in der Geschwindigkeit erschlagen. Man bringt so-

dann

dann die Leichname nach dem Ort, wo die übrigen dazu gehörigen Zeremonien vollzogen werden. Rund um den Morai oder Begräbnißplatz ihrer großen Oberhäupter siehet man die Todtenköpfe derjenigen, die man bey den Leichenbegängnissen geopfert hat. Diese Köpfe stecken auf Pfählen, und sollen den Marai zieren.

Kapitain King erzählt, daß er einst, bey der Landung in Karakooa Bay, ein lautes Wehklagen von Weibern, das aus einer elenden Hütte herkam, gehört habe. Er ging hinein, und fand ein altes Weib, die mit ihrer Tochter über den Leichnam eines ältlichen Mannes weinte, der eben verschieden und noch warm war. Das erste was sie thaten, war, den Körper mit Zeug zu bedecken, worauf sie sich dabey niederlegten, und sich selbst in Zeug einhüllten, sodann ein Klagelied zu singen anfingen, und dabey öfters die Worte wiederholten: Awah Tonee! Aweh

Me-

Medoaah! Ach mein Mann! Ach mein Vater! Eine jüngere Tochter lag zu eben dieser Zeit in einem Winkel der Hütte auf ihrem Angesicht lang ausgestreckt, und mit schwarzem Zeug bedeckt, die auch beständig das Wort Tauen wiederholte. An der Thüre waren die Nachbarn versammelt, die mit tiefem Stillschweigen das Geschrey anhörten. Das Begräbnis selbsten sahe Herr King nicht mit an. Er fragte die Verwandten, wo der Leichnam hingekommen sey, und sie zeigten aufs Meer, und gaben dadurch wahrscheinlich zu verstehen, daß sie ihn der Tiefe anvertraut hätten, oder auch, daß er jenseits der Bay nach einem Begräbnisorte nach einem andern Theil der Insel geschafft worden wäre.

Auf der König

Georgens Insel

entdeckte Herr Biron nahe bey den Wahnungen der Eingebohrnen, unter dick-

belaubten Bäumen, Gebäude, welche er für Begräbnisörter hielt, deren Seitenwände und Decken aus Steinen gemacht waren. Daselbst standen Kisten voller Menschengebeine, und an den Aesten der Bäume umher hing in Körben, aus Rohr verfertigt, eine Menge Köpfe und Beine von Schildkröten nebst allerley ausgetrockneten Fischen. Das sollten vermuthlich Opfer seyn, welche man den Todten oder für dieselben gewissen Gottheiten gebracht hatte.

Die Begräbnisgebräuche der Peljuaner

sind ohne viele Zeremonien. Wenn der Leichnam begraben wird, versammeln sich die Verwandten und Freunde des Verstorbenen zu einem Gastmahl, wo lauter alte Kokosnüsse herumgereicht werden. Bey dem Gastmahl herrscht eine tiefe Stille. Der Leichenzug besteht aus einer großen Menge von lauter Weibern, die laut

weh-

wehklagen. Der Todte liegt in Matten eingewickelt, auf einer Art von Bahre, aus Bambusrohr gemacht, und wird von vier Männern, den einzigen, die dabey zugegen sind, auf den Schultern getragen. Sobald sie an dem Begräbnisplaße ankommen, wird die Leiche niedergesetzt, und in das für sie bereitete Grab, ohne alle Zeremonie, gelegt. Die Träger werfen hierauf mit ihren Händen und Füßen den eingesenkten Leichnam mit Erde, indeß die Weiber sich auf die Knie werfen, und ein lautes Geheul erheben. Den folgenden Morgen geht der nächste Verwandte in ein Haus, nahe bey dem Plaße, wo der Todte begraben liegt, in welchem eine alte Frau wohnt. Sobald der Verwandte da ankommt, geht die alte Frau weg, kehrt aber bald darauf mit zwey alten Kokosnüssen, einem Bund Betelnüssen und Blättern, und mit etwas rother Ochererde zurück. Der Ver-

wandte nimmt eine der Kokosnüsse, bestreicht sie kreuzweise mit der rothen Farbe und legt sie neben sich hin. Er setzt sich hierauf ein Weilchen, in sich selbst zurückgezogen, und sagt etwas her, welches ein Gebet zu seyn scheint. Dann verrichtet er das nemliche mit der zweyten Kokosnuß und mit dem Bund Betelnüssen, und sitzt abermals eine Zeitlang in Nachdenken versenkt. Hierauf übergibt er alles der alten Frau, die damit nach dem Grabe des Verstorbenen geht; was diese damit mache, hat man nicht beobachtet. Bey einigen Gräbern war ein Stein aufgerichtet, andere hatte man mit einem flachen Stein bedeckt, oder mit einer Verzäunung eingeschlossen, damit man nicht darüber ginge.

Ende des zweyten Theils.

Inhalt.

Erster Theil.

	Seite
Scythen	— 1
Meder	— 4
Hirkanier	— 4
Parther	— 5
Phrygier	— 5
Perser	— 5
Indianer	— 7
Babylonier	— 7
Assyrer	— 7
Aegypter (die älteren) . . .	— 7
Griechen	— 35

		Seite
Römer	—	54
Gallier	—	83
Teutsche (die alten)	—	84
Juden	—	93
Kalmücken	—	142
Buräten	—	149
Mongolen	—	150
Mandschuren	—	151
Tunguſen	—	152
Samojeden	—	153
Oſtiaken	—	154
Lappen	—	157
Tſcheremißen	—	159
Wotiaken	—	162
Koräken	—	163
Kamtſchadalen	—	165
Bewohner der Fuchsinſeln	—	167
Japaner	—	168
Sineſer	—	179
Koreaner	—	186
Liquiosinſulaner	—	190

Seite

Formosaner . . . . . — 191
Tybetaner . . . . . — 195
Kaukaser . . . . . — 203
Baschkiren . . . . . — 204
Kirchisen . . . . . — 204
Beltiren . . . . . — 206
Türken . . . . . — 207
Araber . . . . . — 222
Perser . . . . . — 231
Hinduer . . . . . — 232
Arrakaner . . . . . — 253
Peguaner . . . . . — 255
Siamer . . . . . — 257
Tunkinesen . . . . . — 262
Malediver . . . . . — 266
Bewohner der Insel Ceylon . — 271
——— ——— Sumatra — 271
——— ——— Baly . — 273
——— ——— Celebes . — 286
——— ——— Molukkischen Inseln — 286
——— ——— Philippinen Inseln — 288

Zwey=

Zweyter Theil.

		Seite
Aegypter (die neueren)	—	5
Kopten	—	6
Algierer	—	7
Mauren in Marokko	—	9
Hirtenvölker in Sahara	—	11
Aethiopier	—	12
Neger in Senegambien	—	16
—— auf Sierraleona	—	27
—— in Rio Sesto	—	40
—— auf der Pfefferküste	—	45
—— auf der Elfenbeinküste	—	50
—— —— Goldküste	—	54
—— am Dreyspitzenkap	—	65
—— von Akra	—	72
—— auf der Sklavenküste	—	75
—— von Benin	—	79
—— in Ngojo in Niederguinea	—	83
—— von Niederguinea	—	84
—— von Matamba	—	89

Ne-

Seite

Neger von Kakongo und Angoi — 93
—— — Kongo und Loango — 95
Hottentotten . . . . . — 96
Kaffern . . . . . — 104
Neger auf Monomotapa . — 106
—— — Sanguebar . . — 106
Madagaſſen . . . . . — 107
Grönländer . . . . . — 110
Eskimoer . . . . . — 119
Indianer im Weſten der Hud-
ſonsbay . . . . . — 120
Indianer in Nordamerika . — 121
—— in Kanada . . . — 135
—— am Miſſiſippi . . — 138
Nadoweſſier . . . . . — 139
Virginier . . . . . — 143
Floridaner . . . . . — 145
Illineſer in Louiſiana . . . — 150
Mexikaner . . . . . — 151
Kalifornier . . . . . — 165
Dronokeſen . . . . . — 166

Su=

		Seite
Surinamer	—	170
Brasilier	—	172
Peruaner	—	183
Chileser	—	184
Amazonen	—	186
Abiponier in Paragnay	—	187
Karaiben	—	196
Neger auf Antigua	—	201
Negersklaven in den Westindischen Kolonien	—	203
Taheitier	—	206
Neuseeländer	—	218
Owaihier	—	219
König Georgensinsulaner	—	223
Pelewinsulaner	—	224

Verzeichniß
der
vornehmsten Schriften,
die bey der
Feyer des Todes
gebraucht worden sind.

Adanson (Michael) Reisen nach und durch Senegambien, vom Jahr 1749 bis 1753. Leipzig 1773.

Anacharsis (des jüngern) Reise durch Griechenland. Aus dem Französischen des Herrn Barthelemy, übersetzt von Hrn. Bibliothekar Biester. Berlin 1790.

Aufsätze zur Kunde ungebildeter Völker. Weimar 1789.

Aus-

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Leipzig 1791.

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde von M. C. Sprengel. Halle 1797.

Allgemeine Histoire der Reisen zu Wasser und Lande oder Sammlung aller Reisebeschreibungen u. s. w. 4 Bände. Leipzig 1747-1749.

Arakiel heidnisches Cimbrien.

Beyträge zur Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von J. R. Forster und M. C. Sprengel. Leipzig 1790.

Beyträge (neue) zur Länder- und Völkerkunde. Von Ebendenselben. Leipzig 1781.

Bruce (James) Reisen in das Innere von Afrika, nach Abyssinien an die Quellen des Nils. Leipzig 1791.

Brif-

Brissons Geschichte seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft. Aus dem Französischen von G. Forster. Frankfurt a M. 1790.

Buxtorfii Synagoga judaica. Basil 1712.

Cook (J.) Beschreibung seiner letzten Reisen um die Welt in den Jahren 1776-1779. Berlin 1788.

—— dritte Entdeckungsreise in der Südsee und gegen den Nordpol, aus dem Englischen von Forster. 2 Bände. Berlin 1788.

Carver (Joh.) Reise durch Nordamerika. Hamburg 1780.

Donndorf (J. A.) über Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Länder und Völker. Erfurt 1789.

Ehrmann (T. F.) Geschichte der merkwürdigsten Reisen. 18 Bände. Frankfurt am Mayn 1791-1797.

Geieri de luctu Ebræorum. Francof. 1699.

Göt-

Göttingischer Taschenkalender, aufs Jahr 1781.

Hodges (Wilhelm) Reisen durch Ostindien während der Jahre 1780 - 1783. Hamburg 1793.

Hannöverisches Magazin. 29tes Stück. 1794.

Hanauisches Magazin. 5ter Band.

Hollwells merkwürdige historische Nachrichten von Hindostan und Bengalen. Aus dem Englischen. Leipzig 1778.

Handbuch der römischen Alterthümer, entworfen von A. Adam. Aus dem Englischen übersetzt und sehr vermehrt von M. J. B. Meyer. 2 Bände. Erlangen 1794 - 1796.

Histoire des differens peuples du monde, contenant les Ceremonies religieuses & civiles &c, par Mr. Contant Dorville. 6 Tom. à Paris 1770.

Isert (E. P.) Reise nach Guinea und den Caraibischen Inseln; in Briefen

an

an seine Freunde beschrieben. Kopenhagen 1788.

Kosche (C. T.) Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unseres Erdbodens. 4 Bände. Leipzig. 1789-91.

Lempriere's Reisen durch Marokko, aus dem Englischen übersetzt von Zimmermann. Berlin 1795.

Labat (P.) Reisen nach Westindien. Uebersetzt von G. F. C. Schad. Nürnberg 1782.

Leichen der Morgenländer. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Coburg 1782.

Merkwürdigkeiten von Carakteren, Lebensart, Sitten und Religionsgebräuchen fremder Völker und Länder. Altona 1792.

Macartney (des Grafen) Gesandschaftsreise nach China, in den Jahren 1792-94. Aus dessen Tagebüchern zusammengetragen von Sir George Staun-

ton. Aus dem Englischen. Berlin. 1798.

Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Aus dem Englischen. 5 Bände. Berlin. 1790-91.

Nachrichten von der Amerikanischen Halbinsel Californien. Mannheim 1772.

Neuere Beobachtungen über fremde Völker und Sitten. Basel 1785.

Niebuhrs Reisebeschreibung. 2 Theile. 1774 und 1778.

Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften. Petersburg. 1776.

Reise in die Barbarey oder Briefe aus Alt-Numidien u. s. w. von Poiret. Aus dem Französischen. Strasburg 1789.

Reise eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und jetzigen Beschaffenheit vom Herrn Abbe Delaporte. Leipzig 1768.

Sommerat Reise nach Ostindien und China. Aus dem Französischen. Leipzig 1783.

Sitten und Meinungen der Wilden in Nordamerika. 3 Bände. Frankfurt am Mayn 1777.

Sitten der Beduinen-Araber. Aus dem Französischen übersetzt von E. F. K. Rosenmüller. Leipzig 1789.

Versuch über die Insel Otaheiti in der Südsee und über den Geist und die Sitten ihrer Einwohner. Frankfurt und Leipzig 1783.

Zur Kunde fremder Völker und Länder. Aus französischen Missionsnachrichten. 3 Bände. Leipzig 1782.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibliothek
Theologisches
Seminar

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sanner, Carl Friedrich

Die Feyer des Todes In zwey Theilen

Bd.: Zweyter Theil

Cassel 1799
40.11437-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702745-6
VD18 80026354